

**Aus dem Tunnel in den Himmel**

Überdachte Anlaufbahn für Klootschießer

**Mit Plattdüütsch werst du klöker!**

Bedüüden van Plattdüütsch as tweete Spraake

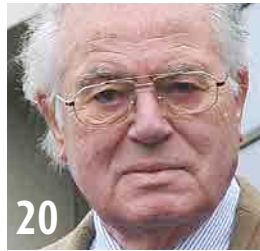




**Dümmert seit 70 Jahren in Gefahr**  
Gegenmaßnahmen immer wichtiger



**Feiern in der Krise**  
Beobachtungen zum Einfluss der Corona-Pandemie auf das Feiern im Raum Oldenburg



**Ummo Francksen**  
Ein Chirurg und Kulturliebhaber – Oldenburgs außergewöhnlichster Kulturförderer



**100 Jahre Bauhaus**  
Das Atelierhaus des Malers Adolf Niesmann



**Beleuchtung des Unsichtbaren**  
Der Maler Adrian Mudder

- 2 Dümmert seit 70 Jahren in Gefahr
- 6 Stricken in Zeiten von Corona
- 8 Mit Plattdüütsch werst du klöker!
- 10 Feiern in der Krise
- 13 In memoriam: Kurt Fritz Fiebig  
In memoriam: Dieter Isensee
- 14 Standhaft durch die Jahrhunderte:  
Kirche St. Willehad 300 Jahre alt
- 18 Zum Bau der Accumer Kirche in  
schwersten Zeiten
- 20 Ummo Francksen – Kulturförderer
- 23 In memoriam: Dr. Christian-A. Fricke
- 24 150 Jahre Ansichtskarte
- 25 Zum Wirken des Vogelforschers  
Prof. Dr. Franz Bairlein
- 26 Museumstage 2020 in der Wesermarsch
- 28 Überdachte Anlaufbahn für Klootschießer
- 30 100 Jahre Bauhaus
- 34 Handlungsspielräume einer adeligen Frau
- 37 In memoriam: Jochen Kusber
- 38 Schulprojekte zu Friesoythe 1945
- 41 Neue Mitarbeiter der Oldenburgischen  
Landschaft stellen sich vor
- 42 Modelldigitalisierung: Die „Großen Steine“ von  
Kleinenkneten als Fallbeispiel
- 44 Der Maler Adrian Mudder
- 46 Dr. Steffen Wiegmann leitet das Stadtmuseum  
Oldenburg
- 48 Griechische Arbeitsmigration am Beispiel  
der Olympia-Werke Schortens-Roffhausen
- 50 Altes Handwerk Binsenflechten – Die Stuhl-  
und Möbelfabrik „Joh. Frers Söhne, Rastede“
- 52 Renovierung der Klosterkirche in Vechta
- 55 Neuerscheinungen
- 56 Zehn Jahre Sammeln
- 57 Niederdeutsche Kriminalkomödie im Kino
- 57 Mit Neuen Medien die „Deichkultur“ entdecken
- 58 kurz notiert



**SCS.** Das Titelbild der Robbe auf einer Stranddüne entstammt dem Bildband „Wildnis Niedersachsen“. Die mehrfach ausgezeichneten niedersächsischen Naturfotografen **Jürgen Borris**, **Willi Rolfes** und **Bernhard Volmer** haben sich mit der Kamera auf den Weg gemacht, wo wilde Tiere leben, seltene Pflanzen gedeihen und die Natur noch oder wieder ihren Lauf nehmen darf. Dabei sind ihnen einzigartige Aufnahmen gelungen: vom Wolf bei der Jagd, von der Balz der letzten Birkhühner Norddeutschlands und erfolgreichen Wiederansiedlungen von Seeadler und Luchs. Der Bildband zeigt Eindrücke vom Wattenmeer bis zum Harz, von der Lüneburger Heide bis zum Weserbergland. Zusammen mit den Autorinnen **Anke Benstem** und **Iris Schaper** vom Redaktionsteam Reisefeder zeigen sie die oft raue Schönheit ihres Bundeslandes. Wildnis Niedersachsen, Verlag Edition Temmen, 220 S., 246 Abb., ISBN 978-3-8378-5038-3. Euro 24,90



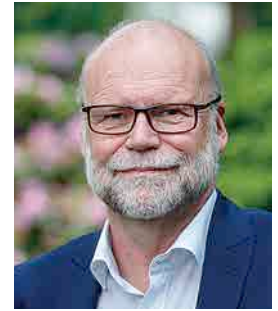


Foto: Andreas Burmann

## Impressum

*kulturland oldenburg*  
Zeitschrift der  
Oldenburgischen Landschaft  
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der  
Oldenburgischen Landschaft  
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg  
Tel. 0441 77 91 8-0  
Fax 0441 77 91 8-29  
info@oldenburgische-landschaft.de  
www.oldenburgische-landschaft.de

### Redaktionsschluss

für Heft 185, 3. Quartal 2020,  
ist der 3. Juli 2020.  
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

### Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.  
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)  
Stefan Meyer (SM.)  
Matthias Struck (MS.)

### Gestaltung:

mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

### Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

### Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg  
Erscheint vierteljährlich.  
© 2020 Oldenburgische Landschaft  
Alle Rechte vorbehalten.  
Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.  
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

## Liebe Leserin, lieber Leser,

viermal im Jahr erscheint das *kulturland Oldenburg*, das zeitschriftenartig aufbereitete Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft. Mit sorgfältig recherchierten und reich illustrierten Beiträgen, von freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verfasst, vom engagierten Redaktionsteam des Magazins erbeten und lektoriert. Redaktionsschluss für das vorliegende Heft 2/2020 ist der 3. April 2020 gewesen, inzwischen sind acht Wochen ins Land gegangen. Dass dieses Anfang Februar festgelegte Datum gleichsam ins zeitliche Zentrum einer dynamisch verlaufenden Pandemie platzen würde, hätte im Vorfeld wohl niemand gedacht. Virologen und Seuchenexperten hatten freilich vor dem Horrorszenario gewarnt, von dem inzwischen Millionen von Menschen existenziell betroffen sind.

Die ad absurdum geführte Vorstellung, dass eine solche Erkrankungswelle weitgehend problemlos zu beherrschen sei, mag dem hohen Zivilisationsstandard westlicher Industriegesellschaften geschuldet gewesen sein. Pest, Cholera, Spanische Grippe: Solche Seuchenszenarien gehörten doch eher zu Geißeln der Vergangenheit, der medizinische Fortschritt und die Gesundheitssysteme der Gegenwart ließen das unmöglich erscheinende einfach nicht zu. Aber den unsichtbaren Heerscharen von winzigen kleinen Mikroorganismen ist es gelungen, dem modernen Menschen seine Grenzen aufzuzeigen. Die Räder stehen still. Nicht alle, aber viele. Notwendig geworden für die Entscheidung zwischen Leben und Tod.

Das Krisenmanagement vieler europäischer Regierungen wird von der Bevölkerung akzeptiert und befolgt, das Gesundheitssystem in den verschiedenen Staaten ist indes an seine Grenzen geraten und mancherorts zusammengebrochen.

Die Not hat die Menschen zusammengeschweißt. Es gab (und gibt) Solidaritätsbekundungen im Großen wie im Kleinen. Erfreulicherweise auch bei uns im Oldenburger Land. Gemeinsam schaffen wir es. Krisen fordern heraus. Zwingen uns, Vertrautes und Liebgewordenes zu überdenken. Ein weiter so wie bisher kann es eigentlich nicht geben. Verantwortung ist gefragt. Für uns selbst, für die Region und das Land, vor allem für die Erde, auf der wir leben. Für die Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder.

Kultur ist die vielleicht schönste und menschlichste Seite unserer Existenz, geben wir ihr eine Chance. Und ein bisschen mehr Raum in einer Phase, in der wir gemerkt haben, dass Gewinnmaximierung allein und ein mit ihr einhergehender Utilitarismus nicht der Sinn unseres Lebens sein kann.

Ich wünsche Ihnen ganz viel Mut und Zuversicht in schwierigen Zeiten, aber auch Entspannung und Freude bei der Lektüre unseres Magazins. Bleiben Sie vor allem gesund!

Ihr

*Uwe Meiners*

# Dümmer

seit 70 Jahren  
in Gefahr

Gegenmaßnahmen immer wichtiger

Von Jörg Grützmann



# D

er Dümmer ist als zweitgrößter See Niedersachsens zum Ende der letzten Eiszeit, der Weichseleiszeit vor etwa 14.000 Jahren, durch Thermokarst entstanden. (Thermokarst ist das abwechselnde Gefrieren und Abtauen von im Boden vorhandenem Wasser.) An das westliche Ufer grenzt der Landkreis Vechta. Der Dümmer wird von Süden nach Norden von der Hunte durchflossen. Im Nordosten verlässt die Hunte den See wieder. In den Jahren 1942 bis 1953 wurde der See eingedeicht, wodurch die gesamte Dümmeriederung einschließlich des ausgedehnten Wiesengebietes im Westen vor Hochwasser geschützt und die Landwirtschaft in der Umgebung des Sees durch Entwässerungen erst möglich gemacht wurde. Dadurch ent-

standen die vielschichtigen Gefährdungen des Dümmer und seines Umlandes, zunächst durch intensive Landwirtschaft, später durch ausufernde Tourismusentwicklung.

Bereits Walter von Sanden-Guja beschreibt im Jahr 1960 in seinem Buch „Der große Binsensee“: „Die veränderten Wasserstände ... der intensiven Landwirtschaft ... mit [dem Eintrag] der gelösten Stoffe in den See ... haben die früher weit ausgedehnten Unterwasserpflanzenwiesen sowie die darin lebende Kleintierwelt ... verschwinden lassen ... – ... Mit jedem Jahr wachsen Zahl und Größe der Zeltplätze. Radiomusik aus Lautsprechern tönt bei gutem Wind ... über die Seefläche ... – Früher, als in der unberührten Landschaft das Vogelleben noch reich war,





Links: Eine Graugans (Anser anser), die nach der Gefiederpflege ihre Flügel schlägt, damit das Wasser entweicht.\_  
Foto: Willi Rolfes



Oben rechts: Unter Naturschutz stehendes Südufer.\_  
Foto: Corradox, CC BY-SA 3.0.

Uferschnepfen (links) sind Langstreckenzieher und brüten vorwiegend auf Feuchtwiesen. Die Bekassine (rechts) ist eine mittelgroße Schnepfenart, deren auffälligstes Kennzeichen der überproportional große Schnabel und die hellen Streifen sind. Beide Arten stehen auf der Roten Liste gefährdeter Arten.\_ Fotos: Werner Brinkschröder



tat ein Naturschutz nicht not. Heute ist der Schutz die einzige Hoffnung, den Rest der alten Binsenseenatur vor ihrem Untergang zu bewahren.“

Diese Einsicht trug endlich maßgeblich dazu bei, dass die Niedersächsische Landesregierung 1987 das „Dümmersanierungskonzept“ beschloss. Dieses sollte die Sicherung der für den Naturschutz wertvollen Bereiche, die Verbesserung der Wasserqualität des Dümmer und die Sicherung der Existenzen der betroffenen landwirtschaftlichen und touristischen Betriebe umfassen.

Wichtigste Faktoren hierfür sind die intensive Öffentlichkeitsarbeit und die Präsenz des Naturschutzes vor Ort. Seit dieser Zeit wirkt

der Naturschutzring Dümmer e.V. mit seinen zahlreichen Aktiven in und um die Naturschutzstation in Hüde. Es entstand unter anderem der Natur-Erlebnispfad Dümmer, ein 4,5 Kilometer langer Rundweg durch die Naturschutzgebiete Ochsenmoor und Dümmer mit interaktiven Informationstafeln und Begleitbroschüren.

In dieser 1993 eröffneten Naturschutzstation Dümmer in Hüde arbeiten Naturschutzbehörde (NLWKN) und Naturschutzverbände (BSH, Mellumrat und NABU) bei der Betreuung der Schutzgebiete zusammen. Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) ist als Fachgruppe des NABU regelmäßig mit vor Ort.



Traumhaft schönes Ufer (links) und idyllische Storchennester (rechts): Der Dümmer wirkt auf den ersten Blick wie ein Paradies. \_Fotos: Willi Rolfes

Bei heißem und windarmem Wetter bilden sich Blaualgen. Stickstoff und Nährstoffe begünstigen die Blaualge, die toxische Auswirkungen auf Mensch und Tier hat. \_Foto: Corradox, CC BY-SA 3.0.

Die Trauerseeschwalbe, hier auf einer Boje am Dümmer stehend, ist in Deutschland vom Aussterben bedroht. Sie findet nur wenig intakte Auen und Seen zum Brüten. \_Foto: Werner Brinkschröder

## Bisherige Naturschutzmaßnahmen für die Dümmeranierung

Im Folgenden werden die bisherigen Naturschutzmaßnahmen skizziert:

### • Befahrensregelung

Nach umfangreichen Gutachten und Anhörungen wurde ab dem Jahr 1995 der Dümmer für den Zeitraum vom 1. November bis zum 1. April jedes Jahres für den Wassersport gesperrt.

### • Flächenkäufe

Um den Lebensraum der Wiesenvögel rund um den Dümmer zu erhalten und nachhaltig Einfluss auf die Bewirtschaftung der Flächen nehmen zu können, wurden vom Land Niedersachsen und den Landkreisen Diepholz (Ochsenmoor) und Vechta (Osterfeiner Moor) bereits ab Mitte der 1980er-Jahre in großem Umfang (mit Unterstützung durch die EU) landwirtschaftliche Flächen erworben.

### • Schutzgebietsausweisungen

Aufgrund der hohen Bedeutung für den Naturschutz ist die Dümmeriederung auch Teil des europaweiten Schutzgebietsnetzes Natura 2000. Der Dümmer mit dem Ochsenmoor und dem Osterfeiner Moor bildet seit der Aktualisierung im Jahr 2000 das „Besondere Schutzgebiet Dümmer“ nach der EU-Vogelschutzrichtlinie. Schutzziele sind hier der Erhalt des Lebensraumes für die Brutvögel der Verlandungszone (unter anderem Trauerseeschwalbe) und der Wiesengebiete (unter anderem Wachtelkönig, Bekassine) und die zahlreichen Wasservogelarten (Taucher, Enten).

### • Bornbach-Umleitung

Wesentlicher Punkt des Dümmeranierungskonzeptes ist die Umleitung des Bornbaches. Dieser Nebenfluss der südwestlich in den See mündenden Hunte entwässert ein großes, intensiv genutztes Moorgebiet. Der Bornbach ist für über 50 Prozent der Nährstoffeinträge in den See verant-

wortlich, obwohl er nur etwa 20 Prozent des Wassers der Hunte zuliefert.

Dennoch sind weiterhin Veränderungen im Ökosystem zu erkennen, die auch weiterhin Schutzmaßnahmen nötig machen.

## Veränderungen der Binnengewässer

Die früher üblichen intensiven Algenblüten brechen zusammen, was durch den starken Fraßdruck des Zooplanktons, insbesondere der Wasserflöhe, verursacht wird. Wasserflöhe können aber nur in so großer Zahl auftreten, da der Bestand ihrer Hauptfressfeinde, kleiner Weißfische, auf ein deutlich niedrigeres Niveau zurückgegangen ist, das den natürlichen Verhältnissen näher kommt.

Für den Rückgang der Weißfischbestände werden verschiedene Ursachen diskutiert. Eine wichtige Rolle dürften auch die stark angewachsenen Bestände fischfressender Vogelarten, insbesondere des Kormorans, spielen. Kleine Muscheln und Schnecken erreichen wieder hohe Dichten. Dementsprechend haben auch die Vogelarten, die sich hiervon ernähren, deutlich zugenommen (wie die Rastbestände der Tafelente belegen). Auch die Rückkehr des Schwarzhals- tauchers als Brutvogel lässt sich hiermit erklären.

## Vogelschutz

Durch die beschriebenen Maßnahmen werden derzeit die folgenden, in Niedersachsen stark gefährdeten Vogelarten gefördert: Wachtelkönig, Rotschenkel, Uferschnepfe, Brachvogel, Bekassine, Wiesenpieper, Feldlerche, Kampfläufer, Kiebitz, Fischadler.

Für einige Arten reichen Schutzgebietsausweisungen oder pauschale Schutzbemühungen nicht aus, um ihren Bestand zu sichern, sondern es sind speziell zugeschnittene Artenschutzmaßnahmen erforderlich.





### Ornithologen fordern die Erweiterung des Naturschutzgebietes „Westliche Dümmerniederung“

Die traditionsreiche Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) führte am 16. November 2019 ihre diesjährige Jahrestagung im Schäferhof am Dümmer mit fast 100 Interessierten beziehungsweise Aktiven durch. Passend zur umgebenden Dümmerniederung bildeten Grünlandbewirtschaftung und Wiesenvogelschutz den Schwerpunkt der Veranstaltung.

In einer Resolution forderten die Teilnehmer die Politik einmütig auf, dass im laufenden Unterschutzstellungsverfahren die angemeldete Gebietskulisse nach der EU-Vogelschutzrichtlinie jetzt als Naturschutzgebiet erfolgreich abgeschlossen wird. Ohne hochwertigen Naturschutz würden die dringend geforderten Verbesserungen für europaweit hochgradig gefährdete Wiesenbrüterarten substanziell nicht erfolgreich sein können.

Die Trauerseeschwalbe, landes- und bundesweit vom Aussterben bedroht, ist seit jeher eine Charakterart des Dümmers. Die Vögel bauen Schwimmnester insbesondere auf der Krebschere. Durch erhöhten Nährstoffeintrag und dadurch verursachte Algenblüten ging diese Wasserpflanzenart bereits in den 1960er-Jahren am Dümmer zurück. Der Bestand schrumpfte von 300 Paaren in den 1950er-Jahren über 50 Paare um 1970 auf 20 Paare im Jahr 1992. Durch das Ausbringen von Nistflößen aus Kunststoff stehen den Trauerseeschwalben jetzt sichere Nistplätze zur Verfügung, leider bleiben jedoch die Bruterfolge aus. Im Jahr 2019 beobachtete man weiterhin einen starken Rückgang des Brutbestandes, nur wenigen Paaren gelang es, eine Brut erfolgreich abzuschließen.

### Ausblick

Öffentlichkeitsarbeit und Artenschutzmaßnahmen sind weiterhin unverzichtbar. Die Sicherstellung der Bewirtschaftung der Feuchtwiesen wird einen weiteren Schwerpunkt bilden. Auch die Entwicklung stark vernässter, unbewirtschafteter, offener Niedermoore ist in Betracht zu ziehen, da diese als Lebensraum für Wiesenvögel ebenso geeignet sind.

Schließlich gilt es, das Dümmergebiet mit den angrenzenden Mooren am Westrand der Diepholzer Moorniederung stärker zu vernetzen sowie die Renaturierung der Fließgewässer im Dümmergebiet anzugehen, wie sie auch die Wasserrahmenrichtlinie der EU fordert.

### Abgeschlossene Naturschutzgroßprojekte sind:

- Projekt „Ochsenmoor“ (1987–1994)
- LIFE-Projekt „Wiedervernässung des Ochsenmoors am Dümmer“ (1998–2000)
- LIFE-Projekt „Wiedervernässung der westlichen Dümmerniederung“ (2002–2006)
- Laufendes Projekt: Life+ Projekt „Wiesenvögel“; Teilbereich Dümmer/Osterfeiner Moor (2012–2020)
- EFRE-Förderprojekt: Erhaltung des Kulturlandschafts- und Naturerbes in der Dümmerniederung (2017–2021)

# STRICKEN IN ZEITEN VON CORONA



## Partizipatives Kunstprojekt trotz(t) Pandemie

Von Sophie Arenhövel



„U nd wo ist der moralische Hosenboden des Projekts?“, fragt mich die 87-jährige Gerda S. Die ehemalige Waldorf-Erzieherin, siebenfache Mutter, vielfache Groß- und Urgroßmutter und Mitgründerin des Mehrgenerationenhauses „Hermine-Kölschitzky-Haus“ in Oldenburg schaut mich erwartungsvoll an. Ich sitze bei ihr im Wohnzimmer und möchte sie für die Mitarbeit am Projekt „Ein Tipi für Oldenburg“ gewinnen. Sie ist begeisterte Handarbeiterin und versorgt unter anderem die Kinder in der benachbarten Krippe jährlich zu Ostern mit selbst gestrickten Wollhäschen. Von Betulichkeit aber keine Spur: Die resolute alte Dame mit den Lachfalten um die Augen fährt samstags mit Bus und Rollator in die Innenstadt, um als „Oma gegen Rechts“ Präsenz zu zeigen.

Ich berichte, dass es bei dem „Tipi“ darum gehe, Menschen zusammenzubringen, Verborgenes sichtbar zu machen und sich den öffentlichen Raum künstlerisch anzueignen. Und dass in Wien zum Internationalen Frauentag schon einmal

Feministinnen die halbe Stadt eingestrickt hätten. Doch dies alles überzeugt sie noch nicht: „Dann sollten doch lieber die Männer stricken lernen! Das wäre ein sinnvollerer Beitrag zur Gleichberechtigung.“

Irgendwann erzähle ich ihr, dass das „Tipi“ in Oldenburg im Sommer als Vorlesezelt und als kultureller Treffpunkt in Kreyenbrück genutzt werden solle, einem benachteiligten Stadtteil im Stadtsüden. „Na also! Hätten Sie das mal gleich gesagt! Ich bin dabei!“ Ich atme erleichtert auf.

Dass das Projekt überraschende Begegnungen hervorbringe und viele Menschen anspreche, darauf hatte mich die Initiatorin, die Remscheider Künstlerin Ute Lennartz-Lembeck, bereits vorbereitet. Eine Oldenburger Textilkünstlerin hatte mir schon 2017 begeistert von einem Strick-Tipi erzählt, das sie in Aurich gesehen habe. Damals waren wir auf der Suche nach partizipativen Kunstprojekten für das erste Farbenfroh Kulturfestival Kreyenbrück. Nun, für eine Neuauflage des Festivals 2020, soll auch Oldenburg neben New York, Brüssel, Kenia, Taiwan, Berlin und 35 anderen Orten weltweit ein textiles Gemeinschaftskunstwerk bekommen.

## Der rote Faden

„Jeder – egal, wie er gestrickt ist – gehört hinein ins Gesamtgefüge“, fasst Initiatorin Ute Lennartz-Lembeck die Grundidee des Projekts zusammen. Inspiriert wurde sie durch die Urban-Knitting-Bewegung, die eine Form der Streetart ist, welche den öffentlichen Raum durch Strickwerke verändert. Mit ihrem Projekt „Das Tipi“ lädt sie seit 2012 Menschen ein,



gemeinsam einen ungewöhnlichen Raum zu erschaffen: lichtdurchflutet, transparent, die Grenzen zwischen Innen und Außen verbindend. Dabei zitiert sie bewusst die Wohnform der nord-amerikanischen indigenen Urbevölkerung, die mit dieser Form des Zelttes Schutz, Mobilität und Gastfreundschaft verband. Werte, die für die Künstlerin auch heute hochaktuell sind und für die sie sich mit dem Projekt stark machen will. Grundsätzlich gehe es ihr dabei um das Gefühl der gemeinsamen Verbundenheit. Durch die Partizipation vieler (Laien-)Künstlerinnen und Künstler werden unterschiedliche, individuelle Handschriften sichtbar. Dass sie dabei auf uralte Handarbeitstechniken wie Häkeln und Stricken zurückgreift, ist kein Zufall. Sie ist davon überzeugt, dass es einer Mischung aus Innovation und Tradition bedarf, um etwas Nachhaltiges zu schaffen: „Das Herstellen eines gemeinsamen ‚Strickwerks‘ ist eine emotionale Arbeit, individuell eingeschriebene menschliche und soziale Beziehungen werden deutlich.“

Gemeinsam wird aus vielen Teilen ein großes Ganzes, das dann eben mehr ist als die Summe der einzelnen Teile. In diesem Fall 1.200 gehäkelte oder gestrickte Quadrate mit je 15 mal 15 Zentimeter Kantenlänge. Für deren Gestaltung gibt es keinerlei Vorgaben, die Anordnung der Quadrate erfolgt kollektiv im Beisein der Künstlerin. So erhält jedes „Tipi“ die Handschrift des Ortes, an dem es (ent-)steht.

Kirchengemeinden haben die Idee bereits aufgegriffen, Kindergärten, Stadtteiltreffs, Kunstmessen. Aber auch psychiatrische Einrichtungen, Einrichtungen für Menschen mit Demenz oder anderen chronischen Erkrankungen. In der Schweiz heißen die Quadrate „Plätzli“. Eine 95-jährige „Rekordstrickerin“ hat es dort schon einmal auf 160 Plätzli gebracht.

## Corona: Das große Stricken

Am 10. März gibt das Kulturbüro der Stadt Oldenburg den Aufruf „Ein Tipi für Oldenburg“ heraus. Noch am selben Tag stelle ich das Projekt dem Arbeitskreis Kreyenbrück vor, der Akteure aus Bildung, Kultur und Soziales im Stadtteil an einen Tisch bringt. Am 12. März bin ich zu Besuch bei Gerda S. im „Hermine-Kölschitzky-Haus“. Doch das ist das letzte Mal, dass ich das Projekt persönlich Menschen vorstellen kann. Ab dem 16. März wird das öffentliche Leben in Oldenburg wie überall im Land und in großen Teilen der Welt aufgrund der Pandemie durch das Corona-Virus stillgelegt: Schulen, Kitas, Läden, Museen, Kultur- und Sporteinrichtungen, Spielplätze und große Teile der Stadtverwaltung werden für den Publikumsverkehr geschlossen. So schließen sich auch die Türen des Kulturbüros im Stadtzentrum und der Kooperationspartner in Kreyenbrück wie der IGS, des Stadtteiltreffs und der Stadtteilbibliothek für die Öffentlichkeit. Die Menschen werden gebeten, zu Hause zu bleiben.

Doch so leicht lassen wir uns den Wind nicht aus den Segeln nehmen! Sind doch Kulturtechniken seit Jahrhunderten krisenerprobt und lassen sich glücklicherweise auch in häuslicher Quarantäne ausüben. So erreichen uns inzwischen täglich die vielfältigsten Quadrate per Post aus dem gesamten Norden. Viele Privatpersonen nehmen teil, aber auch Selbsthilfegruppen und Einrichtungen, zum Beispiel für Menschen in psychischen Krisen oder Menschen mit Demenz. Und ähnlich wie beim Virus zeichnet sich auch hier ein exponentielles Wachstum ab: Waren es anfangs noch zwei Quadrate pro Tag, gehen inzwischen bis zu 24 Quadrate täglich ein, häufig versehen mit persönlichen Nachrichten. Eine Zusenderin schreibt:



Bunte Wollquadrate häufen sich im Stadtteiltreff Kreyenbrück. \_Foto: Stadt Oldenburg

Zwei Quadrate: Im Kulturbüro kommen die ersten beiden Quadrate per Post aus Güstrow in Mecklenburg-Vorpommern. \_Foto: Stadt Oldenburg

Lichtdurchflutet: Der Prototyp für das Strick-Tipi, angefertigt von der Künstlerin. \_Foto: Ute Lennartz-Lembeck



Ein digitales Tagebuch hält über den weiteren Verlauf des Projekts auf dem Laufenden unter: [www.oldenburg.de/tipi-tagebuch](http://www.oldenburg.de/tipi-tagebuch)

„Seit Montag, den 16.03.20, wird unser Alltag massiv eingeschränkt. Seit Montag häkel’ und stricke ich jeden Tag ein Quadrat für das Tipi ...“ Mein achtjähriger Neffe in Thüringen macht ebenso mit wie meine Mutter, die dafür sogar noch Restwolle aus DDR-Zeiten aufbrauchen kann – natürlich zu 100 Prozent aus Polyacryl. Das hält – leider – der Witterung besser stand als Wolle und Baumwolle. Aber auch hier macht Not erfinderisch. Ein Telefonat mit Ute Lennartz-Lembeck genügt und wir entscheiden: „Das wird jetzt das Corona-Tipi. Wir nehmen, was wir noch haben. Schöpfen aus dem Vorhandenen, das ist das, was diese Zeit uns lehrt.“ Im Sinne der Ressourcen-Schonung ein sympathischer und hochaktueller Ansatz.

*Sophie Arenhövel arbeitet im Kulturbüro der Stadt Oldenburg im Sachgebiet Kulturelle Bildung und Teilhabe und ist Mitglied der Planungsgruppe des Farbenfroh Kulturfestivals Kreyenbrück. Weitere Infos zum Festival unter [www.farbenfroh-festival.de](http://www.farbenfroh-festival.de).*



# Mit PLATTDÜÜTSCH werst du KLÖKER!

Bedüden van fröhe Mehrspraakigkeit un de Rull van Plattdüütsch dorbi

Van Heinrich Siefer

**In de Welt van vandaag könnt wi us dat nich leisten, in Isolation to leven. Dorüm schull jedenen drie Spraaken hebben: een regionale, een nationale un een internationale.“** > Indira Gandhi <

Günnekant van de plattdüütschen Welt kriggt mehr un mehr Gewicht dat Nadenken över den hoogen Weert van de Mehrspraakigkeit un de Rull, de Platt oder Saterfriesisch dorbi speelt of speelen kann. Wi könnt use Kinner wat Goodes doon, wenn wi dorför sørget, dat Platt ehr Spraak weerd. Plattdüütsch kann een „Poorten in een natürlicke Tweespraakigkeit“ wesen un weern. Man noch mehr, wat de natürlicke Tweespraakigkeit angeiht, könnt wi us mit anner Spraakfamilgen tosaamedoon un mitnanner vannanner lernen.

De Europäische Union heff in een Strategiepapier up dat Jahr 2008 fasteleggt, dat jede EU-Börger to sien Mudderspraak noch twee anner Spraaken d’rtokennen schull. Üm un bi 70 Prozent van all Mensken in de Welt bruukt Dag för Dag mehr as een Spraak. Jüst Plattdüütsch kann bi fröhe Mehrspraakigkeit een wichtige Rulle speelen. Se is de Spraak van dicht bi, de Spraak van een Region, de Spraak in de Familie, in’t Dörp. Platt kann de eerste Spraak wäsen, dann kummt Hochdüütsch d’rto, in School dann noch Engelsk, Französk of Spaansk.

In de Weetenskap is lang bekannt: Kinner, de van Anfang of an mit mehr as een Spraak upwassen doot, de ehr Gehirn stellt sik veel mehr dorup in, noch mehr Spraaken to lernen. De fallt dat uk lichter to. Mehr noch: Wecker all fröh mehr as een Spraak lernt heff, de is uk in’n Vördeel, wenn’t dorüm geiht, sik up anner Saaken intostellen un de Welt rundümto beter in’t Ooge to nehmen. Dat Spraakzentrum van Kinner, de mit mehr as een Spraak van Anfang of an upwasst, entwickelt sik anners as bi Kinner mit blots een Spraak. Un so ehrder wi dormit anfangt, üm so beter slumpt dat. Dokumentiert worm is dat uk in een Verkloorn up een Kongress för fröhe Mehrspraakigkeit in Mannheim 2006.

## Worüm nu Plattdüütsch as eerste Spraak?

Plattdüütsch is de Spraak van dicht bi, de „Nahsprache“, so as man up Hochdüütsch seggt. Se is dichter bi’t Kind as ton Bispill de engelske Spraak. Grootöllern, manges uk noch Öllern prootet, snacket of küürt de. Un se is de Spraak, wor sik de Welt dicht bi, de Region, de Heimat speegelt. Hans-Georg Gadamer, een Philosoph ut use Tied, heff in een Interview mit dat Blatt „Die Welt“ maal seggt:



„Sprache ist Heimat. Ich bedaure es deshalb sehr, dass in den Schulen die Dialekte nicht mehr gefördert werden. In ihnen ist Heimat am ursprünglichsten bewahrt. Stattdessen sind die Kinder in unzuträglicher Weise den Einflüssen der Werbe-, Computer- und Managementsprache ausgesetzt. Das führt zu einer kulturellen Entortung, die das Gegenteil von Heimat bedeutet. Heimat ist ein Gefühlswert, der an einen Ort gebunden ist. ... Heimatlichkeit wird von Menschen vermittelt, ... durch Muttersprache. Wem im Ausland die vertraute Sprache ins Ohr dringt, der spürt, wo seine Wurzeln sind.“

Dor wor een markt, dat sien Mudderspraak uk wat tellen deit un nich minnchtig ankeeken wedd, dor kann een Wuddeln slaan, dor kann een uk in de Frömde een Tohuuse finnen. Dor heff een over uk Wuddeln, de een Tohuuse schafft. Kinner, de mit Plattdüütsch dicht bi upwassen doot, lernt so uk Heimat kennen. Un glikertied kann Plattdüütsch een heller wichtigen Integrationsfaktor wäsen för all, de to us kaamt, för alln, up'n Lanne un in Dörpen.

Een Bispill: Siet 2015 gifft dat in Stapelfeld in de Katholschen Akademie in'n Sömmermaand Seminare för Migranten, Flüchtlinge. Mit d'rbi uk van



Links: Mit Plattdüütsch as tweede Spraak bildet sik de Verstand, Urdeelen, Denken un alles, wat in den rationalen Huusholt van een Mensken hört. \_Foto: Pixabay

Boven: Platt is vandaag överall to finnen. \_Foto: Heinrich Siefer

Mit Platt (un uk Seeltersk) geht es na School. \_Foto: Heinrich Siefer

## Mannheimer Erklärung zur frühen Mehrsprachigkeit (Auszug)

- ▶ Die Fähigkeit, mehr als eine Sprache zu erwerben, beruht auf einer natürlichen Begabung des Menschen. Mehrsprachigkeit ist eine Chance!
- ▶ Kinder werden durch das Erlernen einer zweiten oder weiteren Sprache nicht überfordert. Sie können von Geburt an mit mehr als einer Sprache aufwachsen.
- ▶ Wir können ein Leben lang neue Sprachen lernen. Am Besten geschieht dies im frühen Kindesalter. Intensive sprachliche Förderung sollte daher möglichst früh beginnen.
- ▶ Alle Sprachen sind es wert, geschätzt und gefördert zu werden. Eltern mit nicht-deutscher Familiensprache sind wichtige Partner in Bildungsprozessen. Sie sollen in ihrer Kompetenz gestärkt werden, die Kinder in der Erstsprache zu sozialisieren.
- ▶ Die sprachliche Kreativität von Kindern ist eine wichtige Ressource, die es zu nutzen und zu fördern gilt.

Anfang of an, Achmed. He is een jungen Kerl ut Syrien, un in Düütschland hefft de Saterfreese düütsche Spraak good lern. He wohnt in Werlte, een Stadt, wor de plattdüütsche Spraak noch lebennig tohuus is. Achmed was dat wichtig, de Mudderspraak van de Lüüd in sien neie Heimat kennen-tolernen.

För Achmed was dat all in sien Heimatland nicks besünners mit mehr as een Spraak uptowassen. Uk dor gifft dat verscheeden regionale Dialekten. He prootet Arabisch in verscheeden regional Varianten, Engelsk, Hochdüütsch un nu uk een beten Plattdüütsch.

He wull de Lüüd uk wiesen, dat he ehr Spraak in Tell hollen deit. Se was för üm nich een minnchtige Spraak, nee, se har för üm dat glieke Recht as de hochdüütsche Spraak. För de Lüüd, de dat in sien Ümfeld mitkregen hebbt, was dat wisse een ganz neien Gedanken.

För dat Tweespraakigwern is Plattdüütsch dorüm in use Gegend een Glücksfall. Denn wenn de Plattdüütsche sien Platt – un in't Saterland Saterfreesk – snackt, hefft he uk forts een Brüngen för Engelsk, üm dat Plattdüütsch anner Wuddeln hefft as Hochdüütsch un mit dat Engelske verwandt is. Uk för't Lernen van de Spraak van use Nahbers in de Neder-

lannen is Platt van Vördeel. Un wecker na Belgien kummt, kann sik mit Plattdüütsch in de Gegend van Flandern (Brügge, Gent, Antwerpen) uk best torechte finnen.

Wo veele Schrievers, Dichters un Gelehrde sünd mit Plattdüütsch anfangen (Fritz Reuter, Theodor Storm, Klaus Groth, Rudolf Tarnow, John Brinckman, Alma Rogge, Wilhelmine Siefkes). Disse Aort van Jüst disse Tweespraakigkeit hefft bi Lüüd in de Spraakweetenskup un bi Spraakkünstlers, Dichterslüüd all in ehr Kinnertiet veel mehr dat Interesse wecket, ahn dat he of se dor doont van wüßt hefft.

# FEIERN IN DER KRISE

FÖRDER-  
PROJEKT DER  
OLDENBURGISCHEN  
LANDSCHAFT

## Beobachtungen zum Einfluss der Corona-Pandemie auf das Feiern im nordwestlichen Niedersachsen

Von Eike Lossin

„W

as geht?!“ Von Feiern und Festen im Nordwesten – unter diesem Titel bereitete das Museumsdorf Cloppenburg seine neue Sonderausstellung des Jahres 2020 vor – ein im März vor dem Abschluss stehendes Projekt, das unter anderem auch von der Oldenburgischen Landschaft dankenswerterweise gefördert worden ist.

Für dieses Jahr boten sich die 20. Gartenpartie, die zehnte Dorfkirmes, der zehnte Pferdetag und der Nikolausmarkt bei der Themenfindung idealerweise an, und gemeinsam mit der Eröffnung der Dorfdisco „Zum Sonnenstein“ als erstem Gebäude auf dem neuen Museumsareal stand dem Museumsdorf und seinen Gästen eigentlich ein Jahr des Feierns bevor. In Kooperation mit dem Science Shop Vechta war in den Wintermonaten eine Online-Umfrage durchgeführt worden, und die Ergebnisse flossen in den Inhalt der Ausstellung ein. Die Zusammenarbeit mit dem Kulturanthropologischen Institut des Oldenburger Münsterlandes lieferte wertvolle wissenschaftliche Inputs.

Die Covid-19-Pandemie aber veränderte alle Abläufe, und die zwischenzeitliche Schließung für den Publikumsverkehr machte jede Hoffnung auf eine festliche Eröffnung der Ausstellung zunichte.

Zu großer Trübsal gab und gibt es dennoch keinen Anlass, denn Feste zu feiern, Party zu machen, es mal richtig krachen zu lassen, ist eine die Zeit überdauernde Äußerung menschlicher (Lebens-)Freude, die vermutlich auch trotz Corona und den damit verbundenen derzeitigen Einschränkungen und Ängsten um die Gesundheit weiterhin Bestand haben wird. Denn selbst nach Inkrafttreten behördlicher Anordnungen (den Schließungen der Schulen und Einrichtungen aus Kunst und Kultur am 16. März sowie der Kontaktsperrung als Allgemeinverfügung vom 23. März) und sich überschlagender Meldungen in allen Medien schienen Uneinsichtige dennoch weiterfeiern zu wollen. Von Corona-Partys war anfangs vermehrt die Rede, die zu 230 Ordnungswidrigkeiten und Straftaten gehörten, die die niedersächsische Polizei noch am letzten Märzwochenende registrieren musste.

Auch ohne Corona wurde (nicht nur im nordwestdeutschen Raum) wohl niemals zuvor so oft und so variantenreich gefeiert wie heute. Und niemals sonst haben Feste und Feiern Einzelne wie auch soziale Gruppen, ja ganze Massen erreicht und einbezogen. Völlig zu Recht kann man also behaupten: Das Fest ist in der Moderne demokratisch



Von oben: Hochzeitsbitter, um 1910. \_Abb.: Museum im Kloster, Badbergen

Tanz auf dem Tisch, späte 1950er-Jahre. \_Abb.: Privatbesitz, Landkreis Osnabrück

Rechte Seite von oben: Ausgelassenes Feiern bei einer Hochzeit in Sandkrug, 1962. \_Abb.: Privatbesitz, Cloppenburg

Maibaumsetzen im Ammerland, um 1980. \_Abb.: Privatbesitz, Oldenburg

Silvester, späte 1960er-Jahre. \_Abb.: Privatbesitz, Landkreis Oldenburg





Der Alltag verliert an Alltäglichkeit und droht, sich sukzessive zum permanenten Fest zu wandeln.



geworden. Es durchdringt alle sozialen Schichten, man feiert generationenübergreifend; Art, Anlass und Gestaltungselemente werden individueller und kreativer. Auch in Anbetracht großer Verunsicherung äußert sich das Bedürfnis zu feiern spontan und kreativ: Beispielhaft sind Geburtstagsparaden, bei denen Verwandte und Freunde in ihren Pkw an den Jubilaren vorbeifahren, um auch während der Kontaktsperre das Abstandsgebot einzuhalten. Mit gleich großem Abstand prosteten sich Kleingärtner in ihren Kolonien über den Gartenzaun hinweg zu, und das digitale Zeitalter scheint zumindest kurzfristig Abhilfe schaffen zu können, indem Videokonferenzen zusehends als virtuelle Räume eines neuen, zaghaften Feierns genutzt werden.

Ein Feiern ohne Anlass ist nicht denkbar und deswegen immer auf eine Bedeutungsebene hin ausgerichtet, ganz gleich ob dazu Musik gehört oder getanzt, Alkohol getrunken wird, zum festlichen Anlass passende Speisen gegessen oder ob sie kontemplativ oder exzessiv ausgetragen werden. So nimmt es nicht wunder, dass die Feierlust trotz einer weltweit drohenden Seuche ungebrochen ist. Vielmehr scheint dem Feiern eine nicht zu unterschätzende und kompensierende Rolle zuzukommen. Ganz grundsätzlich dient es der rhythmischen Gliederung der Zeit und des Jahreslaufs sowie unserer Biografien und ist angesichts eines permanenten gesellschaftlichen Wandels ein Element einer sich ebenso wandelnden Zeitkultur. Dabei schließt sich eine Hierarchisierung von Festen an – schließlich kann es nicht Auftrag einer erkennt-



Wegsperre im Landkreis  
Vechta, 1980er-Jahre. Privat-  
besitz, Hagstedt

nisorientierten und wissenschaftlich ernst zu nehmenden Festforschung sein, über angeblich echte, alt überkommene, gar authentische, gesellschaftlich und kulturell wertvolle oder wertlose, wenig sittsame und weniger traditionsreiche Festlichkeiten zu urteilen.

Während Fest und Alltag über lange Zeit noch als Gegensatzpaar gesehen wurden und das Fest beziehungsweise die Feier in der Vergangenheit eine Entlastung vom Alltag darstellte, lässt die Moderne Tendenzen zur Auflösung dieser Polarität erkennen. Denn Anlässe und Möglichkeiten zum Feiern sind schnell gefunden – Alkohol, Fleisch und fette Würste sind heute ständig und im Überfluss verfügbar. Eine Kapelle zum Musizieren zu bestellen, erweist sich in Anbetracht leistungsfähiger und kostengünstiger technischer Anlagen in vielen Fällen als überflüssig. Überspitzt formuliert, verliert der Alltag an Alltäglichkeit und droht, sich sukzessive zum permanenten Fest zu wandeln. So befürchtet eine konservative Kulturkritik, dass in einem Zeitalter, in dem bisherige Glaubensvorstellungen stark rückgängig sind, vor allem Feste mit theologischem Deutungsrahmen nur noch ein Kümmerdasein fristen

(werden). Dies demonstriere uns der im Kampf mit Kommerz und Freizeit unterlegene christliche Kalender Jahr für Jahr. Wie groß aber der Stellenwert kollektiv erlebter Religiosität ist, belegen die Aushandlungen, wie Gottesdienste derzeit gefeiert werden können.

Nichtsdestotrotz haben sich grundlegende Eigenschaften von Festen und Feiern nahezu unberührt von gesellschaftlichen Wandlungsercheinungen bei gleichzeitig fortschreitender Säkularisation erhalten. Anlässlich von Festen und Feiern nämlich vergegenwärtigen sich Gemeinschaften (Freundeskreise, Vereine, Familien und Peergroups in unterschiedlichen kulturellen Kontexten etc.) ihrer Bedeutung in jeweils besonderen äußeren Formen. Dies führt zur Bestärkung der Eingebundenheit der Einzelnen in ihre Gemeinschaft einerseits und zur Festigung ihrer kulturellen und sozialen Identität andererseits. Dabei sind Feste nach außen ab- und ausgrenzend, nach innen aber wird die Kohäsion gestärkt – gerade und vor allem auch wegen des gemeinsamen, temporären und konsensu-



**Wer sich aufgerufen fühlt, eigene Erlebnisse zu schildern, ist freundlich eingeladen, diese – gern auch mit Fotos – an [presse@museumsdorf.de](mailto:presse@museumsdorf.de) zu senden.**

alen Außerkraftsetzens rechtlicher, sozialer und moralischer Grenzen, die sonst für das Funktionieren der Gemeinschaft unerlässlich sind (wie etwa beim Übertreten von Normen an Karneval oder zum Beispiel

auch anlässlich von Junggesellenabschieden). Zugleich haben Feste normativen Charakter: Auch in Krisenzeiten handeln moderne Gesellschaften in ihnen aus, was erlaubt ist und was nicht. Der von Fachpersonen aus Virologie, Epidemiologie und Politik wiederholt betonte räumliche Abstand erweist sich derzeit als problematisch. Körperliche Distanz und der Versuch unbeschwertes Feierns sind neu, für viele wortwörtlich unüberwindbar, und werden als Einschränkungen bis auf Weiteres bestehen bleiben. Wann eine Rückkehr zu Formen des Feierns, wie wir sie bislang gekannt haben, stattfinden wird, ist ungewiss und bleibt eine Herausforderung.

Wenn die pandemiebedingten Umstände es zulassen, wird das Museumspublikum mit „Was geht?!“ Von Feiern und Festen im Nordwesten in Cloppenburg eine Ausstellung sehen können, die zunächst einmal Erinnerungen an eine Zeit unbeschwertes Feierns wachrufen wird. Zugleich aber bietet sich für das Museumsdorf aufgrund partizipativer Ausstellungsinhalte die Gelegenheit, die Erfahrungen der Bevölkerung aus dieser neuen, so ganz anderen Zeit einfließen zu lassen.

*Dr. Eike Lossin, Leiter Sammlung und Dokumentation am Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum seit 2018, davor tätig an Freilichtmuseen in Bayern und an der Universität Würzburg. Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde, Kunstgeschichte und Soziologie ebenda.*



# Kurt Fritz Fiebich – Ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter aus Vechta

**A**m 1. Februar 2020 starb in Düsseldorf Kurt Fiebich im Alter von 98 Jahren. Kennen wird ihn kaum jemand, denn er verbrachte nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg im Oldenburger Land. Wer also war Kurt Fiebich und was verbindet ihn mit dem Oldenburger Land? Er wurde am 8. März 1921 in Leipzig in einfachen Verhältnissen geboren, machte nach der Volksschule eine Kaufmannslehre. Der Zweite Weltkrieg beendete seine berufliche Weiterentwicklung, ab 1941 diente er in der Wehrmacht, wurde zwei Mal verwundet und kam 1945 mit einem Lazarettzug nach Vechta. In Südoldenburg blieb er, war in Vechta Kaufmann und Mitinhaber eines Torfbetriebes (mit Max Graf von Mer-

veldt und Baron von Frydag) und heiratete seine erste Frau.

Sein politisches Herz schlug sicherlich nicht erst nach der Niederlage des NS-Regimes weit links. In einer sozialdemokratischen Diaspora wie Vechta gehörte er nach 1945 zu den Sozialdemokraten der ersten Stunde, war auch bis 1949 im SPD-Vorstand des Bezirks Weser-Ems. Seine demokratische Gesinnung war jedenfalls so unumstritten, dass man ihn brauchte:

1946 wurde er zum Mitglied des Oldenburgischen Landtags ernannt, war bis 1949 Stadtrats- und Kreistagsmitglied in Vechta und 1948/49 stellvertretender Landrat des Kreises Vechta. Fiebich verließ 1949 das Oldenburger Land, bildete sich weiter, arbeitete bei der Hoesch-AG und als Volkshochschuldozent in Dortmund und lebte seit 1977 in Düsseldorf. Vergessen hat er die Nachkriegsjahre im Oldenburger Land nicht, denn die Zeitschrift *kulturland oldenburg* der Oldenburgischen Landschaft erhielt und las er noch bis zu seinem Tode.

Gerd Steinwascher

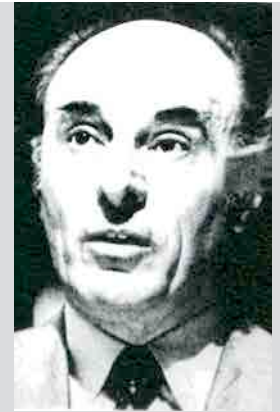


Foto aus: Oldenburgischer Landtag 1848-1933/1946, Isensee Verlag 2015

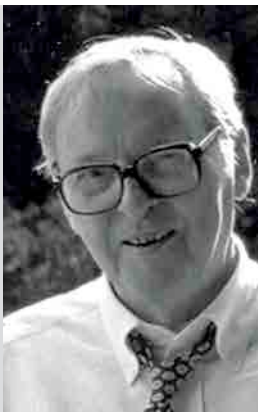


Foto: Nordwest-Zeitung

# Dieter Isensee Ein bedeutender Verleger und Freund ist von uns gegangen

**M**itten in der Drucklegung zu diesem Heft erreichte uns die traurige Nachricht, dass Dieter Isensee am 22. Mai 2020 im Alter von 91 Jahren verstorben ist. Dieter Isensee war mit der Oldenburg-Stiftung und mit der Oldenburgischen Landschaft über Jahrzehnte aufs Engste verbunden. Sein Engagement beschränkte sich nicht nur auf eine tätige Mitgliedschaft, er war den Zielen der Landschaft und ihrer Vorgängerin auch als Ver-

leger durch eine immer verlässliche, verständnisvolle und in jeder Hinsicht freundschaftliche Zusammenarbeit verbunden. Unzählige Veröffentlichungen der Landschaft erscheinen bis heute im Isensee-Verlag. Auch an der Entwicklung dieser Zeitschrift von einem schlichten Mitteilungsblatt hin zu einer regionalen Kulturzeitschrift hat Dieter Isensee einen ganz wesentlichen Anteil. Seinem Know-how als gelernter Buchdrucker, seiner sanften Durchsetzungskraft, seiner unerschütterlichen Geduld und seinem hintergründigen Humor verdankt die Oldenburgische Landschaft unendlich viel. Für seine vielfältigen Verdienste wurde er daher 2004 mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet. Eine ausführliche Würdigung und Erinnerung an eine wunderbare Zusammenarbeit wird in der nächsten Ausgabe von *kulturland oldenburg* erfolgen.

Michael Brandt

# STANDHAFT durch die JAHRHUNDERTE

## Kirche St. Willehad 300 Jahre alt

Von Günter Alvensleben

**E**s lohnt sich, das einzigartige Oldenburger Land immer wieder neu zu betrachten und es im wahrsten Sinne des Wortes näher unter die Lupe zu nehmen. Denn vor allem die vermeintlich kleinen geschichtlichen Gegebenheiten sind oft von erstaunlicher Dynamik und bergen wahre Überraschungen. So auch im friesisch-oldenburgischen Landschaftsraum unweit des Jadebusens: Der kleine Ort Accum zwischen Jever und Wilhelmshaven liegt nicht immer im Mittelpunkt geschichtlichen und kulturellen Interesses. Aber ein intensiver Blick in die historischen Daten macht aufmerksam auf den Lebenswillen einer Dorfbevölkerung, die Naturgewalten und schwierigen Herrschaftszeiten trotzte und über Jahrhunderte hinweg besondere religiöse Standhaftigkeit bewies und bis heute selbstbewusst dokumentiert.

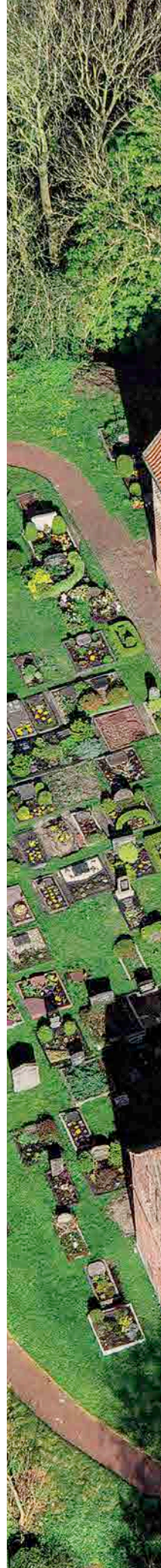
Dafür steht insbesondere die Accumer Kirche St. Willehad der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde, die durch die verheerenden Sturmfluten der Jahre 1717 und 1718 schwer beschädigt wurde, sodass sie nur noch unter Lebensgefahr betreten werden konnte. Schon zwei Jahre später weihte die Gemeinde ihr neues Gotteshaus ein. Ein Gedenkstein erinnert an den Bau der Kirche mit der Inschrift: „Die Erbauung der Kirche geschah in den beschwerlichen Zeiten, als die Landfrüchte, die Viehherden, die Dörfer und die Ländereien durch Mäuse und Viehseuche und Überschwemmungen jämmerlich verunheeret und verderbet waren.“ Im Sommer des vergangenen Jahres konnte das 300-jährige Jubiläum der Kirche gefeiert werden.

Die relativ frühe Besiedlung dieses Landstrichs, auch des Ortes Accum, ist wohl auf die landschaftliche Lage zurückzuführen, denn der hier verlaufende leichte Geestrücken sollte mehr Schutz vor Sturmfluten geben als in den umliegenden Niederungen. Aber größere Flutkatastrophen konnten dennoch erhebliche Schäden anrichten, weil es seinerzeit noch keinen flächendeckenden Deichschutz gab.

Der Zeitraum von den Anfängen des Ortes, die Erwähnung im Jahre 840 als „Ackem“, bis zum Bau der neuen Kirche

und der Existenz des Ortes Accum in der Neuzeit weist recht abwechslungsreiche Facetten auf. Das Jahr 840, verzeichnet in einer Kirchenchronik, ist vor allem bedeutend für den Nachweis einer ersten Kirche in Friesland, die Erzbischof Ansgar von Bremen auf einer Wurt erbauen ließ, vermutlich aus Holz. Um 1300 wurde sie durch eine dem heiligen Willehad geweihte Granitquaderkirche ersetzt. Die inzwischen erstarkte Kirchengemeinde unterstand zeitweilig dem Sendstuhl Jever des Bremer Domdekans und diente während der Kniphäuser Häuptlingszeit (15. und 16. Jahrhundert) als Festungskirche und Grablage. Unter anderem wurde hier im Jahre 1476 der Friesenhäuptling Lubbe Onneken bestattet. Gleichzeitig diente sie der „Herrlichkeit Knyphausen“ als Hauptkirche.

Dem Vorbild des ostfriesischen Adels, aber auch dem der benachbarten niederländischen Kirchengemeinden folgend, führte Häuptling Tido von Inn- und Knyphausen in seinem Herrschaftsbereich 1555 die Reformation im Sinne des evangelisch-reformierten Bekenntnisses ein. Graf Anton Günther von Oldenburg, Landesherr ab 1623, versuchte zwar, die evangelisch-lutherische Kirchenordnung durchzusetzen, aber die reformierten friesischen Gläubigen leisteten, unterstützt von reformierten holländischen Generalstaaten, erfolgreichen Widerstand. Seitdem nimmt die Kirchengemeinde Accum mit den heute zur Stadt Wilhelmshaven gehörenden Ortsteilen Langewerth, Accumersiel und Rundum gemeinsam mit der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Dykhausen-Neustadtgödens (seit der Gebietsreform 1972 zu Oldenburg) als evangelisch-reformierte Kirchengemeinde in der sonst evangelisch-lutherischen Oldenburger Landeskirche eine besondere Stellung ein.







61



Links: Luftaufnahme der Kirche aus südöstlicher Richtung. \_Aus Ostfriesland Magazin 4/2019.

Von oben: Das Doppelgrabmal für den Häuptling Tido von Inn- und Knyphausen und seiner Gemahlin Eva von Renneborch, ein Hochrelief aus dem Jahr 1579.



Blick von der Westempore in den nüchternen Kirchenraum. Über dem früheren Osteingang steht der Leitspruch „Wachet und betet“, darüber die Uhr, die zusätzlich die Zeit des Gottesdienstes begleitet.

Die aus dem Jahre 1746 stammende Holländerwindmühle war bis 1986 in Betrieb. Die dazugehörige Mühlscheune ist ein beliebter Veranstaltungsort. \_Fotos: Günter Alvensleben



Nach der Zerstörung der alten Kirche, Pfarrkirche der reformierten Gemeinde in der Herrschaft Knyphausen seit 1555, durch die Weihnachtsflut 1717 und die Januarflut 1718 konnten bereits im November 1718 die Weichen für den Neubau einer reformierten Kirche gestellt werden. Da die finanziellen Mittel durch den Landesherrn der Herrschaft Knyphausen, Graf Anton II. von Aldenburg, bereitgestellt wurden und zahlreiche Helfer aus dem gesamten Gemeindebereich tatkräftig mit anpackten, läuteten schon am 25. Dezember 1719 die Glocken für den ersten Gottesdienst im neuen, unter großen Mühen und Entbehrungen erbauten Gotteshaus.

Die aus Klinkersteinen unter Verwendung von Quadersteinen und einem Teil der Fundamente des Vorgängerbaus errichtete schlichte, schmucklose, seit 1999 unter Denkmalschutz stehende



## Lebenswillen einer Dorfbevölkerung, die Naturgewalten und schwierigen Zeiten trotzte

Kirche entspricht den grundlegenden Merkmalen einer evangelisch-reformierten sakralen Bauweise. Lediglich der barocke Ostgiebel mit dem Turm lockert die strenge Bauart des rechteckigen Kirchenbaus etwas auf. Und damit ist auch



eine Besonderheit gegeben. Denn der Turm mit dem achteckigen, einer Laterne gleichenden Aufsatz und ausgestattet mit einer Schlagglocke ist nach Osten ausgerichtet und nicht, wie bei den evangelisch-lutherischen Kirchen üblich, nach Westen. An dem Turmgemäuer befindet sich unübersehbar das Wappen des Grafen Anton II. von Aldenburg und seiner Gemahlin Wilhelmine

Der frei stehende Glockenturm mit den beiden Glocken hat die verheerenden Flutkatastrophen heil überstanden. Aus dem 12. Jahrhundert stammt die große Glocke, die kleinere wurde 1471 gegossen. \_Foto: Günter Alvensleben

Beim Sommerfest 2019 zum 300-jährigen Kirchenjubiläum bauten Kinder vor dem Abendmahlstisch unter sachkundiger Beobachtung von Pfarrer Christoph Felten mit bunten Kartons ein Kirchenmodell auf. \_Foto: privat

Unübersehbar ist das Allianzwappen des Grafen Anton II. von Aldenburg (linkes Wappen) und seiner Gemahlin Wilhelmine Marie von Hessen-Homburg an der Turmseite über dem ehemaligen Osteingang. \_Foto: Günter Alvensleben

Maria, Landgräfin von Hessen-Homburg. Es ist mit der Kette des Elefantenordens verziert.

Das bescheidene Erscheinungsbild betrifft vor allem auch die Innenausstattung der Kirche. Im Mittelpunkt steht anstatt eines Altars ein hoher, wuchtiger blauer Abendmahlstisch mit Lesepult und aufgeschlagener Bibel. Die reformierte Gottesdienstordnung gibt der Verkündung Vorrang; eine Sanduhr an der Kanzel begrenzt allerdings die Verkündungszeit des Pfarrers. Eine Besonderheit stellt im Chorraum das lebensgroße Grabmal für den Häuptling Tido von Inn- und Knyphausen († 1565) und seiner Gemahlin Eva von Rennenborch († 1579) dar. Dabei handelt es sich um ein als Hochrelief gefertigtes Doppelgrabmal aus Syenit (granitähnliches Gestein), ein Beispiel bester flämischer Renaissance-Porträtplastik aus dem Jahre 1567. Von der 1705 erbauten Arpschnitger-Orgel, die zunächst aus dem zerstörten Vorgängerbau gerettet werden konnte, existiert heute nur noch der Prospekt, in den die heutige Orgel (an der Westempore) 1963 eingebaut wurde. Sehenswert und einmalig ist die Kirchendecke. Hier wird die Zentralstellung der Bibel deutlich, denn 18 von 20 Deckenfeldern wurden 1951 mit 24 von Sternen umgebenen Bibelsprüchen beschriftet.

Den Sturmfluten standgehalten hat der, wie häufig im ostfriesisch-friesischen Landstrich



anzutreffen, frei stehende Glockenturm. Der relativ niedrige Bau verfügt über zwei Glocken. Die große Glocke, aus dem 12. Jahrhundert stammend, wiegt 1.500 Kilogramm und ist zugleich das älteste Läutewerk im friesischen Raum. Im Jahre 1471 wurde die kleine Glocke (900 Kilogramm schwer) in Bremen gegossen. Neue Tore erhielt der Glockenturm 1986.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man im und am Kirchenbau immer wieder Veränderungen und Modernisierungen vorgenommen. Dazu gehören:

- ▶ Einbau der aus der alten Kirche geretteten Arp-Schnitger-Orgel (1720)
- ▶ Einweihung des neuen achteckigen Turmes mit Schlagglocke (1791)
- ▶ Anbringung einer neuen Turmuhr (1903)



- ▶ Fertigstellung des neuen Schlagglockenturmes (1911)
- ▶ Umbau der alten Arp-Schnitger-Orgel und Neugestaltung des Kirchenraumes (1914)
- ▶ das Tido-Grabmal wird von der Wand genommen und in den Chorraum gelegt (1951)
- ▶ Übergabe eines neuen Abendmahlstisches (1958)
- ▶ Erneuerung des Kirchengestühls und Aufstellung eines umgearbeiteten Weihwasserbeckens als Taufstein (1965)
- ▶ Runderneuerung des Kirchenraumes mit Einbau der beiden seitlichen Chorfenster (1984/85)
- ▶ Ankauf eines neuen Abendmahlstisches mit Lesepult (1996)
- ▶ Grundsanierung des Ostgiebels und des Schlagglockenturmes (2015)

Auch zur Geschichte des Ortes Accum selbst findet man, abgesehen von der Erwähnung der Bezeichnung „Ackem“ im Zusammenhang mit dem Bau der ersten Kirche im 9. Jahrhundert, in den Archiven interessante Details. Danach wird ab 1387 und 1420 die Ortsbezeichnung „Accum“ dokumentiert. Dabei bleibt allerdings festzuhalten, dass sich die meisten Daten von Accum bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem Wirken der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde und mit der friesischen beziehungsweise Kniphäuser Häuptlingszeit befassen. Ein sichtbares Zeichen wirtschaftlichen

Lebens in Accum setzte 1746 die Inbetriebnahme der Holländerwindmühle (die sogar bis 1986 bewirtschaftet wurde). Immerhin hatte das Kirchspiel Accum im Jahre 1815 über 500 Einwohner, für die Bauerschaft Accum werden für das Jahr 1817 207 Einwohner angegeben. Die zu Kniphäusen gehörenden Kirchspiele wurden 1854 Teile der evangelischen Kirche des Großherzogtums Oldenburg. Ab 1856 entstand aus dem Kirchspiel und der Bauerschaft Langwerth die selbstständige Gemeinde Accum mit über 500 Einwohnern. 1923 kamen weitere Bauerschaften hinzu, so dass die Gemeinde Accum jetzt gut 600 Einwohner hatte. Mit der Eigenständigkeit war es jedoch 1933 vorbei. Der Ort gehörte bis 1947 zur Gemeinde Kniphäusen und anschließend zur Gemeinde Sillenstede. Gemeinsam mit Sillenstede kam Accum 1972 zur Gemeinde und heutigen Stadt Schortens.

Nach wie vor spielt die Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde im Leben der Accumer Bürger eine wesentliche Rolle, denn die Kirche ist auch ein Platz für kulturelle Veranstaltungen. Im 1981 fertiggestellten Gemeindehaus – mit dem baulich integrierten historischen Steinhaus, das ehemalige Pfarrhaus von 1726 – finden sich ebenfalls vielfältige Aktivitäten wieder. Eine Sonnenuhr mit Säulenfragmenten der Vorgängerkirche erinnert am Tage zusätzlich daran, Treffs im Gemeindehaus nicht zu verpassen. Nach Einbruch der Dämmerung symbolisiert die angestrahlte Kirche St. Willehad Geborgenheit und Zuversicht auch in dunklen Zeiten. Wenn es in Accum etwas zu feiern gibt, trifft man sich in der Mühlenscheune, und auch der Bürgerverein lädt zu seinen Veranstaltungen ein. Begehrt ist das Mühlenbrot aus dem Steinbackofen. Auch die Schützenhalle ist ein Anziehungspunkt, wenn das sogenannte Geflügelschießen (Preis-schießen auf verdeckte Zahlen) auf dem Programm steht.

---

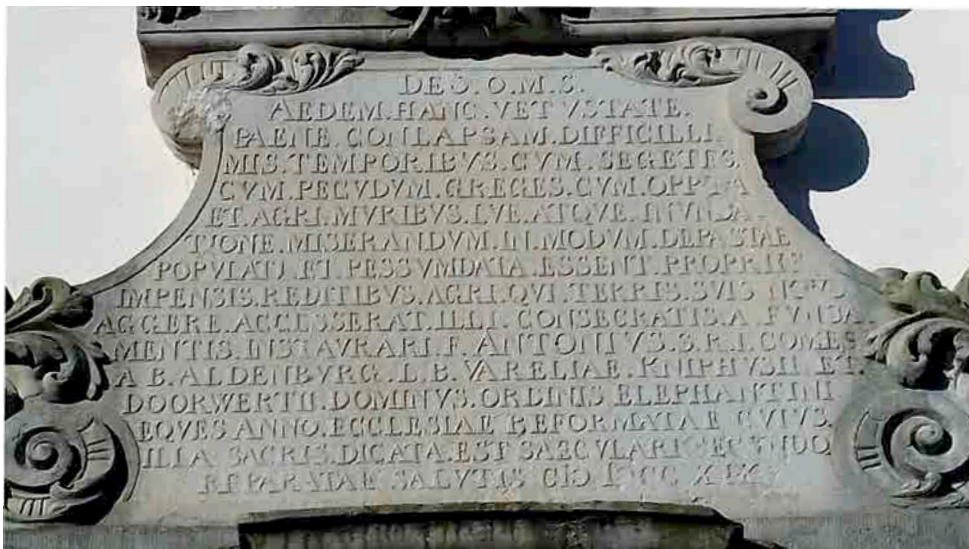
Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Accum  
 Pfarrer Christoph Felten  
 Memmhauser Str. 3a, 26419 Schortens-Accum  
 E-Mail: buero@kirchengemeinde-accum.de  
[www.kirchengemeinde-accum.de](http://www.kirchengemeinde-accum.de)

Bürgerverein Accum von 1905 e. V.  
 1. Vorsitzender Herbert Harms  
 Goethestraße 4, 26419 Schortens-Accum  
[www.buergerverein-accum.de](http://www.buergerverein-accum.de)

# Kaum VORSTELLBARE, GEWALTIGE Leistung

## Zum Bau der Accumer Kirche in schwersten Zeiten

Von Arno Randig



Das Portal mit den Aldenburger Wappen und dem Gedenkstein mit Inschrift. Foto: Arno Randig

**D**ie Not im Land war sehr groß, als Anton II. (1681–1738), Graf des Heiligen Römischen Reiches, Freiherr von Aldenburg, Herr von Varel, Kniphausen und Doorwerth, am 11. November 1718 seinen Kniphauser Untertanen den Neubau der reformierten Accumer Kirche verkünden ließ.

1717 hatte die Weihnachtsflut viele Opfer gefordert und unermesslichen Schaden angerichtet. Die zerstörten Deiche waren in einem Kraftakt gerade erst wieder neu errichtet worden, breiter und höher als zuvor. Alle Einwohner hatten beim Deichbau und seiner Finanzierung helfen müssen, das Geld war dabei ausgegangen, viele Familien waren auf Generationen verschuldet. Zu dieser Not hatte nicht erst die Weihnachtsflut geführt, bereits in den Jahren zuvor hatten verschiedene Plagen das Land heimgesucht. Nähere Auskunft hierüber gibt uns die Schrifttafel oberhalb des Ostportals der Accumer Kir-

che. Dort heißt es zu Beginn (aus dem Lateinischen übersetzt): „Als ein Heiligtum für den besten und größten Gott hat dieses durch sein hohes Alter beinahe (schon) eingestürzte Gebäude in sehr schweren Zeiten, als die Saaten, die Rinderherden, die Dörfer und die Felder durch Mäuse, Seuchen und Überschwemmung in beklagenswerter Weise kahlgefressen, verwüstet und zugrunde gerichtet waren, aus eigenen Mitteln und den Erträgen des Landes, das durch den neuen Deich zu seinem Land hinzugekommen war [...] wiederherstellen lassen ...“

Hier ist auch zu erfahren, wie der durch den Deichbau ebenfalls hoch verschuldete Landesherr den Bau der Kirche finanzieren wollte. Bei der Neuerrichtung der Deiche war durch die Eindeichung eines breiten Deichvorlandstreifens bei Voslapp ein neuer Groden, der Schöngroden, in den Besitz des Landesherrn gekommen. Die jährlichen Pachteinnahmen hiervon sollten zur Finanzierung des Baues der neuen Kirche verwendet werden. Wie dem Kirchenbuch zu entnehmen ist, wurden auch alle Bewohner der Herrlichkeit zu „Hand- und Spanndiensten“ beim Bau der Accumer Kirche verpflichtet.



Die Hilfe der Handwerker und Arbeiter bestand in ihrer Hände Arbeit, die der Landbesitzer im Einsatz ihrer Zugtiere.

Schon lange hält sich hartnäckig die Annahme, die Kirche sei, wie viele andere Gebäude, ein Opfer der Fluten geworden. Hierfür gibt es keine Belege. Im Gegenteil: Wie der Graf in seiner Schenkungsurkunde (Donationsbrief) zum Neubau der Kirche schreibt, hatte er bereits bei seinem Regierungsantritt 1706 festgestellt, „daß das Gebäude der Kirchen zu Accum wegen Altertums sehr baufällig geworden, wie es dann von Jahr zu Jahr, ja täglich damit noch schlimmer wird“. Weil „das Gebäude nicht mehr zu reparieren stehet“, sollte eine neue Kirche erbaut werden. Als strenggläubigem Calvinisten lag dem Landesherren eine sichere Kirche für die in den schweren Zeiten besonders bedeutsamen Gottesdienste sehr am Herzen. Der Neubau könnte für ihn auch eine Buße für das seiner Ansicht nach wenig gottgefällige Leben der Bevölkerung vor der als Strafe Gottes gesehenen Weihnachtsflut gewesen sein. Auch ist vorstellbar, dass Anton II. den Neubau daneben als eine Art „Arbeitsbeschaffungsmaßnahme“ sah, um der notleidenden Bevölkerung zu Arbeit und Brot zu verhelfen.

Gänzlich in Vergessenheit geriet jedoch, wer die Pläne für die neue Kirche gezeichnet und die Bauaufsicht übernommen hatte. Auf die entscheidende Spur stieß ich im Sommer 2019 im Bremer Stadtarchiv: Anton II. hatte als Architekt

Nach der Räumung und dem Abriss der alten Kirche wurden viele Feldsteine aus der äußeren Kirchenmauer zu einem sehr festen Fundament in den Boden gerammt. Die Ziegel aus der inneren Kirchenmauer wurden von den Einwohnern geputzt und für den unteren Teil der neuen Mauern wiederverwendet. Diese alten rötlichen Ziegel im großen Klosterformat heben sich an der Außenmauer der Kirche gut von den neu gebrannten Ziegeln im oberen Teil der Mauer ab. Bereits am 23. Mai 1719 erfolgte die Grundsteinlegung durch Anton II. und seine Gemahlin Wilhelmine Marie in Anwesenheit hoher Gäste. Schon fünf Monate später hatten die Maurer ihr Werk vollendet. Über die Fertigung der Decke und des Daches wird nichts berichtet. Vermutlich hat man hierzu weitgehend auf das Abbruchmaterial der Vorgängerkirche zurückgegriffen.

Insgesamt war dies eine kaum vorstellbare, gewaltige Leistung, die sicherlich nur unter Aufbietung aller Kräfte und dank einer hervorragenden Organisation möglich war. Und das in schwersten Zeiten und trotz unvorhersehbarer widriger Umstände, denn den ganzen Sommer über herrschte ungewöhnlich trockenes, heißes Wetter, „wie in den heißesten Wüsten der Welt“, wie im Kirchenbuch steht. Es herrschte ein großer Mangel an Süßwasser, und da noch viel Brackwasser von den Sturmfluten her im Land stand, breiteten sich gefährliche Krankheiten stark aus, besonders Typhus und Malaria. Hierzu heißt es in dem Kirchenbuch: „[...] und

war schwerlich ein Haus zu finden, da nicht alle krank darnieder lagen.“

Noch im Herbst 1719 wurde das alte Kirchengestühl in die Kirche gebracht, und bereits Weihnachten 1719 konnte der erste Gottesdienst in der neuen Kirche gehalten werden. Die Arbeiten

im Inneren der Kirche wurden dann im Herbst 1720 mit dem Einbau der schönen Arp-Schnitger-Orgel von 1705 aus der alten Kirche abgeschlossen.

Diese Kirche, ein Werk „zur Ehre Gottes und für das Heil des Nächsten“, wie es der Landesherren in seinem Brief an den Bremer Senat formuliert hatte, dient nun bereits seit etwa zwölf Generationen der reformierten Accumer Gemeinde als Gotteshaus.

---

## Alle Einwohner hatten beim Deichbau und seiner Finanzierung helfen müssen, viele Familien waren auf Generationen verschuldet.

---

und Baumeister den Stadtbaumeister in Bremer Diensten Johan Domburg aus Amsterdam gewinnen können. Dem Ersuchen des Bauherren auf zeitweise Überlassung dieses Fachmannes hatte der Bremer Senat am 9. März 1719 zugestimmt. In dem alten Accumer Kirchbuch ist vermerkt: „Es waren anfänglich achtunddreißig Mauerleute die arbeiteten, deren die besten aus Bremen waren. Die Arbeit wurde den 25. April angefangen und reiseten auch die Mauerleute nach glücklich vollbrachter Arbeit am 25. Oktober wieder weg.“

# Ein CHIRURG und KULTURLIEBHABER

## Oldenburgs außergewöhnlichster Kulturförderer

Von Birgit Denzel

Ohne ihn wäre das kulturelle Leben unserer Stadt um viele wichtige Impulse ärmer.“ So treffend formulierte der damalige Kulturminister Lutz Stratmann das Wirken von Ummo Francksen bei der Verleihung des Verdienstkreuzes des Niedersächsischen Verdienstordens im Jahr 2005. Es war nicht die erste Auszeichnung, die Ummo Francksen im Laufe seines langen Lebens entgegennehmen durfte.

Am 19. März 2020 ist Dr. Dr. Ummo Francksen in seinem hundertsten Lebensjahr verstorben. Geboren wurde er am 1. Oktober 1920 als Sohn des Zahnarztes Dr. Georg Francksen und seiner Frau Anni, geborene Leverenz. Er besuchte das Alte Gymnasium in Oldenburg und begann nach dem Abitur im Jahr 1939 in Göttingen sein Medizinstudium. Im Zweiten Weltkrieg wurde er im Sanitätsdienst eingesetzt. 1948 erfolgte in Hamburg die Promotion zum Dr. med. und 1952 – nach einem zusätzlichen Studium der Zahnmedizin – zum Dr. med. dent. Darüber hinaus absolvierte er in Bremen eine Facharzt-ausbildung für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie. Die Praxis führte er in den Räumen seines Vaters am Oldenburger Theaterwall, war jedoch ebenso als Belegarzt im Peter Friedrich Ludwigs Hospital tätig. Dort baute er ab 1972 eine Spezialabteilung auf, die er als Chefarzt bis zum Eintritt in den Ruhestand leitete. Daneben war er von 1960 bis 1970 Fortbildungsreferent der Zahnärztekammer Niedersachsen und von 1971 bis 1974 Mitglied des Gründungsausschusses der Universität Oldenburg. Anschließend wirkte er aktiv in der Universitätsgesellschaft Oldenburg mit.

Mit gleicher Hingabe verfolgte er seine breitgefächerten kulturellen Interessen. Er war begeistert von moderner und zeitgenössischer Kunst, von Musik und Theater. Im Rück-

blick betrachtet, war sein Beitritt zum Oldenburger Rotary Club 1955 wohl der Beginn seines als „unermüdlich“ geltenden Wirkens. 1965 trat er der Oldenburg-Stiftung, der heutigen Oldenburgischen Landschaft, bei. Zahlreiche bedeutende Ehrenämter in Vereinen und Stiftungen kamen noch hinzu.

Von 1975 bis 1993 hat Ummo Francksen als 1. Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereins entscheidend dazu beigetragen, dass sich die traditionsreiche Institution mit seinem Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm als feste Größe im städtischen Kulturleben etablierte. Unter seiner Ägide wurden rund 150 Ausstellungen eröffnet und fast gleichermaßen viele Lesungen, Filmabende, Vorträge und Konzerte angeboten. Für den hauptberuflichen Chirurgen war die Tätigkeit im Kunstverein ein Gegenpol zum Praxisalltag. Fragte man ihn später nach dem Grund, dieses Vorstandsamt über bald zwei Jahrzehnte hinweg ausgeübt zu haben, antwortete er: „Ich habe dort viele interessante Menschen kennengelernt, denen ich von Berufs wegen in meinem gesellschaftlichen Umfeld kaum begegnet wäre.“

---

So konservativ-elegant sein Äußeres, so weltoffen und aufgeschlossen war er für Neues

---

Ein weiteres Wirkungsfeld wurde das Oldenburgische Staatstheater. Von 1979 bis 1999 war Ummo Francksen als Mitglied im Verwaltungsrat nicht nur an der Wahl der Generalintendanten und Musikdirektoren beteiligt. 1980 war er auch Mitbegründer des Vereins der Musikfreunde Oldenburg. Dort gelang es ihm, herausragende Musiker für Konzertreihen zu verpflichten und damit die Oldenburger Musikszene zu bereichern.

Schließlich führte sein umtriebige Engagement zu einem weitreichenden Netzwerk, dem Künstler und Kulturschaffende





Ummo Francksen vor dem Horst-Janssen-Museum.\_Foto: Peter Kreier

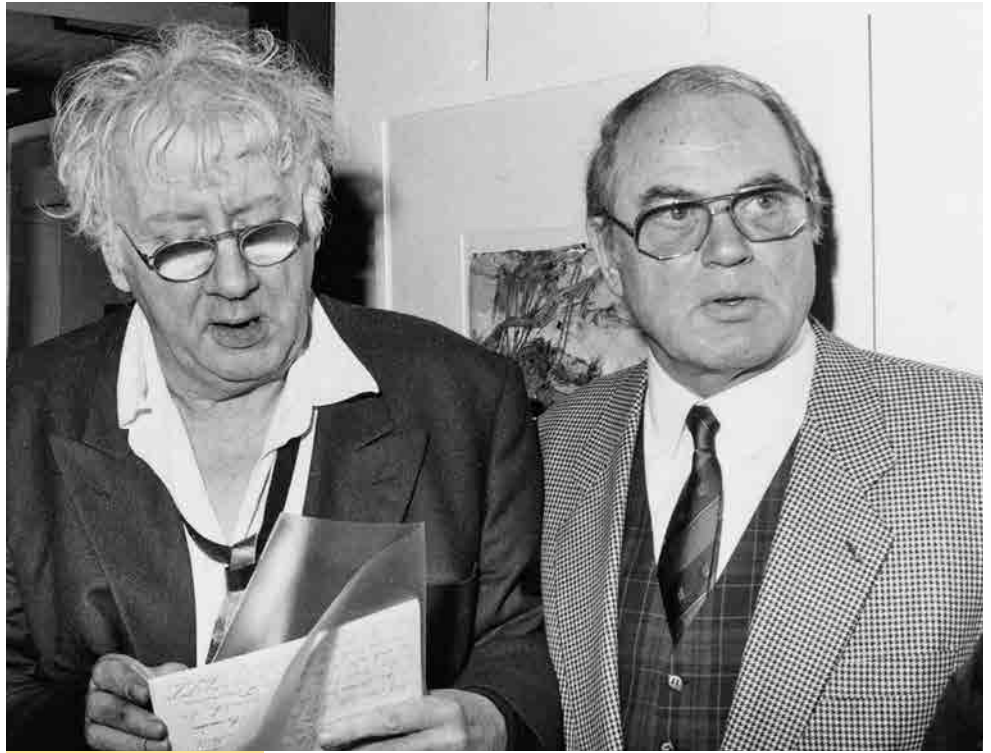
Unten, von links: Wilfried Gerdes alias Butjatha und Anatol Herzfeld, Initiatoren der „Freien Akademie Oldenburg“, mit Ummo Francksen und dem „Kornhasen“ beim Schlickschlittenrutschen am Dangaster Strand, 1976.\_Foto: Hinrich Gerresheim

Ummo Francksen mit Franz Radziwill (rechts) im Alten Kurhaus in Dangast, 1976.\_Foto: Hinrich Gerresheim



ebenso angehört wie nahezu alle Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Mit seinem reichen Erfahrungsschatz und konstruktiven Ideen konnte er Kollegen, Freunde und Sponsoren immer wieder anregen, große Projekte zu realisieren.

Als nach dem Tod Horst Janssens im Jahr 1995 eine Hamburger Sammlung zum Kauf angeboten wurde, konnte Ummo Francksen seinen Freund Claus Hüppe nicht nur überzeugen, diese als Grundstock für das geplante Horst-Janssen-Museum anzukaufen. Er wusste den Unternehmer auch dafür zu gewinnen, sich am Bau des Museums maßgeblich zu beteiligen. Zudem regte er mehrere Oldenburger Kaufleute zum Erwerb von Janssen-Werken an, um diese dann als



Dauerleihgabe in den Sammlungsbestand einzubringen. Dem großen Bewunderer des in Oldenburg aufgewachsenen Zeichners war es ein großes Anliegen, für Janssen ein eigenes Museum zu initiieren. Bereits dessen Ernennung zum Ehrenbürger 1992 wurde von ihm angeregt. 1997 war Ummo Francksen Mitinitiator des gegründeten Vereins der Freunde und Förderer des Horst-Janssen-Museums. Ohne seine „Anstiftung“ gäbe es das Haus vermutlich nicht. Mehr als zwei Jahrzehnte hat er die Arbeit des Fördervereins entscheidend mitgeprägt.

Viel Kraft schenkte er auch dem Andenken von Franz Radziwill, dem er jahrelang freundschaftlich verbunden war. Nach dessen Tod im Jahr 1983 riefen Familie und Freunde

Von oben: Horst Janssen und Ummo Francksen bei der Eröffnung der Ausstellung „Der Foliant“ im Oldenburger PFL-Kulturzentrum, 1992. \_Foto: Ilse Rosemeyer

Lutz Stratmann, Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur, vergibt an Dr. Dr. Ummo Francksen das Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens im Horst-Janssen-Museum, 2005. \_Foto: Peter Kreier

1986 die Franz Radziwill Gesellschaft ins Leben, um sein Wohnhaus in Dangast als öffentliches Künstlerhaus begehbar zu machen. Es war damals ein großer Wunsch der Witwe, Anna Inge Radziwill, dass Ummo Francksen diese Initiative als 1. Vorsitzender leiten würde. Er sorgte nicht nur für die öffentlichen Mittel von Stadt und Land, sondern auch für treue Fördermitglieder. 2001 gab er das Amt an seinen Nachfolger ab, dem Vorstand blieb er jedoch als geschätztes Ehrenmitglied erhalten.

Was hat Ummo Francksen angetrieben? Als Mäzen hatte der Mediziner einen sehr prominenten Großonkel zum Vorbild. Gemeint ist der Jurist, Kunstliebhaber und Sammler Theodor Francksen. 1915 vermachte dieser der Stadt Oldenburg zwei Villen. Mitsamt dem Inventar bildeten sie den Grundstein des Stadtmuseums. Vor diesem Hintergrund war Ummo Francksen auch ein gefragter Ansprechpartner beim Aufbau der Sammlung, die er selbst mit wertvollen Schenkungen stetig ergänzte. Dabei blieb neben all seinen Initiativen auch immer Zeit für die große Familie. Mit seiner Frau Lisa, die beiden haben 1951 geheiratet, bekam er drei Töchter. Hinzu kamen sieben Enkel und sechs Urenkel, die ihm große Freude machten. War er zum Babysitten verpflichtet, kam es mitunter vor, dass er zu den Vorstandssitzungen ein Enkelkind mitbrachte.

Zahlreiche Mitgliedschaften sind hier ungenannt geblieben. Weitere Auszeichnungen seiner Verdienste sind die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft sowie die Goldene Stadtmedaille. So konservativ-elegant sein Äußeres wirkte, so weltoffen und aufgeschlossen war er für Neues. Seine Reden auf den verschiedensten Festlichkeiten sind legendär. Beliebt war auch sein trockener norddeutscher Humor. Viele Menschen, denen Ummo Francksen mit seiner interessierten und großzügigen Art begegnete, werden mit Dankbarkeit an ihn denken.



# DENKER UND LENKER IM HINTERGRUND

Zum Gedenken an Dr. Christian-A. Fricke  
(23. April 1943–14. März 2020)



Foto: Frerk Hinrichs, Diakonie

**I**im Jahr 2000 feierten die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer, die Handwerkskammer Oldenburg und die Landwirtschaftskammer Weser-Ems jeweils ihr 100-jähriges Bestehen. Mit berechtigtem Stolz konnten alle auf ihre konstituierenden Sitzungen im Jahr 1900 zurückblicken. In dieser Phase angedachter Jubiläumsfeierlichkeiten war Dr. Christian-A. Fricke Hauptgeschäftsführer der IHK. Jemand, der seit 1990 die Geschicke der Kammer mit großer Umsicht und vorausschauend lenkte – und dies auch bis zum Erreichen seines Ruhestands 2006 tun sollte.

Es passte zu seiner Grundeinstellung, dass er die Jubiläumsakteure für etwas Gemeinsames zu begeistern verstand. Nicht nur für den von den Kammern initiierten Band „Oldenburg um 1950“ (Isensee-Verlag 2000), sondern auch für eine große Ausstellung, die sich zur Aufgabe machen sollte, ein Stück Zeit- und Alltagsgeschichte der oldenburgischen Region zu thematisieren. Eine Exposition, die der gesellschaftspolitischen Bedeutung der Kammern sowie der von ihnen betreuten Wirtschaftsinstanzen Rechnung tragen, vor allem aber das Interesse der Bevölkerung vor Ort finden sollte. Für die Darstellung einer „eher langweiligen“ Institutionengeschichte war er nicht zu gewinnen.

Unter dem Titel „Zwischen Steckrüben und Himbeereis“ wurden in der Dr. Helmut Ottenjann-Halle des Niedersächsischen Freilichtmuseums in Cloppenburg das „Nachkriegselend und Wohlstandsglück im Oldenburger Land“ gezeigt, auf rund 1.000 Quadratmetern, fast zwei Jahre lang. Für das Museumsdorf wurde die Exposition ein Highlight, mehr als 200.000 Gäste wurden in 18 Monaten gezählt. Zur großen Freude Frickes, denn er lebte den Satz, dass Zukunft auch Geschichte sowie Identitätsbewusstsein brauche: als Autor auf dem Gebiet der regionalen Verkehrsgeschichte, aber eben auch als handelnder Akteur in der Wirtschaft.

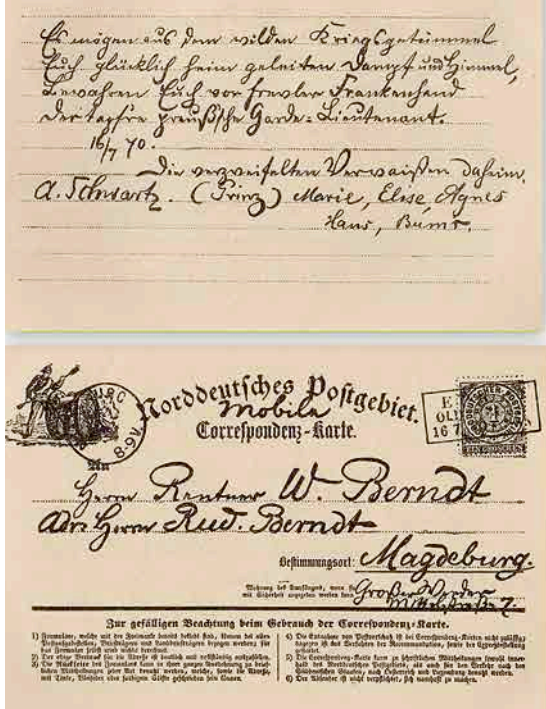
Christian Fricke, der stets bescheiden auftretende Denker und Lenker im Hintergrund, hatte ein unnachahmliches Gespür für den gemeinsamen Erfolg. Einen Erfolg, der in erster

Linie auf Inhalten und nicht auf marktschreierischen Effekten beruhte. Er setzte – so auch hier – auf die Bündelung der Kräfte, auf Synergien. Dabei hatte er, der gebürtige Hannoveraner und promovierte Jurist, stets den Nordwesten und dabei vor allem das Oldenburger Land im Blick. Das tat er aus Überzeugung, mit profunder Sachkenntnis und Argumentationsstärke, gepaart mit diplomatischem Geschick und feinsinnigem Humor. Bei wichtigen Entscheidungen zwischen Pro und Contra gab es unter ihm keine Verlierer. Er war überzeugt, dass sich die großen Ziele im ländlichen Raum des Nordwestens nur durch das Zusammenwirken der Akteure erreichen ließen. So machte er keinen Hehl daraus, dass die Auflösung der Bezirksregierungen in Niedersachsen, so auch in Oldenburg, für ihn ein politischer Fehler gewesen sei. Umso mehr begrüßte er die zunehmende Verantwortung der Oldenburgischen Landschaft, die sich seit ihrer Gründung 1961/1975 für die Wahrnehmung der Kulturaufgaben im ehemaligen Verwaltungsbezirk Oldenburg einsetzte und nun eine landesseitig gestützte Brückenfunktion in der Steuerung und Förderung von regionalen Kulturprojekten übernahm.

Mehr als dankbar registrierten die Kulturschaffenden in der Region die Bereitschaft Christian Frickes, nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst die Funktion des Beiratsvorsitzenden in der Oldenburgischen Landschaft ab Juni 2007 zu übernehmen. Er tat dies mit dem gewohnten Esprit und Humor, die Beiratsmitglieder beobachteten mit großer Zustimmung und Sympathie die wachsende Effizienz dieses Landschaftsorgans. Umso betrübter nahmen alle die sich einstellende Erkrankung Christian Frickes auf, die ihm ein längeres aktives Mitwirken in dieser Position verwehrte und ihn letztlich zum Rückzug in den Privatbereich zwang. Ihn und seine Ratschläge hätten wir gerne noch ein paar weitere Jahre in Anspruch genommen.

Nun ist er von uns gegangen. Wir haben einen Freund und eine Persönlichkeit des Oldenburger Landes verloren.

*Uwe Meiners*



S

ie war bestens geeignet, um Grüße aus dem Schützengraben oder von einem Ausflug zu versenden, zu Zeiten, in denen es vielleicht erste Telefone, aber noch kein Handy gab: die Ansichtskarte. Als ihr Erfinder gilt August Schwartz, ein Oldenburger Drucker, Buchhändler und Verleger, der vor 150 Jahren die erste illustrierte Postkarte auf den Weg brachte.

Es war der 16. Juli 1870, und die Welt war in Aufruhr. Preußen und Frankreich veranstalteten ein Säbelrasseln, Auslöser des Konflikts war ein Streit um die spanische Thronfolge. Nun machte Preußen mobil. Oldenburg wiederum war seit 1867 mit Preußen im Norddeutschen Bund vereint. Und Oldenburg war eine Garnisonsstadt, hier war das Oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91 stationiert.

Die wachsende Unruhe auf den Straßen bekam auch August Schwartz mit. Schwartz, geboren 1837 in Dortmund, lebte seit 1861 in Oldenburg und heiratete hier 1863 die Tochter des Inhabers der „Schulzeschen Buchhandlung“ am Schlossplatz (ab 1875 Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei, heute in dem Gebäude: Buchhandlung Thyé).

An diesem 16. Juli 1870 schickte Schwartz eine Karte an seine Schwiegereltern, die sich auf der Rückreise von Marienbad befanden, nun aber in Magdeburg festsäßen. Schwartz notierte ein paar Zeilen auf der Rückseite, wünschte den Schwiegereltern, dass sie „aus dem wilden Kriegsgetümmel“ glücklich heimkehren mögen, und versah die Karte dann auf der Vorderseite links oben mit einem kleinen Bildchen. Man muss schon genauer hinschauen, um zu erkennen, dass es sich um einen Kanonier neben einer Kanone handelt. Das Artillerie-Motiv ist ein vignettenartiger Aufdruck, mehr nicht, aber immerhin genug, um aus Schwartz den „Erfinder“ der Ansichtskarte werden zu lassen. Es ist jedenfalls unstrittig die erste bebilderte Ansichtskarte, die verschickt wurde. Zwei Wochen zuvor war die Postkarte im Norddeutschen Bund eingeführt worden, genauer die „Correspondenz-Karte“, ein nüchternes Papier ohne jedes Motiv.

Ob es sich nun auch um eine richtige Ansichtskarte handelt, darüber ließe sich vielleicht noch streiten, darüber ist auch bereits gestritten worden. Ansichtskarten mit größeren Motiven, die zeigen, wie es in der Welt so aussah, kamen erst gut zwei Jahrzehnte später in Mode, dank eines sich entwickelnden Tourismus und moderner Druckverfahren. Massenhaft versandt wurden sie auch erst, als das Porto gesenkt wurde. Immerhin: Auch hier darf August Schwartz als Pionier gelten. Denn bereits im Herbst 1875 brachte er gedruckte Karten in den Handel, mit 25 verschiedenen Motiven. Schwartz war also zugleich einer der ersten Verleger von Ansichtskarten.

Doch das gehört bereits zu den Dingen, die heute kaum noch Beachtung finden, ebenso wie die Tatsache, dass er die erste Werkausgabe von Julius Mosen herausbrachte, Werke von Autoren wie Hermann Allmers und Georg Ruseler verlegte und 1880 das erste Oldenburger Adressbuch druckte. August Schwartz starb am 23. Mai 1904, sein Grab befindet sich auf dem Gertrudfriedhof.

# 150 JAHRE ANSICHTSKARTE

## August Schwartz gilt als Erfinder

Von Wolfgang Stelljes



August Schwartz (links) brachte am 16. Juli 1870 eine Karte auf den Weg, die als erste deutsche bebilderte Postkarte gilt (oben).\_Abb.: wikipedia

Auf dem Bild unten sieht man rechts das Haus, in dem August Schwartz arbeitete: die „Schulzesche Buchhandlung“, ab 1875 Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei und heute die Buchhandlung Thyé am Oldenburger Schlossplatz.\_Foto: Wolfgang Stelljes







# ADAPTION als INDIKATOR für KLIMAWANDEL

Zum Wirken des Vogelforscher Prof. Dr. Franz Bairlein

Von Sarah-Christin Siebert und Uwe Meiners

**F**ranz Xaver Bairlein ist einer der bekanntesten Ornithologen Deutschlands. Sein Aufgabenbereich gehört mittlerweile zu den wichtigsten Forschungsfeldern des Klimawandels. Schon seit Jahrzehnten weisen Ornithologen darauf hin, dass sich die klimatischen Bedingungen rapide verändern, denn sie können den Wandel direkt an ihren Beobachtungen ablesen. So stellt der Vogelzug im Wesentlichen eine Anpassung an das jahreszeitlich schwankende Nahrungsangebot in verschiedenen Regionen der Erde dar und ist somit ein zentraler Faktor beim Erkennen von Auswirkungen klimatischer Veränderungen. Die Vogelforschung verbindet Grundlagen- und angewandte Forschung, bezieht alle Bereiche der modernen Biologie ein und sammelt fundiertes Datenmaterial. Dies waren auch die wesentlichen Aufgaben des ehemaligen Direktors des Instituts für Vogelforschung an der Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven, Prof. Dr. Franz Bairlein, der sich im Dezember 2019 in den Ruhestand verabschiedet hat.

Bairlein wurde und wird nicht müde, auf neueste wissenschaftliche Erkenntnisse hinzuweisen, die der Klimawandel für die Zugvögel bedeutet: Zugvögel kehren im Frühjahr früher aus ihren Winterquartieren zurück und/oder ändern ihre Abzugszeiten im Herbst. So verlängern sich für viele Arten die Aufenthaltszeiten im Brutgebiet, manche Kurz- und Mittelstreckenbrüter ziehen gar nicht mehr weiter. Dies hat Einfluss auf das Brutverhalten. Wenn Vögel früher oder mehrfach

im Jahr brüten, ist das Nahrungsangebot noch nicht oder nicht mehr ausreichend vorhanden, was den Nachwuchs gefährdet. Die Verkürzung von Zugwegen und zunehmende Sesshaftigkeit hat bereits messbare Auswirkungen auf die durchschnittliche Flügellänge von mehreren Arten zur Folge. Manche Vogelarten ziehen in Regionen um, in denen sie bisher nicht vorkamen, was bislang nicht erforschte Auswirkungen auf Ökosystemfunktionen hat. Auch können Vögel Träger von Infektionskrankheiten sein, was nicht nur das Risiko von Epidemien unter Vogelarten, sondern auch die Ansteckungsgefahr für Menschen erhöht. Krankheitserreger bei Wildvögeln beeinträchtigen deren Überlebensrate, ihren Gesundheitszustand sowie den Brut-erfolg, dazu können sie zu ökologisch problematischen Systemveränderungen führen.



Der Kuckuck ist ein typischer Zugvogel Europas, der im Winter nach Afrika fliegt. Doch der hier abgebildete Rennkuckuck ist in Mittel- und Südamerika heimisch und im Gegensatz zu seinen Artgenossen weder Brutparasit noch Zugvogel. \_Foto: privat

Das Verhalten von Zugvögeln und ihre Anpassungsstrategien an den Klimawandel hat Prof. Dr. Franz Bairlein auf vielfältige Weise erforscht. Zur Verabschiedung in seinen Ruhestand gab es einen würdigen Empfang und die offizielle Entlassungsurkunde aus den Händen von Minister Björn Thümler. \_Foto: Wilhelmshavener Zeitung

Bairlein hat vielfältige Publikationen und Forschungsergebnisse erstellt, die sich detailliert mit diesen und weiteren Erkenntnissen beschäftigen. Mit Eintritt in seinen Ruhestand wurde Bairlein als Max-Planck-Fellow an das neue Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie in Radolfzell/Konstanz berufen, sein privater Lebensmittelpunkt wird zukünftig in Nürnberg sein. Doch die Erforschung der Vogelwelt, des Zugvogelzugs und die Auswirkungen des Klimawandels werden im Institut für Vogelforschung weitergehen. Bleibt noch zu hoffen, dass politische und gesellschaftliche Verantwortungsbereiche sich diesen Erkenntnissen nicht verschließen.



# MUSEUMSTAGE 2020 in der Wesermarsch

## Lernen außerhalb der Schulräume

Von Kirsten Lüpke (Text und Fotos)

**E**nde März, als dieser Artikel entsteht, sind alle Schulen und Kultureinrichtungen geschlossen. Seit einer Woche besteht aufgrund der Coronavirus-Pandemie das bundesweite Kontaktverbot. So erscheinen mir hier im Homeoffice die Notizen und Fotos von den Museumstagen der Wesermarsch sehr weit weg.

Ich erinnere mich, was Ende Januar in der Woche vor den Halbjahresferien in den Museen der Region los war: Im Müllerhaus der Moorseeer Mühlen stehen 30 Kinder gemeinsam eng an einem Tisch, um aus Brötchenteig Schnecken und andere Backwerke zu formen. Im Nationalpark-Haus Museum Fedderwardersiel sind gleichzeitig drei Klassen unterwegs und entdecken die spannende Welt des Wattenmeers, verfolgen die Flugrouten der Seevögel oder erfahren, wie wichtig der Deich-

bau war und ist. Eine Förderklasse aus Nordenham begibt sich im Handwerksmuseum Ovelgönne auf eine Zeitreise durch das „Klein Paris der Wesermarsch“, während Kinder aus Elsfleth im Museum Nordenham mit Feder und Tinte ausprobieren, wie Schulkinder früher das Schreiben lernten. Im Künstlerhaus Jan Oeltjen arbeiten Grundschülerinnen und Grundschüler gemeinsam an einer Skulptur „Lichtvogel“ und im Schiffahrtsmuseum Brake probieren Mädchen und Jungs zusammen an einem Seilzug, wie einst Waren an Bord gehoben wurden. Das alles ist heute nicht möglich. Umso deutlicher wird, wie wertvoll diese vielfältigen und direkten Erfahrungen der Kinder in den Museen sind.

Seit 2007 organisiert der Museumsverbund Wesermarsch Ende Januar die Museumstage. „Es ist uns ein Anliegen, Kindern aus der Region ihre Museen und ihre Geschichte näher zu bringen“, so Dr. Timothy Saunders. „Im Durchschnitt nutzen mehr als 70 Klassen der Grund- und Förderschulen das Angebot. Die Kosten für die Busfahrten übernimmt erfreulicherweise der Landkreis Wesermarsch.“ Dr. Timothy Saunders ist Geschäftsführer des Museumsverbunds Wesermarsch, in dem sich die Museen der Region zusammengeschlossen haben: Nationalpark-Haus





Was ist alles dran an einem Segelschiff? Im Schiffahrtsmuseum in Brake entdeckten Schulkinder bei den Museumstagen die Welt der Seefahrt.

Bloß nicht klecksen und viele Schnörkel. Im Museum Nordenham schreiben Schülerinnen und Schüler aus der Grundschule Elsfleth mit Feder und Tinte ihre Namen in Sütterlin.

Im Handwerksmuseum entdecken Schüler aus Nordenham hinter den Türen der alten Apotheke erzählte Geschichte.

Heute läuft in den Häfen nichts mehr ohne Technik. Wie kam früher die Fracht an Bord? Schulkinder testeten ihre Kraft im Schiffahrtsmuseum Unterweser in Brake.

Was ist alles los in der Salzwiese? Welche Tiere und welche Pflanze leben dort? Bei einem Besuch im Nationalpark-Haus Museum Fedderwardersiel gibt es für die Schulklassen viel zu entdecken.

Museum Fedderwardersiel, Museum Nordenham, Museum Moorsee Mühle, Künstlerhaus Jan Oeltjen, Handwerksmuseum Ovelgönne und das Schiffahrtsmuseum Unterweser mit dem Haus Borgstede & Becker und dem Telegraphengebäude in Brake sowie dem Haus Elsfleth.

Der Museumsverbund versteht sich als lebendiges Netzwerk, das den fachlichen Austausch pflegt und gemeinsame Projekte wie beispielsweise die Museumstage entwickelt. Dr. Timothy Saunders erklärt: „Mit den Museumstagen macht der Museumsverbund einen aktiven Schritt auf die Schulen zu. Wir organisieren die Busfahrten zu den Museen und sorgen in den Häusern für ein altersgerechtes museumspädagogisches Angebot. Die Lehrkräfte erfahren einige Wochen vorher, in welches Museum die Klasse fährt, sodass eine Vorbereitung in der Schule möglich ist. Damit möchten wir den Lehrkräften zeigen, welche Vielfalt die Museen als außerschulische Lernorte bieten. Wir freuen uns natürlich, dass viele Lehrkräfte bei ihrem Besuch positiv überrascht sind. Einige kennen die Museen nicht, weil sie selber nicht in der Gegend wohnen oder bislang keinen Anreiz sahen, die Häuser zu besuchen.“

Rund 1000 Kinder waren im Januar 2020 bei den Museumstagen dabei. Entsprechend der Möglichkeiten in den einzelnen Museen sind an den vier Vormittagen einzelne oder auch mehrere Klassen gleichzeitig zu Besuch. Neben den Museumsleitungen sorgen vielfach ehrenamtliche Museumspädagogen dafür, dass der Besuch für die Kinder ein besonderes und

positives Erlebnis wird. Eine von ihnen ist Annegret Hemken. Sie ist seit mehr als 25 Jahren in der Moorsee Mühle als ehrenamtliche Gästeführerin aktiv und leitet zusammen mit ihrer Kollegin Claudia Seggermann die Kinder beim Backen an. „Die Museumstage sind jedes Jahr ein besonderes Ereignis. Die Kinder sind immer mit Begeisterung dabei. Das macht uns allen viel Spaß!“, so Annegret Hemken. „Schön ist es auch zu beobachten, dass manchmal Kinder, die eher schüchtern wirken, zum Schluss sehr stolz auf ihr eigenes Backwerk sind.“ Die Kinder zu ermutigen, etwas auszuprobieren oder einmal ganz genau hinzuschauen und den Spaß an der Entdeckungsfreude zu vermitteln, das steht auch für die Museumspädagoginnen und -pädagogen in den anderen Museen im Vordergrund. Dazu bieten die Museen eine große Palette an kreativen und praktischen Möglichkeiten.

Während also in der aktuellen Situation Homeschooling und Digitalisierung der Lehrmethoden die zentralen Themen in der schulischen Wissensvermittlung sind, wird im Rückblick deutlich, dass die Museen für das erlebnisorientierte Lernen außerhalb der Schulen einen grundlegenden Beitrag leisten. Hoffen wir also, dass im Januar 2021 wieder viele Kinder bei den Museumstagen der Wesermarsch dabei sein können.

Das „Tipi“ soll im (Spät-)Sommer 2020 in Kreyenbrück eingeweiht werden. Aktuelle Infos zum Projekt unter [www.oldenburg.de/kulturelle-bildung](http://www.oldenburg.de/kulturelle-bildung).

# Aus dem TUNNEL in den HIMMEL

## Überdachte Anlaufbahn für Klootschießer macht witterungsunabhängiges Training möglich

Von Lutz Timmermann (Text und Fotos)



“



Helmut Riesner, Vorsitzender Klootschießerlandesverband Oldenburg e. V. (KLVO) und Leiter der Fachgruppe Klootschießen und Boßeln.

Für die Oldenburgische Landschaft ist das Klootschießen ein erhaltenswertes Kulturgut.“ Diese Feststellung des damaligen Landschaftspräsidenten Thomas Kossendey im August 2018 in Stollhamm verschaffte einer einzigartigen Idee die nötige öffentliche Aufmerksamkeit. Nicht mal zwei Jahre später steht die weltweit erste überdachte Klootanlaufbahn vor der Fertigstellung.

Auf dem Sportplatz in Stollhamm in der Gemeinde Butjadingen ließ sich Kossendey vom 1. Vorsitzenden des Klootschießerkreises 1 (Butjadingen), Siegfried Hodel aus Burhave, die Pläne zum Bau der überdachten Klootanlaufbahn vorstellen. Unterstützung fand das Vorhaben beim

Vorsitzenden der Fachgruppe Klootschießen und Boßeln der Oldenburgischen Landschaft, Johann Hasselhorst aus Apen. Hasselhorst war von 2003 bis 2013 Vorsitzender des Landesverbandes Oldenburg im Friesischen Klootschießer-Verband (FKV). Auch der aktuelle Landesverbandsvorsitzende und Vorsitzende der Fachgruppe bei der Landschaft, Helmut Riesner aus Diekmannshausen, hat vom ersten Tag an die ehrgeizigen Pläne des Klootschießerkreises 1 unterstützt.

In den Herbst- und Wintermonaten der vergangenen Jahre mussten wegen zu nasser Sportplätze immer wieder Übungs- und Auswahlwettbewerbe abgesagt werden. Das gab den Anstoß für die Suche nach Lösungen, diesen Outdoor-Sport witterungsunabhängig trainieren zu können.

Herausgekommen ist ein 30 Meter langes, drei Meter breites und zwischen 3,40 und fünf

Meter hohes Bauwerk aus einer Stahlbinderkonstruktion. Die Seitenwände bestehen im unteren Teil aus Trapezblechen, im oberen Teil sorgen auf der einen Seite durchsichtige Plexiglasscheiben und auf der anderen Seite ein durchsichtiges 25 Meter langes Rollo für Licht. Das Dach wurde aus Trapezprofilplatten erstellt.

Dieser „Tunnel“ soll beim Anlauf vor Wind und Wetter schützen. Die Athleten können einen bis zu 30 Meter langen Anlauf wählen, bevor sie die maximal 475 Gramm schwere Klootkugel über ein Sprungbrett in den Stollhammer Himmel schleudern. Im besten Fall bis zu 100 Meter weit. Den Weltrekord im Klootschießer-Weitwurf

## Legendäre Länderkämpfe zwischen Oldenburg und Ostfriesland

hält seit dem 30. Juni 1996 Stefan Albarus aus Norden mit 106,20 Meter. Die Anlaufbahn besteht aus einer durchlässigen Schottertragschicht mit Fallschutzmatten darauf und die bei Klootschießern bekannten Kokosmatten als Auflage.

Und dann gibt es da noch eine Weltneuheit im Klootschießen: Die Weite wird elektronisch gemessen und angezeigt. Ausgedacht hat sich das alles der 72-jährige Maschinenbauingenieur Siegfried Hodel. Gereift sind seine Pläne seit 2014, als Hodel bei einer Veranstaltung des Kreis-sportbundes Wesermarsch eine „feste dauer-





Weltneuheit: Der 30 Meter lange Tunnel ermöglicht den Klostwerfern einen Anlauf im Trockenen. Bei schlechtem Wetter schützen Rollos vor Wind und Wetter.

Leidenschaftlich stellt Siegfried Hodel (rechts) den Gästen von der Oldenburgischen Landschaft, Johann Hasselhorst und Thomas Kossendey (von links), die Pläne für die überdachte Klostschießbahn vor.

Spitzenwerfer Dirk Schomaker war es vergönnt, am 3. März 2018 mit seinem letzten Wurf den Sieg der Oldenburger gegen die Ostfriesen beim Feldländerkampf in Stollhamm zu sichern.

hafte Klostschießbahn“ ins Gespräch brachte. Mit Kossendey's Besuch in Stollhamm bekam die Idee Aufwind.

Siegfried Hodel setzte sich mit Martin Beck in Nordenham in Verbindung, der die elektronische Steuerung der von ihm konzipierten Weitenmessung entwickelte. Die arbeitet nach folgendem Prinzip: Auf der Basislinie außerhalb des Anlauffunnels werden ein Laser-Laufzeit-Sensor und ein Drehgeber installiert. Der Laser ermittelt die Entfernung zwischen dem Laser-Laufzeit-Sensor und einem Reflektor, gleichzeitig wird der Winkel zur Basislinie mittels eines Drehgebers gemessen. Beide Werte werden an einen Miniprozessor übertragen. Hieraus wird die Wurfweite ermittelt und auf eine Anzeigetafel projiziert. Zusätzlich können die Ergebnisse jedes einzelnen Werfers mittels Computer dokumentiert werden.

Die Gesamtkosten für das Klostschieß-Leistungs-zentrum Stollhamm belaufen sich auf knapp 100.000 Euro. Da der Klostschießerkreis 1 etliche Eigenarbeit eingebracht hat, erhält er die höchstmögliche Förderung aus dem europäischen EU-Programm zur Verbesserung der Lebensqualität im ländlichen Raum „Leader“. Weitere Gelder steuern die Oldenburgische Landschaft, die Raiffeisenbank Butjadingen, die Stiftung der Raiffeisen- und Volksbanken und die Niedersächsische Lotto-Sport-Stiftung bei. Die Gemeinde Butjadingen überlässt dem Klostschießerkreis ihren Sportplatz unentgeltlich.

Stollhamm sei der richtige Standort für diese Anlage, sagte Johann Hasselhorst bei der Vor-

**Klostschießen und Boßeln** sind für die meisten Touristen exotische Sportarten. Im Klostschieß-Leistungs-zentrum in Stollhamm mit einer überdachten Anlaufbahn und der Weitenmessung per Laser kann Urlaubern aus dem In- und Ausland der Friesensport nähergebracht werden.

Der Vorsitzende des Klostschießerkreises Butjadingen, Siegfried Hodel, sieht die Touristen aber eher in der Zuschauerrolle. „Weil das Klostschießen sehr speziell ist, würde ich diverse Notfälle befürchten“, verwies er auf den anspruchsvollen Bewegungsablauf bei Sprung und Wurf vom Brett. Allenfalls denkbar wären Versuche ohne Sprungbrett.

Als Zuschauer werden die Urlauber willkommen sein, weshalb extra ein kleiner Unterstand, der später zu einer Tribüne erweitert werden könnte, gebaut wurde. Und der Clou ist dann die elektronische Weitenmessung – wie bei den olympischen Wurfdisziplinen Hammer, Diskus und Speer.

stellung der Pläne vor knapp zwei Jahren. Der Fachmann verwies dabei auf das benachbarte Vereinsheim mit sanitären Anlagen und Räumlichkeiten für Übungsleiterausbildungen und Kaderschulungen sowie die angrenzende Sporthalle für praktische Übungseinheiten. Denn Klostschießen ist ein Leistungssport mit alle vier Jahre stattfindenden Europameisterschaften und den legendären, von Frostwetter abhängigen Länderkämpfen zwischen Oldenburg und Ostfriesland. Das letzte Kräftenessen der beiden Landesverbände im Friesischen Klostschießerverband fand übrigens im März 2018 in Stollhamm statt.

Die Europameisterschaft im Klostschießen und Boßeln hätte vom 21. bis 24. Mai 2020 in Schleswig-Holstein ausgetragen werden sollen, ist wegen der Corona-Krise aber auf das Jahr 2021 verschoben worden. So erhalten die Kaderathleten erstmalig die Gelegenheit, sich auch bei schlechtem Wetter auf dieses Großereignis vorzubereiten. Daran nehmen neben den FKV-Landesverbänden Oldenburg und Ostfriesland der Verband Schleswig-Holsteinischer Boßler, der irische Verband Bol Chumann, der Niederländische Klostschietterbond und die Associazione Bocchetta Italiana teil.





# 100 JAHRE BAUHAUS – Das Atelierhaus des Malers Adolf Niesmann

von Jörg Witte (Text) und Hauke Dittrich (Fotos)

**I**m Frühjahr 2019 widmete sich das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg mit der Ausstellung „Zwischen Utopie und Anpassung – Das Bauhaus in Oldenburg“ dem Leben und Wirken regionaler Bauhauskünstler aus der Nordwest-Region (Hans Martin Fricke, Hermann Gautel, Karl Schwoon und Hin Breden-

dieck). Die Ausstellung beleuchtete die Entwicklungen des Bauhauses und die Impulse auf die heutige Zeit.

Das erste nach Dessauer Bauhausvorlagen 1933 in Oldenburg entstandene Gebäude ist das Atelierhaus des Oldenburger Malers Adolf Niesmann (1899–1990). Das Baudenkmal ist nicht nur bis heute vollständig erhalten, sondern wurde im Jahr 2016 im Bauhausstil aufwendig restauriert.





## Entstehung 1933

Als der Oldenburger Maler und Zeichenlehrer Adolf Niesmann 1934 sein Atelier- und Wohnhaus in Eversten bezog, erregte der Neubau großes Aufsehen in der Region. Vorausgegangen war 1922 die Gründung der „Vereinigung für Junge Kunst“, der es 1928 gelang, den Direktor des Bauhauses Dessau, Walter Gropius, für einen Vortrag über „Neue Baukunst“ nach Oldenburg einzuladen. Die 1931 im Augusteum veranstaltete Ausstellung „Die billige Wohnung“ führte zu Diskussionen über die Möglichkeiten modernen und preiswerten Wohnens.

Niesmann reiste im gleichen Jahr nach Dessau, um sich intensiver mit dem Bauhaus auseinanderzusetzen, und holte sich Anregungen für sein eigenes Atelierhaus in Oldenburg.

Erstmalig entstand 1933/34 ein kompromisslos modern durchgestalteter Bau nach den Richtlinien der Dessauer Bauhausschule in Oldenburg.

Das ehemalige Atelier mit original Stahlrahmenfenstern (1934) von außen.

Das ehemalige Atelier mit original Stahlrahmenfenster (1934) von außen.

Dänische PH-Tischleuchte (neu).

Der lichtdurchflutete großzügige Atelierraum wurde mit industriell gefertigten Stahlrahmenfenstern versehen, während Wirtschafts- und Baderäume nur kleinräumig ausgelegt waren. Angeblich spiegelte diese Raumaufteilung Niesmanns Erfahrungen als U-Boot-Fahrer im Ersten Weltkrieg wider, wo Funktionen auf ein räumliches Mindestmaß reduziert wurden. Alle vorgesehenen Baudetails wie Türen, Fenster, Türklinken und Schlossbeschläge entstammten preiswerter serieller Fertigung.

Die Baugenehmigung für das von Adolf Niesmann und dem Architekten Friedrich Wietfeld entworfene Gebäude gestaltete sich nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten schwierig. Der erste Bauantrag, der die Bedachung mit einem flachen Pultdach vorsah, wurde abgelehnt, da Flachdachbauten ein Indiz für den von den Nationalsozialisten unerwünschten „International Style“ waren. In einem Gesuch an den





damaligen Stadtbaurat Charton bestritt Niesmann ein auffälliges Flachdachhaus zu errichten, sondern verniedlichte sein Bauvorhaben als „bescheidenes Gartenhäuschen“. Pro Forma machten Bauherr und Architekt eine besänftigende Zusage, später ein Pultdach nachzusetzen, was jedoch nie umgesetzt wurde.

Niesmanns Atelierhaus blieb einzigartig in der Region, da im Zuge der Gleichschaltungsmaßnahmen der Nationalsozialisten die „Vereinigung für Junge Kunst“, der Niesmann und Wietfeld angehörten, aufgelöst wurde.

Bis heute ist das Haus in seiner Grundsubstanz erhalten geblieben. 1959 wurde für den gestiegenen Raumbedarf der Familie Niesmann ein Er-

Französischer La Cornue Gasherd (neu) und Detail der nachempfundenen Bauhausarmaturen.

Original Stahlrahmen-Gartentür mit Bauhausgriff (1934).

Rechte Seite: Luftbild mit erkennbarem Erweiterungsbau rechts (1959).

Bauhaus Kassettenschiebetür (neu) vor der ursprünglichen Küchennische (1934).

Bauhaus-Hängeleuchten (neu).

weiterungsbau errichtet, der das ursprüngliche Bauhauskonzept nur geringfügig beeinträchtigt. Dabei wurde der ursprüngliche Grundriss des Architekten Wietfeld um einen nördlichen Anbau erweitert, der heute als Einliegerwohnung genutzt wird.

## Restaurierung 2016

Im Jahre 2015 wechselte das Niesmann-Atelierhaus den Besitzer und wurde in den folgenden zwei Jahren nach modernen energetisch-ökologischen Gesichtspunkten in enger Zusammenarbeit mit dem Oldenburger Amt für Denkmalschutz grundsaniiert. In der Umgestaltung des Hauses wurden die neuen Besitzer durch die is-





raelische Bauhausarchitektur Tel Avivs beeinflusst. Dort hatten jüdische Architekten, die in Dessau ausgebildet und zur Emigration gezwungen waren, ab 1933 einer neu entworfenen Stadt (White City) ihren Stempel aufgedrückt.

Durch vorherige Sanierungen verloren gegangene Bauelemente (Schiebetüren) wurden wiederaufgenommen und durch Nachbildungen originaler Badezimmerarmaturen, wie sie noch heute im Meisterhaus Lyonel Feiningers in Dessau zu finden sind, erweitert. Zudem erfolgte eine energetische Sanierung der historischen Stahlrahmenfenster im vorderen Atelier. Diverse Türklinken und Türschlossbeschläge sind Originale aus dem Jahre des Erstbezugs 1933. Diese aus industrieller Fertigung stammenden Armaturen entsprechen weitestgehend den Vorbildern in den Meisterhäusern in Dessau. Auch die Außentür zum heutigen Innenhof besteht

aus einer seriell gefertigten Stahlrahmenkonstruktion, ähnlich den Rahmenkonstruktionen, die in Dessau den gesamten Bauhaus-Hochschulkomplex durchziehen.

Die vom gegenwärtigen Denkmalschutz geprägte Grundsanierung des Gebäudes und die innenarchitektonische Restaurierung, inspiriert durch die Tel Aviver White City, machen das Atelierhaus Niesmann zu einem einzigartigen Bauhaus-Denkmal im Nordwesten. Damit ist das Atelierwohnhaus des Oldenburger Künstlers Adolf Niesmann ein entscheidendes Dokument für die Rezeption der Moderne im 21. Jahrhundert in Oldenburg.

# HANDLUNGSSPIELRÄUME einer ADLIGEN FRAU in der Frühen Neuzeit

Über die Dissertation von Herta Hoffmann:  
Sibylla Elisabeth, Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst (1576–1630)

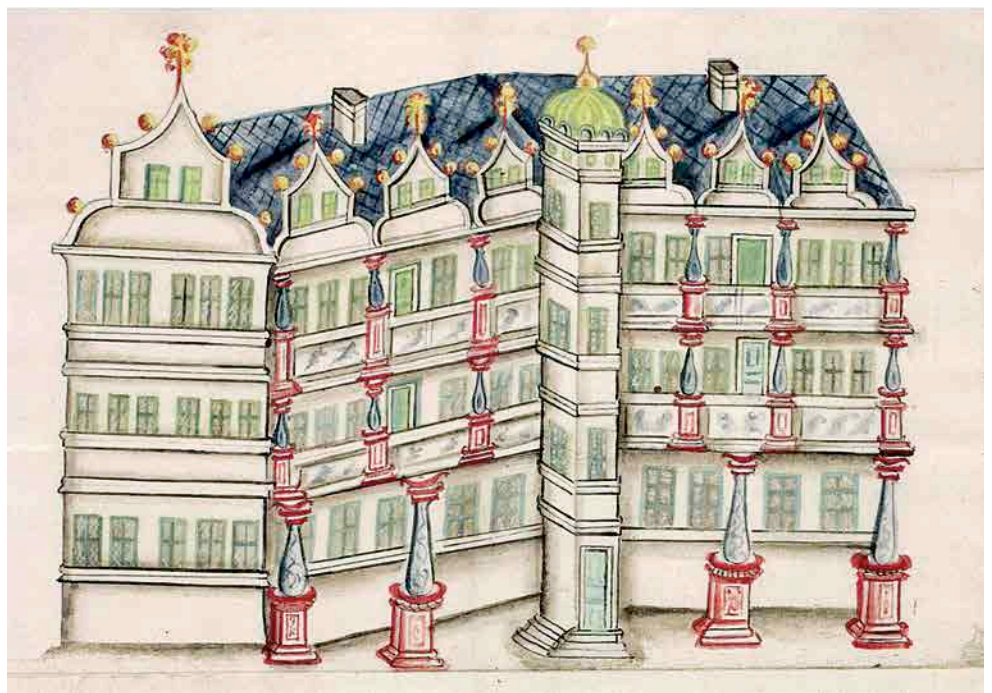
Von Dieter Rüdibusch

# D

elmenhorst war im Laufe der Jahrhunderte dreimal Sitz einer Nebenlinie des Oldenburger Grafenhauses. Die Stadt besaß eines der schönsten Schlösser im Nordwesten bis zum Abriss in der Dänenzeit (1711). Nur wenige archäologische und kunstgeschichtliche Überreste (Burgfundamente, Wappensteine) blieben erhalten. Vier Särge in der Grablege in der Delmenhorster Stadtkirche erinnern an Mitglieder der letzten Grafenfamilie. Umfangreiche Biografien fehlen bisher.

Oberstudienrätin a. D. Herta Hoffmann, seit längerem lokalgeschichtlich engagiert, nutzte ihre Pensionierung, um nach intensiver Forschungsarbeit eine von Frau Professor Dagmar Freist betreute und von der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg angenommene Dissertation über die letzte Delmenhorster Gräfin, Herzogin Sibylla von Braunschweig-Lüneburg (Dannenberg), vorzulegen.

Mit großem Aufwand sichtete die Autorin bisher weitgehend unausgewertetes Archiv- und Schriftgut in den Staatsarchiven und Biblio-



Oben: Einen über 400 Jahre alten Architekten-Entwurf für einen Umbau der Delmenhorster Burg zum Renaissance-Schloss fand Herta Hoffmann im Landesarchiv Wolfenbüttel. Foto: Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Wolfenbüttel

Rechte Seite: Dana Büttgenbach (links) und Julia Kronhardt vom Max-Planck-Gymnasium Delmenhorst haben sich 2018 ein Bild von der Gräfin Sibylla Elisabeth gemacht. Foto: Thomas Konczak, Delme-Report

Das Delmenhorster Schloss, Georg von Lindern, 17. Jhd. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst, BS Nr. 142-1b

theken von Oldenburg, Hannover, Wolfenbüttel, Weimar, Rudolstadt und anderen. Hinzu kam die Heranziehung von über 300 Titeln spezieller Fachliteratur. Dabei gelang der Verfasserin manche Zufallsentdeckung, so ein kolorierter Fassadenentwurf des Schlosses Delmenhorst. Die 372 Seiten umfassende Arbeit verbindet die „materielle Dimension menschlicher Existenz mit der sozialen“. Drei Aspekte sind dieser Arbeit besonders wichtig: Verwandtschaftsnetzwerke, politische Netzwerke und Netzwerke geistlicher und gelehrter Eliten.

Nach Überblick über Forschungsstand und Quellenlage wird die Geschichte der Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst dargestellt und die strittige Teilung des väterlichen Erbes unter Anton II. von Delmenhorst und seinem älteren Bruder Graf Johann dem Deichbauer und später dem Neffen Graf Anton Günther analysiert.

Sibylla Elisabeth entstammte dem Welfenhaus. Ihr Vater Heinrich I. von Braunschweig-Lüneburg hatte auf eine Nach-



folge im Fürstentum Celle verzichtet und sich später bei seiner Verheiratung mit Herzogin Ursula von Sachsen-Lauenburg mit der Herrschaft Dannenberg an der Elbe und dem Klosteramt Scharnebeck abfinden lassen unter Wahrung eventueller Nachfolgerechte für seine männlichen Nachkommen. So konnte 1635 sein Sohn August der Jüngere (1579–1666) das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel übernehmen. Sibylla Elisabeth, geboren am 4. Juni 1576 auf Schloss Dannenberg als das fünfte von sieben Kindern, heiratete 24-jährig (Heimführung nach Delmenhorst am 16. November 1600) ihren 50 Jahre alten Onkel zweiten Grades, Graf Anton II. von Oldenburg-Delmenhorst. Die Braut brachte nicht nur eine kostbare Aussteuer und beachtliches Ehegeld mit, sondern auch das Ansehen des Welfenhauses und weite politische und verwandtschaftliche Kontakte. Ihr jüngerer Bruder August, dem sie lebenslang eng verbunden war, schenkte ihr zur Hochzeit eine wertvolle Bibel, die tägliche Lektüre der Gräfin war.

Innerhalb von 19 Ehejahren gebar Sibylla zwei Jungen und neun Mädchen, über deren Erziehung sie persönlich wachte und auch in naturkundlich-medizinischen Fragen begleitete. Zum tragischen Schicksalsschlag gehörte es, dass der Thronerbe Graf Anton Heinrich (\*1604)

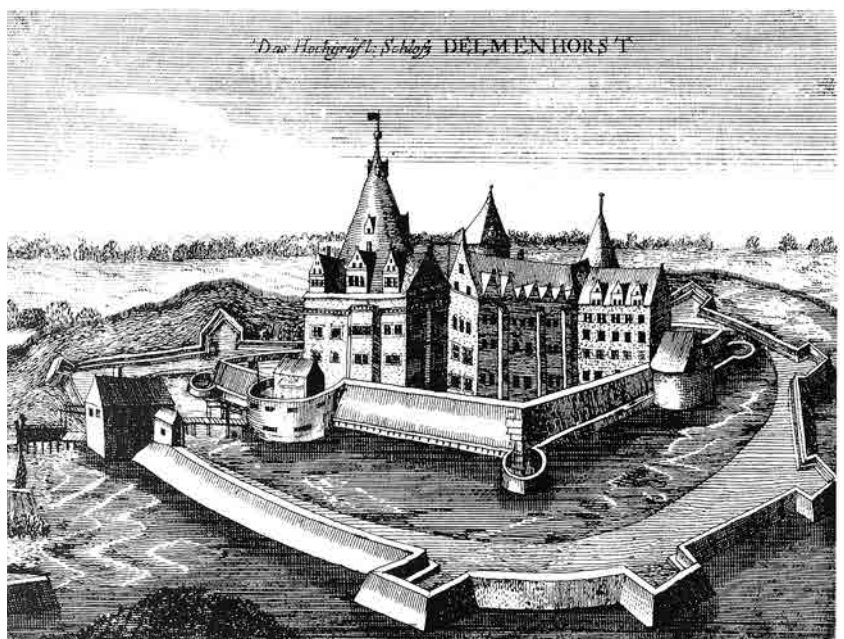


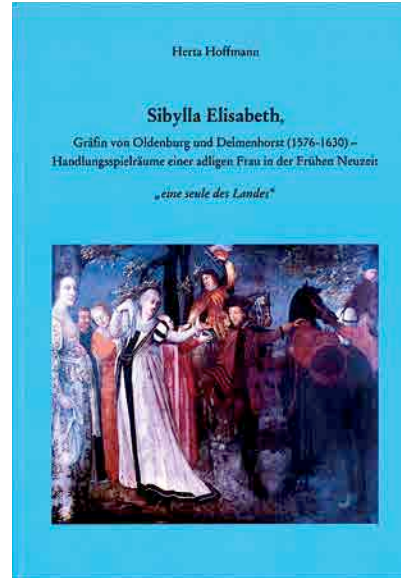
## Verwandtschaftsnetzwerke, politische Netzwerke

## und Netzwerke geistlicher und gelehrter Eliten

im Alter von 16 Jahren auf seiner Bildungsreise in Tübingen verstarb.

Mit Akribie wertet Herta Hoffmann nicht nur alle relevanten Quellen, besonders die fürstliche Korrespondenz aus, sondern die Pädagogin skizziert interpretierend und erhellend das Bildungsgefüge der Zeit und lotet dabei die pädagogisch-kulturellen Handlungsspielräume der Gräfin aus. Als fürsorgliche Mutter vermittelte Sibylla mehrere Töchter als Kanonissinnen in die namhaften Domstifte Quedlinburg, Gandersheim und Herford und nutzte dabei ihre welfischen Kontakte. Die anderen Töchter wurden standesgemäß verheiratet. Deren Lebenswege füllen weitere Seiten der Dissertation. Zur vornehmsten Aufgabe einer Fürstin gehörte die Erziehung der Töchter im christlichen Sinne. Sibylla selbst hatte Latein und Französisch gelernt und war eine „lesende Fürstin“, ähnlich ihrem





Autorin Herta Hoffmann stellt mit Verleger Florian Isensee (links) und Friedrich Hübner, Vorsitzender des Heimatvereins, ihr Buch über Gräfin Sibylla Elisabeth vor. Foto: Marco Julius, Delmenhorster Kreisblatt

Herta Hoffmann: Sibylla Elisabeth, Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst (1576-1630). Handlungsspielräume einer adligen Frau in der Frühen Neuzeit. Verlag Isensee 2019, ISBN 9783730815823, 372 Seiten, 24,90 Euro.

von Literatur und Buchsammelleidenschaft ergriffenen Bruder August, Begründer der weltberühmten Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Etwa 420 Titel umfasste die gräfliche Bibliothek im Delmenhorster Schloss, von der nichts erhalten blieb, deren thematische Schwerpunkte aber von Herta Hoffmann akribisch aus Notizen der Korrespondenz rekonstruiert und geistesgeschichtlich eingeordnet werden. Daneben pflegte Sibylla eine eifrige Korrespondenz.

30 Jahre lebte die Gräfin auf Schloss Delmenhorst, und auch nachdem ihr Gatte 1619 verstorben war, zog sie nicht auf ihren Witwensitz nach Varel. Mit Rat und Unterstützung ihres Bruders und ihres Neffen Anton Günther von Oldenburg, Vormünder ihrer Kinder, steuerte sie weitgehend selbstständig die Staatsgeschäfte und sicherte das Familienerbe für die Dynastie.

Die Durchsicht der bisher nicht ausgewerteten Inventare des Schlosses Delmenhorst im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg ermöglichen Räumlichkeiten und deren Ausstattung im Delmenhorster Schloss nachzuvollziehen. Küchenlisten, Haushaltsbücher und vieles andere lassen das tägliche Leben lebendig werden. Die wertvollen Möbel, die vergoldeten Ledertapeten im Speisesaal und das luxuriöse silberne Tafelgeschirr (Brautschatz) lassen eine exquisite Wohnkultur in Delmenhorst vermuten. Kaum etwas vom Schlossinventar blieb der Nachwelt erhalten, sieht man einmal vom Zyklus der Historienbilder der Sage vom Löwenkampf Graf Hunos und der Entstehung des Oldenburger Wappens mit den roten ammerschen Balken ab. Diese sechs Gemälde — beigegeben sind der Veröffentlichung insgesamt 16 teils farbige Abbildungen — aus dem Essaal des Delmenhorster Schlosses kamen als Erbe an ihre achte Tochter Aemilia, verheiratet mit dem regierenden Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt, auf die Heidecksburg nach Thüringen, wo sie sich noch heute befinden. Die ebenfalls erhaltenen Wochenzettel listen den Verbrauch an Fleisch, Korn, Bier, Wein und Wildbret sowie die eingeführten Luxusgüter (Austern) auf. Bei knapper Kasse und sorgsamem Wirtschaften, stets

zu Sparsamkeit verpflichtet, waren die festlichen Mahle doch ein „Gesamtkunstwerk für alle Sinne“.

Mit ihren Räten, darunter der aus Berne stammende Heinrich Vollers, dessen Stedinger Chronik Herta Hoffmann für ihre Forschungsaspekte auswertet, kümmerte sich Gräfin Sibylla Elisabeth während ihrer Regentschaft um Verwaltung, Wirtschaft und Politik. Umsichtig und diplomatisch geschickt steuerte sie die Grafschaft Delmenhorst durch die Gefahren und Bedrohungen des Dreißigjährigen Krieges. Im Kapitel „Das Haus Delmenhorst in der Reichspolitik zwischen Frieden und Krieg“ wird dies detailliert dargestellt und werden die Handlungsspielräume der Regentin nachgezeichnet. Die ständigen Spannungen mit Oldenburg über Erbschaftsfragen, die von Bremen drohende Pest (1623) und die Inquartierung fremder Söldner forderten die diplomatische Kunst der Gräfin, unterstützt von ihrem Bruder August. In direkten Verhandlungen mit dem kaiserlichen Feldherrn Tilly musste zwar ein Kontingent von etwa 60 Soldaten in der Festung Delmenhorst aufgenommen werden, aber zu erträglichen Bedingungen.

Sibyllas Handeln, so Herta Hoffmann, war von persönlichem Mut, tiefer Religiosität, Standesbewusstsein und politischer Konsequenz geprägt. Es war ihr jedoch nicht vergönnt, den Abzug der kaiserlichen Truppen aus ihrem Land noch zu erleben. Die Belastungen setzten ihrer ansonsten guten Gesundheit zu. Nach einer Infektion starb sie am 9. Juli 1630 in Delmenhorst und wurde an der Seite ihres Gatten in der Delmenhorster Stadtkirche beigesetzt. Auch ihr zweiter Sohn Christian IX. erlebte das Ende des großen Krieges nicht mehr. Mit seinem Tode (23. Mai 1647) erlosch das Delmenhorster Grafenhaus für immer; das Erbe ging an Graf Anton Günther von Oldenburg.

Die von Herta Hoffmann vorgelegte materialreiche und interessante Veröffentlichung des Isensee-Verlages ist, wie die Worte des Untertitels „eine Seele des Landes“ lauten (aus der Leichenpredigt des Delmenhorster Hofpredigers Heinrich Schlüter für die verstorbene Sibylla Elisabeth), eine Säule der Erforschung und Darstellung der Delmenhorster Geschichte.



# Wie eine Kopfweide – leidenschaftlich, knorrig, charaktervoll

Zum Gedenken an Jochen Kusber  
(6. Januar 1928 – 5. Februar 2020)

**D**er am 6. Januar 1928 in Oppeln/Oberschlesien geborene Jochen Kusber ging nach seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft nach Westdeutschland und arbeitete zunächst an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Er begann ab 1957 ein Studium an der Werkkunstschule in Braunschweig, heiratete seine Frau Gisela und zog mit ihr als Industrierepräsentant für Norddeutschland nach Bremen.

Seine zweite Heimat fand er ab 1967 in Rastede, wo er zum einen schnell durch seine aufrechte Leidenschaft für die Kunst und zum anderen für sein liebenswertes, charmantes und hartnäckiges Engagement charakterisiert und bekannt wurde. Vor Ort – also in Rastede und im Ammerland – wollte Kusber fortan Zugänge zu Kunst und Kultur anbieten und schuf dafür Orte und Initiativen: 1978 eröffnete er am Buschweg seine „Studio-Galerie“ mit dem „Spieker“ (Veranstaltungsraum), ebenso Titel einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift, die verschiedenste kulturelle, historische, heimatkundliche und archäologische Themen aufgriff. In seiner immer gastfreundlichen Galerie präsentierte er nicht nur Kunstausstellungen, sondern auch – bedingt durch seine Neigung zur Paläontologie – seine umfangreiche Sammlung an Mineralien und Fossilien.

1980 war er Gründungsmitglied des Kunst- und Kulturkreises Rastede und dessen erster Vorsitzender bis 1983.



Von oben: Jochen Kusber,  
Portrait von Iwona Fankulewska.  
Foto: CC BY-SA 3.0



Die Skulptur Displaced Persons.  
Foto: Nordwest-Zeitung

Damit legte er den Grundstein für ein Kulturprogramm in Rastede mit Ausstellungen, Lesungen und Kleinkunst. 1987 rief Kusber seine Malschule und später die Ateliergemeinschaft ins Leben: Ungezählt bleibt die Zahl seiner Schülerinnen und Schüler, die bei ihm Unterricht nahmen, um ihre eigene Kreativität zu entdecken. Seine eigenen Werke zeigte er in zahlreichen Ausstellungen regional und überregional. Seit 2005 war er Mitglied und Vorsitzender des Kunstpfades Ammerland. Aus diesem Zusammenschluss ammerländischer Kunstvereine entstanden viele Kunstprojekte an öffentlichen Orten zu bestimmten Themen, wie zuletzt die sogenannten „Vergessene(n) Orte“: Auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiter- und Vertriebenenlagers Hahn schuf Kusber 2010 seine aus Mooreiche gefertigte mahnende Skulptur „Displaced Persons“. Das Ammerland verliert mit ihm einen wichtigen Impulsgeber und leidenschaftlichen, humorvollen Kämpfer für die Kunst.

*Friedrich Scheele und Claudia Thoben*



# Nur 200 Meter vor der Haustür

Schulprojekte zu Friesoythe 1945

**A**m 14. April 1945 wurde Friesoythe durch kanadische Truppen im Rahmen einer Vergeltungsaktion fast vollständig zerstört. Schülerinnen und Schüler des Albertus-Magnus-Gymnasiums haben sich mit der Thematik befasst und dazu zwei Ausstellungen erarbeitet. Wolfgang Stelljes sprach mit dem Projektleiter und Lehrer Torben Koopmann (41) und einem der beteiligten Schüler, Quinten van de Lageweg (15).

**Herr Koopmann, Sie haben sich bereits 2015 des Themas angenommen, mit Schülerinnen und Schülern eines Abi-Jahrgangs. Was war der Grund?**  
**Koopmann:** Es stand der 70. Jahrestag der Zerstörung Friesoythes an und seitens der Stadt kam die Anfrage, ob wir vom Gymnasium etwas machen könnten. Da entstand die Idee zu einer Ausstellung.

**Die Ausstellung dokumentiert die Zerstörung von Friesoythe, die ja eine Vorgeschichte hatte, Stichwort Sögel.**

Es gab seitens der Alliierten die Angst, dass sich Zivilisten an den Kampfhandlungen beteiligen, was durch die Nazi-Propaganda ja auch gefordert wurde, im Rahmen sogenannter Werwolf-Aktionen. Und in Sögel war es wohl so, dass ein Teil der Zivilbevölkerung sich an den Kampfhandlungen beteiligt hatte. Das führte zu einer Strafaktion, bei der zahlreiche Häuser zerstört wurden.

**Den Befehl gab General Christopher Vokes, nach dem Krieg Kommandeur der kanadischen Besatzungstruppen in Europa. Vier Tage später standen die Kanadier vor Friesoythe. Warum haben sie nicht einen Bogen um die Stadt gemacht?**

Friesoythe war die letzte größere Stadt, der letzte größere Riegel vor dem Küstenkanal, über den man musste, um weiter Richtung Norden, nach Oldenburg und Wilhelmshaven, ziehen zu können.

**Bei den Kämpfen um Friesoythe hatten die Kanadier Verluste, darunter einen Colonel namens Freddie Wigle. Was weiß man über ihn?**

Wigle war – im Gegensatz zu General Vokes – sehr angesehen, wohl auch ein sehr integrier Mensch, sehr beliebt bei seinen Leuten und seinen Vorgesetzten. Er kam bei Kampfhandlungen um seinen vorgelagerten Gefechtsstand ums Leben.

**Es entstand das folgenreiche Gerücht, zivile Heckenschützen hätten ihn getötet ...**

Es gab wohl zunächst eine unklare Nachrichtensituation. Ich nehme an, dass General Vokes, der noch die Vorgänge von Sögel im Hinterkopf hatte, fermündlich unterrichtet wurde. Später stellt sich heraus, dass es deutsche Fallschirmjäger waren, die zufälligerweise an diesem Gefechtsstand vorbeikamen. Einer von ihnen hat durch die offene Tür geschossen. Wigle wurde tödlich getroffen.

**Vokes befahl die Vergeltung. Wie stark wurde der Ort zerstört?**

Man kann im Stadtkern von einer Zerstörung von über 90 Prozent ausgehen. Damit gehört



Friesoythe zu den am meisten zerstörten Städten in Deutschland.

### **Wie ist es Ihnen gelungen, die Geschehnisse zu rekonstruieren?**

Es gibt bereits eine Reihe von Darstellungen. So hat zum Beispiel Ferdinand Cloppenburg, der ehemalige Bürgermeister und Ehrenbürger von Friesoythe, die Vorgänge detailliert beschrieben und auch kanadische Quellen benutzt. Und auch wir haben uns die kanadischen Kriegs- und Regimentschroniken besorgt.

### **Quinten, Du warst 2019 bei einem zweiten Schulprojekt dabei. Was genau habt ihr gemacht?**

**Quinten:** Erstmal haben wir generelle Informationen gesammelt, was 1945 passiert ist. Wir haben uns die Plakate angesehen, die vom Abiturjahrgang 2015 erstellt worden waren. Interessant war auch, mit Ferdinand Cloppenburg einen Zeitzeugen zu befragen, er hat die Kriegszeit als Kind miterlebt. Und wir haben Informationen zusammengetragen, die wir von zu Hause hatten, zum Beispiel von unseren Großeltern.

### **War es denn bei dir in der Familie ein Thema?**

Ja, wir haben schon mit unserer Oma drüber geredet. Sie hat zum Beispiel erzählt, wie sich die Familie im April 1945 in einer Scheune versteckt hat.

### **In dem Projekt habt ihr mit kanadischen Fotos von 1945 gearbeitet. Herr Koopmann, haben Sie die besorgt?**

Ja, ich habe ein Faible für Archivrecherche. In der Online-Datenbank des kanadischen Nationalarchivs habe ich das Stichwort „Friesoythe“ eingegeben und eine ganze Menge Fotos gefunden, die damals von Kriegsphotografen aufgenommen worden sind. Die haben wir mit kräftiger Unterstützung unseres Schulleiters Peter Stelter und der Stadt Friesoythe besorgt. Derartige Fotos gibt es auch von anderen Orten in der Region.

### **Quinten, was habt ihr mit den Fotos gemacht?**

**Quinten:** Wir haben uns in Gruppen Gedanken darüber gemacht, wo diese Fotos aufgenommen worden sind. Dann sind wir dort hingefahren und haben verglichen: Wo hat der Fotograf 1945 gestanden? Passt das mit den Häusern? Und wie sieht es heute dort aus? Und dann haben wir von diesem Ort ein aktuelles Foto gemacht.

### **Was es schwer, diese Orte zu finden?**

Es waren überwiegend Fotos aus der Altstadt von Friesoythe. Die ist ja nicht so riesig. Ein Foto zeigte zwei Häuser an einer längeren Straße, das haben wir angeguckt und wussten sofort, wo wir



Drei Ansichten von der Moorstraße in Friesoythe: während der Zerstörung durch die Kanadier am 14. April 1945 (linke Seite), auf einer historischen Postkarte und im Jahre 2019. \_Fotos: Library and Archives Canada; Sammlung Walter Beckmann, Friesoythe; AMG Friesoythe

Torben Koopmann, der Projektleiter, und Quinten van de Lageweg, einer der beteiligten Schüler. \_Fotos: privat

## **Friesoythe 1945 und heute**

Die von Schülerinnen und Schülern des Albertus-Magnus-Gymnasiums 2015 und 2019 erarbeiteten Ausstellungen sollten ursprünglich zusammen zum 75. Jahrestag der Zerstörung der Stadt gezeigt werden. Die Corona-Pandemie machte diese Überlegungen zunichte. Nun sollen die Ausstellungen zum Volkstrauertag im November im Rathaus präsentiert werden. Außerdem plant die Schule ein Buch mit Arbeiten zu diesem Thema.

hinmüssen. Nur ein Foto war schwerer. Es zeigt ein Haus, das weiter außerhalb liegt, im Volksmund die „Friesoyther Hölle“. Da mussten wir suchen und ein paar Kilometer fahren.

### Was nimmst du mit aus dem Projekt?

Mir war vorher schon bewusst, wie es 1945 in Friesoythe aussah, meine Oma hatte mir viel erzählt. Aber durch das Projekt wurde das nochmal veranschaulicht. Dieser Krieg war direkt vor unserer Haustür. Ich muss aus dem Haus raus, 200 Meter laufen und bin dort, wo damals die Soldaten standen.

### Herr Koopmann, mit Blick auf die Zerstörung Friesoythes sprach ein kanadischer Chronist später von einem „Akt irriger Vergeltung“.

**Koopmann:** Das war der offizielle Historiker der kanadischen Armee, Oberst Charles Stacey. Der sieht das Ganze in seinen Memoiren sehr kritisch, als eine misslungene Vergeltung, ausgelöst durch ein tragisches Missverständnis. Ich will jetzt nicht den Begriff Kriegsverbrechen benutzen. Aber bei Stacey kann man zwischen den Zeilen lesen, dass es nicht rechtmäßig gewesen ist. Ganz unabhängig von der Schuldfrage: Krieg

bedeutet immer Leid. Krieg ist etwas, was solch schlimme Ereignisse zur Folge hat. Ich hoffe, dass die Schülerinnen und Schüler sehen: Die Welt, in der wir jetzt leben, ist von einer langen Periode des Friedens gekennzeichnet. Das ist ein großes Glück. Wir sehen ja das Leid, das Krieg bedeutet, in Syrien, in Teilen Afrikas.

### Wie sieht heute ein angemessener Umgang mit den Geschehnissen von 1945 aus?

Es ist wichtig, die Erinnerung wachzuhalten, in der Schule, auch in den Familien. Daneben gibt es – das finde ich in Friesoythe durchaus gelungen – verschiedene Orte, an denen erinnert wird, zum Beispiel in einem Kirchenfenster in der St.-Marien-Kirche. Oder auch bei dem neugestalteten Kriegerdenkmal, in dem auch die Namen der bei den Kämpfen um Friesoythe gestorbenen kanadischen Soldaten festgehalten sind. Das Leid ist auf beiden Seiten – nur so ist eine Aufarbeitung möglich, die in Richtung Versöhnung und gemeinsame Zukunft geht.

## MITMACHEN • UNTERSTÜTZEN • DAZUGEHÖREN



Engagierte Menschen, pulsierendes Leben, landschaftliche und kulturelle Vielfalt prägen das Bild des Oldenburger Landes. Mittendrin steht die Oldenburgische Landschaft als moderner Landschaftsverband. Sie ist das Sprachrohr für das historische und kulturelle Selbstverständnis des Oldenburger Landes und seiner Menschen. Ohne gewachsene Traditionen aus den Augen zu verlieren, gestaltet sie Zukunft, fördert kulturelles Leben und bewahrt die einzigartigen Naturräume.

Unsere Mitglieder prägen in entscheidender Weise die Arbeit und das Bild der Oldenburgischen Landschaft.

Ich möchte die Arbeit der Oldenburgischen Landschaft unterstützen und beantrage hiermit die Aufnahme

- als Einzelmitglied (Jahresbeitrag mindestens 40 €)
- Familienmitglied – Zwei Personen mit gleichem Wohnsitz (Jahresbeitrag mindestens 60 €)
- Wirtschaftsunternehmen (Jahresbeitrag mindestens 250 €)
- Verein (Jahresbeitrag mindestens 35 €)

Name, Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

Bitte ziehen Sie den Beitrag von  € im Lastschriftverfahren von meinem Konto ein:

IBAN

BIC/Bank

Datum/Unterschrift

Bitte ausfüllen, kopieren, scannen oder ausschneiden und an die Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, senden, faxen an 0441 77918-29 oder mailen an [info@oldenburgische-landschaft.de](mailto:info@oldenburgische-landschaft.de).





Foto: SCS, Oldenburgische Landschaft

## HALLO, ICH BIN ELKE AKYOL UND MACHE EIN PRAKTIKUM

Mein Name ist Elke Akyol, ich bin 30 Jahre alt und zweifache Mutter. Ich lebe gemeinsam mit meinen beiden Söhnen in unserer wunderschönen Stadt Oldenburg. Zur Zeit absolviere ich eine Umschulung zur Verwaltungsfachangestellten. Im Rahmen der Umschulung ist ein Pflichtpraktikum vorgesehen, dieses absolviere ich bei der Oldenburgischen Landschaft von Mai bis Dezember.

Auf die Oldenburgische Landschaft bin ich ganz zufällig gestoßen. Dass sie in Kultur und Wissenschaft anregt und fördert und für den Naturschutz eintritt, hat mich sehr angesprochen. Ich wollte die Landschaft sehr gerne kennenlernen und die Arbeit, die dort vonstatten geht.

Seit einigen Tagen bin ich nun hier, eingesetzt in der Verwaltung, und stelle fest, wie vielfältig die Angebote und Aufgaben der Landschaft sind.

Ich freue mich auf die Zeit hier und hoffe, vieles an Erfahrung mitnehmen zu dürfen und nette Menschen kennenzulernen.

*Elke Akyol*



Foto: SCS, Oldenburgische Landschaft

## MOIN MOIN OLDENBURG UND UMZU,

seit Mitte Januar gibt es ein neues Gesicht in der Oldenburgischen Landschaft. Ich bin Günter Harms und Exil-Ostfrieser. Meine gesamten Vorfahren kommen aus Ostfriesland, genauer aus Großefehn und aus Weener. Meine Eltern hatte es nach Jever verschlagen, wo ich dann auch 1961 fast geboren wäre, gäbe es Sanderbusch nicht.

Seit Mitte Januar arbeite ich nun hier in Oldenburg in einem wunderbaren und hochmotivierten Team. Meine Aufgabe ist der Aufbau unserer Bibliothek. Diese ist mittlerweile so umfangreich, dass wir mit den bisherigen Mitteln ein wenig den Überblick verloren haben und auch das Signatursystem an seine Grenzen stößt. Da wir bald zusätzliche Räumlichkeiten im Gebäude bekommen, versuche ich ein wenig mehr Ordnung und Struktur zu schaffen, damit alles etwas übersichtlicher wird und wir besser planen können.

Eigentlich hatte ich mit diesem Thema bisher nicht viel zu tun, ich komme aus der Betriebswirtschaft. Nach Lehre (Groß- und Außenhandelskaufmann) und Studium (BWL mit Abschluss und Diplom in Marketing, Personalwesen sowie Betriebs- und Ablauforganisation), Stationen unter anderem in Frankfurt, München und Bremen war ich einige Jahre selbstständig.

Die Verbindung zur Oldenburgischen Landschaft ergibt sich aus meinen Hobbys und ehrenamtlichen Tätigkeiten: So war ich mehrere Jahre Kirchenältester, Lektor und Jugendgruppenleiter in Jever. Auch aus meinem privaten Umfeld habe ich einiges über die oldenburgische Kultur und die Kulturarbeit in Jever, Ostfriesland, der Wesermarsch sowie Stadt und Land Oldenburg gelernt und mitgenommen.

Ich freue mich auf die Herausforderungen meiner neuen Tätigkeit, auf das Team in Oldenburg und hoffe, dass wir gemeinsam einiges bewegen und weiter voranbringen werden.

*Ihr Günter Harms*



Glasplattennegativ von der Ausgrabung Kleinenkneten I. Foto: Piet Meyer, Institut für Angewandte Photogrammetrie und Geoinformatik, Jade Hochschule Oldenburg

# MODELLDIGITALISIERUNG von Objekten des KULTURELLEN ERBES

## Die „Großen Steine“ von Kleinenkneten als Fallbeispiel

Von Frank Both und Ursula Warnke

**D**erzeit ist Digitalisierung eine aktuelle und gesellschaftlich relevante Aufgabe, der sich auch die Museumslandschaft nicht entziehen kann. Sie trägt zur objektiven Dokumentation, dem Erhalt, der Erforschung und der Präsentation geschichtlich relevanter Artefakte bei. Darüber hinaus stehen die Museen heute vor der Herausforderung, ihre Sammlung zugänglich zu machen, was in der Regel in digitalisierter Form erfolgen sollte. Eine dreidimensionale Erfassung von Objekten und die Entwicklung geeigneter technischer Verfahren ist in Oldenburg durch eine enge Zusammenarbeit des Landesmuseums Natur und Mensch und der Jade Hochschule möglich.

An verschiedenen Fallbeispielen sollen neue Methoden der optischen Abtastung entwickelt werden, um auch problematische Gegenstände digital langfristig zu sichern. Dadurch werden sich in der archäologischen Forschung auch zwangsläufig neue Erkenntnisse und Interpretationsmöglichkeiten ergeben. Ein prominentes Fallbeispiel sind die „Großen Steine“ von Kleinenkneten.

Bei Wildeshausen im Landkreis Oldenburg befinden sich dicht beieinander liegend zwei Megalithgräber, die sogenannten „Großen Steine“. Sie liegen in einem archäologisch reichen Gebiet in unmittelbarer Nachbarschaft des berühmten Pestruper Gräberfeldes. Früher gern als „Quadratmeile der deutschen Vorgeschichte“ bezeichnet, sind die Megalithgräber auch heute noch touristisch bedeutend als Bestandteil der „Straße der Megalithkultur“. Sie wurden 1934 bis 1939 binnen jeweils weniger Monate im Jahr vollständig ausgegraben. Abgesehen von wenigen Wochen, in denen Prof. Dr. Jacob-Friesen aus Hannover und dann Prof. Dr. Matthes aus Hamburg die Leitung innehatten, wurden die Gräber durch den damaligen Oldenburger Museumsleiter Michaelsen untersucht. Von Anfang an dabei war Reinhold Birth, ein „Hochbauschüler vom Technikum Bremen“, der Vermessungs- und Zeichenarbeiten machte und sich bei Befundbeobachtungen nicht von außen beeinflussen ließ.

Durch die Ausgrabungen sollte geklärt werden, ob die sogenannten Hünenbetten Grabanlagen waren – oder etwa Unterbauten für „Germanische Gotteshäuser“, wie der Oldenburger Architekt Hermann Wille während der ideologischen Verwir-

rungen jener Jahre behauptet hatte. So werfen die Arbeiten auch ein Licht auf die archäologische Arbeit der 30er-Jahre in Niedersachsen und die politischen Einflüsse dieser Zeit. Die Ausgrabungen sorgten für ein großes Interesse in der Öffentlichkeit und natürlich bei Fachkollegen, aber auch in der kommunalen Politik und dann vor allem bei den nationalsozialistischen Größen. Die Thesen Willes konnten sich aber, trotz einer prominenten Unterstützung von Prof. Matthes und Dr. Martiny, nicht durchsetzen.

Die beiden Grabanlagen der jungsteinzeitlichen Trichterbecherkultur (3600 bis 2800 v. Chr.) sind forschungsgeschichtlich von großem Interesse, vor allem Grab II mit seinen drei Grabkammern. Grab I konnte am authentischen Ort rekonstruiert werden und ist seitdem gemeinsam mit anderen Kulturdenkmälern der Region touristisch von Bedeutung.

Unglücklicherweise ist ein Teil der Grabungsdokumentation durch Kriegseinwirkungen unwiederbringlich zerstört worden. Lediglich ein 40 Jahre später (posthum) veröffentlichter Grabungsbericht von Michaelsen beleuchtet die Arbeiten etwas konkreter.

Etwa 100 Glasplattennegative sind erhalten geblieben, dazu 413 Fotonegative. Sie bieten die Chance, die Grabungssituation dreidimensional zu rekonstruieren und vor dem Hintergrund aktueller Forschungsfragen neu zu interpretieren. Lassen sich zum Beispiel Hinweise gewinnen zu Bestattungszeremonien oder Deponierungsprozessen? Im nächsten Projektteil sollen nun exemplarisch Sammlungsobjekte wie die Glasplatten und Fotonegative auf den Digitalisierungsvorgang und die Methodenentwicklung hin untersucht werden.

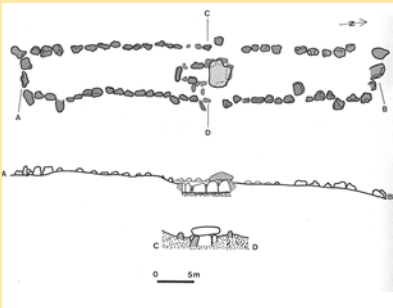




Das Großsteingrab Kleinenkneten I vor Beginn der Ausgrabungen 1934. \_Foto: Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg



Das Großsteingrab I von Kleinenkneten nach der Wiederherstellung. \_Foto: Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg



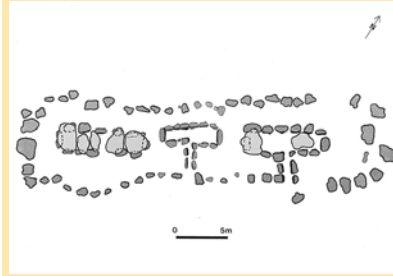
Grundriss des Großsteingrabes Kleinenkneten I, die sog. Großen Steine I. \_Aus: Mamoun Fansa, Großsteingräber zwischen Weser und Ems. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34. Oldenburg '2009

Die Gräber sind sogenannte Ganggräber.

**Grab I:** Hierbei handelt es sich um ein rechteckiges Hünenbett, nord-südlich ausgerichtet, mit einer Grabkammer in der Mitte der Anlage. Das Bett ist 49 Meter lang und sieben Meter breit. Die Kammer hat die Maße von sechs Meter Länge, 2,4 auf 2,1 Meter Breite und 1,6 Meter Höhe. Die meisten Steine der Umfassung standen bei der Ausgrabung noch ursprünglich. Die Grabkammer lag bis zur Höhe der Trägersteine im Erddamm. Die trapezförmige Grabkammer hatte noch elf Tragsteine und einen original liegenden Deckstein. Die Kammer war mit einer doppelten Lage Rollsteinen gepflastert. Das Zwickelmauerwerk von Kammer und Einfassung fehlte. Der Kammerinhalt war aber bis auf das Kopfsteinpflaster schon durchgewühlt. Es konnte die sorgfältige Auswahl und Zuarbeitung des Steinmaterials für den jeweiligen Zweck beobachtet werden. Die Umfassungssteine zeigen ihre vom Eis glatt geschliffenen Seiten nach außen, wohl um eine möglichst glatte Wand zu bilden. Zwischenräume wurden mit kleinen Steinen ausgefüllt. Der Raum zwischen Umfassungssteinen und Kammer war mit Erde aufgefüllt. Nach der Ausgrabung wurde die Anlage in den Zustand versetzt, wie man sich das Grab ursprünglich vorstellte. Es wurden viele Funde gemacht: Neben jeder Menge Tongefäße noch Feuersteinbeile, Äxte aus Felsgestein, querschneidige Feuersteinpeilspitzen und Bernsteinperlen.



Der Eingang zur Grabkammer von Kleinenkneten I nach der Wiederherstellung. Der Verschlussstein zum Gang liegt vor dem Eingang. \_Foto: Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg.



Grundriss des Großsteingrabes Kleinenkneten II, die sogenannten Großen Steine II. \_Aus: Mamoun Fansa, Großsteingräber zwischen Weser und Ems. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34. Oldenburg '2009

**Grab II** ist ausgerichtet von Nordost bis Südwest, Gesamtlänge des Hünenbettes 34 Meter, Breite an den Enden acht Meter, sechs Meter in der Mitte. Ungewöhnlich für Niedersachsen sind die drei Grabkammern. In Deutschland gibt es ohnehin nur wenige Anlagen mit drei Kammern. *Kammer 1* ist fünfjochig, mit fünf Decksteinen, aber kein erkennbarer Zugang. Der Zugang dürfte aber an der südöstlichen Seite gewesen sein, worauf eine Lücke in der Kammerwand hindeutet und ein bei der Grabung gefundener Schwellenstein. Funde sind Gefäßreste, darunter zwei Krugflaschen und eine früher so interpretierte Tonlampe. *Kammer 2* ist sechsjochig, zwei Decksteine waren erhalten, heute nur noch einer. Der Eingang befindet sich an der südöstlichen Seite mit zwei Trägersteinpaaren. Schwellenstein und Verschlussstein waren erhalten. Von der Kammer nimmt der Ausgräber Michaelsen an, dass sie bis zur Ausgrabung weitgehend ungestört war. Im Innern fand man neben Gefäßresten auch ganze Gefäße. Feldsteinlagen und kleine geschlossene Pflasterungen gehen eventuell auf Unterteilungen des Kammerinneren für einzelne Bestattungen zurück. Es fanden sich auch Reste einer Feuerstelle in der Kammer. *Kammer 3* in der Mitte gelegen ist sechsjochig. Der Zugang zur Grabkammer an der südöstlichen Seite wird von zwei Trägersteinpaaren gebildet. Die bei der Ausgrabung noch vorhandenen sechs Decksteine sind heute verschwunden. Die Vermutung bei dem Megalithgrab ist: Ursprünglich handelte es sich um zwei separate Steingräber mit ovalem Steinkranz, die mit Bau der dritten Kammer dazwischen zu einem Großsteingrab zusammengewachsen sind. Die Kammer 3 in der Mitte war erst während der Grabungen quasi neu entdeckt worden. Fundmaterial waren ein Feuersteinbeil, einige Keramikgefäße, mindestens die Hälfte davon unverziert, und ein Kupferplättchen.

# BELEUCHTUNG des UNSICHTBAREN

FÖRDER-  
PROJEKT DER  
OLDENBURGISCHEN  
LANDSCHAFT

## Der Maler Adrian Mudder

Von Rainer Beßling



**G**ezeichnet hat Adrian Mudder gefühlt schon immer. Und nahezu überall. Notizblock und Stift sind seine ständigen Begleiter, als Speicher für die besonderen Bilder, die meist unvermutet auftauchen: Figuren, Szenen, Architekturen, Räume und oftmals Stimmungen, deren Merkmale sich nicht benennen lassen und die doch Sinne und Bewusstsein aufs Schärfste anspitzen. Dazu zählen auch jene Augenblicke im Alltag, in denen sich Vertrautes plötzlich neu zeigt und die Dinge in eine andere Wirklichkeit rutschen, in eine poetische Dinglichkeit. Ein bestimmter Lichteinfall, ein ungewohnter Platz, eine außergewöhnliche eigene Disposition. Dann gewinnen selbst Teetasse und Teekanne neben dem Notizbuch auf dem Tisch eine merkwürdige Präsenz: In Mudders Bildern beginnen sie vor einem monochromen Hintergrund von innen zu leuchten. Ihre Bemalungen entwickeln, wie aus Zeit und Raum gefallen, ein tänzerisches Eigenleben. Oder es kommt vor einem leuchtenden Blau mit diagonalen Bewegungslinien zu einer schwebenden Konstellation von Spiegeleiern und Zigarettentippen – in schöner Parallelität der Farbigkeit. Das erinnert an die Kombinatorik der Surrealisten, aber vielleicht sollte man es lieber erlebte Gegenständlichkeit nennen – oder noch besser malerisch empfundene Realität?

Adrian Mudder ist 1986 in Delmenhorst geboren. Die Städtische Galerie seines Heimatortes hat ihm gerade seine erste museale Einzelausstellung gewidmet. In der spannungsreichen Nahaufnahme standen Werkgruppen im Fokus, die auf ein neues Instrument des Künstlers verweisen. Seit 2017 stellt Mudder dem Notizblock ein Sketchbook auf dem Smartphone zur Seite. Die App erlaubt das Zeichnen auch bei ungünstigen Lichtverhältnissen. Und tatsächlich sind seitdem deutlich mehr Nachtbilder entstanden. Das Sujet der Nacht hat eine lange Tradition. Menschen und Raum zeigen sich im dämmrigen Grau von einer anderen, beinahe geisterhaften Seite. Künstliches Licht schafft eine artifizielle Atmosphäre. Straßenlaternen werden zu Akteuren, eine Frau hinter einem Tankstellen-Schalter wirkt wie aus einem filmischen Melodram gefallen, Tanzende in einem Club erscheinen wie Schattenwesen in einem rituellen Akt, Frauen im Schein ihres Handys treten wie Medien im Austausch mit einer anderen Wirklichkeit auf. Diverse Lichtquellen streuen in manchen Bildern in den Raum und laden ihn atmosphärisch auf. Das Licht erhellt nicht, klärt nicht auf, sondern beleuchtet Unsichtbares.

Mudder zeigte in Delmenhorst seine digitalen Sketches und seine analogen Zeichnungen. Motivische Verwandtschaften lassen sich erkennen, aber vor allem auch der fundamentale Unterschied. Was dem Handy-





Erzeugnis fehlt, ist die Materialität, und genau das ist es, was für den Künstler die Malerei im Kern bestimmt. Seine Smartphone-Bilder sind für ihn göltige Kunst, aber vor allem sind sie Simulationen von Malerei. In ihnen lassen sich malerische Gesten und Texturen ausprobieren und reflektieren. Malerei ersetzen können sie nicht. Häufig fließen mehrere digitale Sketches in spätere Gemälde ein. Schon in der kurzen Zeit zwischen Wahrnehmung und Fixierung eines Moments setzt die Erinnerung und Rekonstruktion einer Gestalt oder eines Geschehens ein. Mudder setzt auf diese Spanne und die Kreativität der Verschiebungen, die das Gedächtnis entfaltet. Er versucht, auch im malerischen Prozess die Plötzlichkeit und Augenblicklichkeit, das Beiläufige und vordergründig Banale festzuhalten. Durch das surreale Arrangement merkwürdig mutierter Figuren und Dinge und durch eine fast comichaft, plakative und zugleich minimalistisch ruhige Farbigkeit schafft er eine rätselhaft künstliche Welt – wie von innen bewegte Stills aus einem Animationsfilm, der in einem eigenen Universum zwischen den Empfindungen und Ereignissen, zwischen Abstraktion und Figuration spielt.

Die Frage, was Malerei bedeutet, beantwortet Mudder mit einem Bild: Darin balanciert ein Nachtwandler in dunklem Raum mit ausgebreiteten Armen auf einem Seil. Er scheint wie aus dem Off angezogen von weißen Linien gleich Seilen oder Marionettenfäden. Im riesigen All der malerischen Möglichkeiten muss der Künstler auf die Navigation seiner un- und unterbewussten Intuitionen und Instinkte vertrauen. Seine Passage auf einem schmalen Grat ist hochgradig absturzgefährdet. Einige Millimeter nach links oder rechts und schon ist das Gleichgewicht erschüttert, die Balance hin. Mudders Bilder

Alltagsgegenstände gewinnen in Adrian Mudders Bild-Arrangements eine malerische Magie und einen zeichenhaften Sog.

Als Fenster zur Welt trägt das Tafelbild die Einschreibungen der äußeren Natur und die Zuschreibungen innerer Entwürfe – als flüchtige Linien auf der beschlagenen Scheibe.

Wie eine unendliche Arabeske füllt eine ornamentale Zeichnung einen ganzen Raum, ein Labyrinth farbiger Formfantasien, aus dem Schwarz herausgelöst. Fotos: Adrian Mudder

bewahren auf ihren Nachtwanderungen eine mit hohem poetischen Gespür austarierte Instabilität. An ihrer unaufhörlichen Wandlungspotenzialität entfacht sich ihre Energie. Das Geschehen im Bild erscheint uns oftmals vertraut und doch entwickelt es erst in seiner malerisch gewonnenen Fremdheit seine Kenntlichkeit, als ästhetisches und damit auf eine andere Art wirkliches Ereignis.

Mit der comichaften Anmutung verbindet sich in der Bildwelt Mudders bisweilen auch ein Grundzug an naiver, dem unverstellten Blick eines Kindes naher zeichnerischer Zugangsweise. Darin spiegelt sich eine Ursprünglichkeit, die an die ersten figürlichen Einritzungen des Menschen denken lässt. Das Bild „Kraziai“ zeigt einen Fensterblick an einem regnerischen Tag. Draußen ein abstrahierter Landschaftsausschnitt, Verweis auf jene paradigmatische Vorstellung vom Bild als dem gerahmten Blick aus dem eigenen Innenraum in die Welt. Die beschlagene Fensterscheibe erscheint darin als jene Fläche, die zur spontanen, verträumten Kritzelei wie in Kindertagen einlädt. Sie wirkt wie eine uralte analoge Schnittstelle und Projektionsfläche, die sich dem archaischen Begehren des Menschen nach Erfassung und Gestaltung seines Lebensraumes anbietet. Die Welt gibt es nur als unser Bild von der Welt. Und diese Wahrnehmung ereignet sich längstens in der Lebensspanne kondensierten Wassers – es sei denn, der Moment erlangt Dauer in der Malerei.

*Rainer Beßling studierte Sozialwissenschaften, Germanistik und Geschichte und arbeitet als Kunstkritiker und Kulturjournalist, unter anderem auch als Redaktionsleiter Feuilleton und Kulturredakteur der Kreiszeitung Syke.*



# MUSEALE NEUAUSRICHTUNG erfordert KLARE BOTSCHAFT und HANDSCHRIFT

Dr. Steffen Wiegmann leitet das Stadtmuseum Oldenburg

Von Katrin Zempel-Bley

**S**

eit Mitte Dezember 2019 leitet der Historiker Dr. Steffen Wiegmann das Stadtmuseum Oldenburg. Den 40-jährigen, der zuvor wissenschaftlicher Leiter am Museum Friedland war, reizte einerseits die museale Neuausrichtung des Hauses und andererseits die Tradition, die mit dem Stadtmuseum verbunden ist. Der Rat der Stadt Oldenburg hat den Bau eines neuen Stadtmuseums beschlossen. Am 1. März 2021 soll der Abriss des alten Gebäudes beginnen. Im Herbst 2023 soll das neue Museum eröffnet werden.

Steffen Wiegmann, der Geschichte und Politikwissenschaft studiert hat, und anschließend promoviert wurde, absolvierte ein wissenschaftliches Volontariat am Deutschen Auswanderer-

haus in Bremerhaven. Danach arbeitete er im Hafenumuseum Speicher XI in Bremen und schließlich im Museum Friedland bei Göttingen. Mittlerweile hat er sich einen Überblick über das Stadtmuseum verschafft und ist tief eingestiegen in die Baupläne des Museums. Denn die Vorbereitungen für den Neubau laufen derzeit auf Hochtouren.

„Ich kenne diese Situation aus dem Museum Friedland, weil dort auch neue Häuser geplant und gebaut wurden. Da habe ich allherhand Erfahrungen sammeln können, von denen ich jetzt profitiere“, sagt er. Wie der Neubau werden soll, ist längst entschieden. Aber Details können noch verändert werden. Deshalb befasst sich Steffen Wiegmann intensiv mit den Bauplänen und ist mit den Architekten in engem Austausch.

„Es ist schon ziemlich einmalig, in seiner beruflichen Laufbahn gleich zweimal einen Museumsneubau erleben zu



können“, findet er. Er betrachtet es als große Chance und Herausforderung, diesen kreativen Prozess mit seinem Team maßgeblich begleiten zu können. „Eine museale Neuausrichtung erfordert sowohl eine klare Botschaft und Handschrift als auch die Freude an Diskussion und Teamarbeit. Ich bin mir sicher, dass die vor uns liegenden Prozesse dazu führen, einen lebendigen, offenen und spannenden Ort für möglichst viele Gruppen und Akteure der Oldenburger Stadtgesellschaft und ihre Gäste zu gestalten“, sagt Steffen Wiegmann.

Er arbeitet gern im Team, interessiert sich für die Ideen anderer, freut sich über die konstruktiven Prozesse im Haus und die gute Energie. „Ich suche nicht den Streit, aber bestimmte Dinge müssen erörtert und eben auch ent-

schieden werden“, stellt er klar. „Es geht

aber nicht darum, als

Vorgesetzter alles dominieren zu wollen. Schließlich vertraue ich meinen Mitarbeitern.“ Für ihn geht es um die Sache, also das neue Stadtmuseum, das er zu einer „Marke mit starkem Profil“ entwickeln will. „Es ist wichtig, dass wir uns nicht mit uns selbst beschäftigten, sondern mit dem Ziel. Das heißt, unsere Besucher stehen im Vordergrund.“

„Die neue Dauerausstellung soll eine sinnstiftende Erzählung mit starker Kernbotschaft und einem starken Ende sein, die Spaß macht und performativ ist“, kündigt er an. Dafür wird für die Dauer des Projekts eine neue Stelle eingerichtet. Zudem wird mittels einer Ausschreibung eine Agentur beauftragt, das Museumsprojekt zu begleiten. „Um das aber gleich klarzustellen: Wir geben die Inhalte vor“, sagt der 40-Jährige. „Die Agentur soll uns in unserem Tun unterstützen, wobei wir für gute Ideen offen sind. Aber den inhaltlichen Hut haben wir auf, wir gestalten den Prozess.“ Inhaltlich geht es um die Themen Stadtentwicklung, Herrschaft und Demokratie sowie Leben in Oldenburg.

„Selbstverständlich“, sagt er, „richten wir unsere Perspektive auf die ganze Gesellschaft. Dass wir am Ende nicht alle in unser Haus holen werden, ist uns klar. Aber wir bemühen uns, so viele Menschen wie möglich für unser Haus und sein Angebot zu begeistern, ohne ins Triviale abzurutschen. Dazu gehört auch, die Bürgerinnen und Bürger einzubeziehen, indem sie selbst Themen setzen. Wir erhoffen uns davon überraschende Momente.“

Klar ist auch, dass das Stadtmuseum Oldenburg während der dreijährigen Bauzeit nicht aus dem Stadtbild verschwindet. Steffen Wiegmann



## Temporäre Präsenz in der Stadt und den

## Stadtteilen geplant

Oben: Die Tage des Stadtmuseums Oldenburg sind gezählt. Im kommenden Jahr soll es abgerissen werden. \_Foto: Katrin Zempel-Bley

Linke Seite: So soll das Stadtmuseum Oldenburg, das 2023 fertiggestellt sein soll, aussehen. \_Quelle: Architektur Gruppe GME und Dennes Janßen

Dr. Steffen Wiegmann, Leiter des Stadtmuseums Oldenburg. \_Foto: Katrin Zempel-Bley



plant die temporäre Präsenz in der Stadt und ist gegenwärtig noch auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. So wird das Stadtmuseum nicht nur in der Innenstadt aufschlagen, sondern auch in einigen Stadtteilen. Möglicherweise kann es dort Menschen auf sich aufmerksam machen, die bislang noch keine Begegnung mit dem Museum hatten. Sie im Vorfeld neugierig auf die Museumseröffnung 2023 zu machen und für das Haus zu gewinnen, ist ein Ziel von Steffen Wiegmann und seinem Team. Unterstützung erhofft er sich zudem von einer Fachkraft für Marketing, die noch gesucht wird.

An der Baustelle selbst wünscht er sich den virtuellen Blick sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft. Nach seinen Vorstellungen soll der dortige Ort gezeigt werden, wie er vor vielen Jahren aussah, als dort noch Gärten waren, und wie er sich entwickelt hat. Aber die Oldenburger und ihre Gäste sollen auch in die Zukunft blicken und sich auf den Museumsneubau freuen können, der dann langsam aus dem Boden erwächst. „Wir wollen die drei Jahre Bauzeit so gut wie möglich dafür nutzen, Vorfreude und Neugierde bei den Oldenburgerinnen und Oldenburgern und ihren Gästen zu wecken“, sagt Steffen Wiegmann abschließend, der selbst sehr gespannt auf das Ergebnis ist.

# VOM ANKOMMEN UND BLEIBEN



## Griechische Arbeitsmigration am Beispiel der Olympia-Werke Schortens-Roffhausen

Von Maike Wöhler

**S**eit Anfang 2020 findet in Friesland ein Forschungsprojekt zur griechischen Arbeitsmigration der Olympia-Werke statt. Mit diesem Projekt wird ein wichtiger Teil der Arbeitsmigration im Landkreis Friesland und Umgebung abgebildet und die regionale Arbeits- und Kulturgeschichte am Beispiel der griechischen Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten der ehemaligen Olympia-Werke sichtbar gemacht.

### Gesucht:

Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Olympia-Werke können sich gerne als Gesprächspartner unter der Telefonnummer 0421 – 4840484 melden – auch historische Dokumente wie Fotos, Unterlagen und Aufzeichnungen werden für eine künftige Publikation gesucht.

Mehr Informationen gibt es auch unter [www.maike-woehler.de](http://www.maike-woehler.de)

Nach dem vorangegangenen erfolgreich abgeschlossenen Projekt „Vom Weggehen und Ankommen – Über die griechische Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert in Wiesbaden (am Beispiel der Chemischen Werke der Kalle AG)“ entwickelte sich im Zuge der Forschungsrecherche eine Kooperation zu den ehemaligen Betriebsratsmitgliedern der Olympia-Werke und zu ersten griechischen (Gast-)Arbeitenden.

Der Fokus der Arbeit liegt ethnografisch auf den sogenannten Einwandererfamilien der ersten und zweiten Generation ehemaliger „Olympianer“. Die Erfahrungswerte zum Thema Migration und Integration der griechischen Zuwandererinnen und Zuwanderer sollen erfasst werden. So

erhalten sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen der eigenen jahrzehntelangen Migration zu erzählen und im Rahmen einer späteren Publikation für die Folgegenerationen festzuhalten. Mit den Methoden der „Oral History“, dem „Erzählenlassen“ von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, entwickelt sich ein Forum, das verschiedene Formen der Integration und der Migrationsprozesse einer breiteren Öffentlichkeit anschaulich dokumentiert.

So wird der Frage nachgegangen, was die Parameter der „gelungenen“ Integration waren: Was waren die Hintergründe dafür, dass die eingewanderten Griechinnen und Griechen zu den „Integrationsgewinnern“ in Deutschland und auch im Landkreis Friesland, Schortens und Wilhelmshaven zählten und immer noch zählen.

Griechinnen und Griechen zählen zu den am besten integrierten Nationalitäten in Deutschland. Es ist von gesellschaftlicher Bedeutung, besonders vor dem Hintergrund des Miteinanderlebens vieler Nationalitäten im Landkreis Friesland und der Region um Wilhelmshaven, dass die Menschen, die diesen langen, oft beschwerlichen Weg erst über die Arbeitsmigration, dann über die Immigration bis hin zu einer dauerhaften Niederlassung gegangen sind, nach ihren „Integrations-Erfolgsparametern“ befragt und „gesehen“ werden.

Grenzüberschreitende dynamische Wanderungsbewegungen und die damit verbundene Diversität prägen das urbane Leben und die Stadtentwicklung und tragen zu einer Kosmopolitisierung des Alltags bei. Die „Zuwanderungswellen“ der letzten Jahrzehnte prägten nachhaltig bis heute die Kultur, das Leben und das soziale Land- und Stadt-Gefüge der Friesländer und Wilhelmshavener Bevölkerung. Die Städte und Landkreise unterliegen neuen Herausforderungen, denn mehr und mehr Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten suchen ihre „neue Heimat“ in Deutschland.

### Erschwerte Bedingungen der Integration

Die ausländischen Arbeitskräfte wurden im Rahmen vorangegangener bilateraler Anwerbeabkommen in den 1960er-Jahren für eine vorerst zeitlich befristete Tätigkeit in Deutschland angeworben. Sie waren flexible Arbeitskräfte auf Zeit – die Dauer der Tätigkeit war besonders in den Anfangsjahren strikt an die Aufenthalts- und somit die Arbeitserlaubnis gebunden.

Dass besonders in den Anfangsjahren oft gebangt werden musste, ob die Arbeitsverträge verlängert wurden oder nicht, erschwerte in vielen Fällen den „reibunglosen“ Integrationsprozess der zugewanderten Menschen.





Unter den befristeten Aufenthalten im fernen Deutschland und der Zitterpartie mit den zeitlich befristeten Arbeitsverträgen hatten ganze Familien im Ausland zu leiden. Sie waren auf die regelmäßigen Geldüberweisungen angewiesen, denn in den meisten Fällen war der griechische Auswanderer der Einzige, der das Geld verdiente, da im damaligen Griechenland der 1960er-Jahre eine große Armut – verbunden mit einer hohen Arbeitslosigkeit besonders in den Nordregionen Griechenlands – herrschte.

## Bedeutung des Forschungsvorhabens

Mit dem karitativen und selbstorganisierten Forschungsvorhaben soll die Integrationsleistung der ehemaligen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter abgebildet werden. Nicht nur mit ihrer Arbeitskraft, sondern auch mit ihrer griechischen Kultur trugen sie zu einer veränderten multi-ethnischen und „bunteren“ Stadtgeschichte und zu einer nachhaltigen Prägung der Region bei.

Solange die Integrationsleistung von Arbeitsmigranten weder wahrgenommen noch anerkannt wird, vollzieht sich der stille Prozess der langsamen Migration allein und gesellschaftlich isoliert. Die Menschen der Aufnahmegesellschaft und die Zugewanderten agieren in dem Prozess

Der Markenschriftzug der Olympia-Schreibmaschine. \_Foto: Oldenburgische Landschaft

Zum zehnjährigen Bestehen der Olympia-Werke besichtigte der damalige Wirtschaftsminister Ludwig Erhard (2. v. l.) die Produktionsstätte in Roffhausen. Links: Direktor Reichert von Olympia-Werken. \_Foto: Nordwest-Zeitung

Olympia-Außenansicht © Heimatmuseum Schortens/ Olympia-Museum



der Migration und Integration aktiv miteinander. Beide tragen eine Verantwortung für ein gesellschaftliches Miteinander, das nicht in einem Nebeneinander und in sogenannte „Parallelgesellschaften“ führen sollte. Nur mit großer Kenntnis vieler Kulturen, deren Identitäten und Kulturpraktiken, mit Selbstverständnis und einem Aufeinander-Zugehen kann Integration gelingen.

Es ist wichtig, für eine Willkommengesellschaft, die Integrationsleistungen der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter besonders auch der ersten Generation zu würdigen und ihnen unter anderem auch mit diesem Forschungsprojekt und der anschließenden Projektveröffentlichung eine gesellschaftliche Plattform zu geben.

*Maïke Wöhler ist Kulturwissenschaftlerin, realisierte 2018 und 2019 das Forschungsprojekt „Vom Weggehen und Ankommen – Über die griechische Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert in Wiesbaden“ und verfasste darüber ein Buch „Man ist nur so lange fremd, bis man sich kennt“. Sie ist außerdem im Bereich der Bildungs-, Migrations- und Sozialberatung tätig.*





## ALTES HANDWERK

# BINSENFLECHTEN

## Die Stuhl- und Möbelfabrik „Joh. Frers Söhne, Rastede“

Von Claudia Thoben

**D**ie Stuhl- und Möbelfabrik Frers, die in ihrer Glanzzeit in den 1960er- und 1970er-Jahren mit bis zu 130 Angestellten zu den größten Arbeitgebern Rastedes zählte, ist heute aus dem Ortsbild verschwunden. Bislang ist die Geschichte des Betriebs nicht dokumentiert, und die Erinnerungen drohen in Vergessenheit zu geraten.

Spezialität der Produktion waren Binsensitzmöbel, die noch heute in vielen Ammerländer Haushalten und Gaststätten zu finden sind – allerdings fristen sie inzwischen oft ein vergessenes Dasein auf Dachböden und in Lagerräumen, wo ihnen Feuchtigkeit nicht guttut.

Im Februar 1897 gründete Johann Frers in der Oldenburger Wallstraße eine Drechslerei mit Stuhlmacherei. Die Produktion verlegte er im Jahr 1900 an die Georgstraße, wo er bereits 1905 elektrischen Strom beziehen konnte und einen Motor mit 1 PS-Leistung anschaffte. In dieser Zeit fertigte Frers auch die ersten Binsenstühle. Seinen Aufschwung verdankte der Betrieb der stark gewachsenen Nachfrage nach Möbeln

und nach verschiedensten Arten von Säulen, Kugelfüßen, Rosetten, Knöpfen und anderen Möbelverzierungen für den damals beliebten Stil der Neo-Renaissance. Auch mit der Stuhlmacherei war Frers am Puls der Zeit – waren doch Stühle

das erste Massenprodukt im Möbelbau, das in Serien produziert wurde. Der Betrieb wuchs schnell und bezog mit bereits 30 Beschäftigten im April 1919 Räume an der Nelkenstraße.

Ende des Jahres 1928 konnte in Rastede ein Gelände an der heutigen Raiffeisenstraße erworben werden.

1933 wurden die fünf Söhne von Johann Frers zu seinen Teilhabern ernannt. Seitdem firmierte der Betrieb unter „Joh. Frers Söhne, Rastede“. In den 1930er-Jahren wurde die Produktion gesteigert und das Absatzgebiet wesentlich vergrößert. Für die Wehrmacht wurden unter anderem Schlitten, Betten, Spinde und Koffer produziert.

Während des Zweiten Weltkrieges waren circa 60 Männer und Frauen vor allem aus Polen und der Ukraine zwangs-

---

**Flechtdompteusen  
drehen mit  
Geschick die Binsen**

---



weise zur Arbeit in der Fabrik verpflichtet. Für sie war in der Nähe ein Lager eingerichtet. Über ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen gibt es bisher kaum Informationen.

Am 23. Oktober 1943 starb der Firmengründer Johann Frers. Der von ihm aufgebaute Betrieb wurde am 3. Mai 1945 in einem der letzten Gefechte durch Panzer beschossen und brannte völlig ab.

Bereits im Juni 1945 nahmen vier der Brüder mit einer Belegschaft von circa 25 Personen die Produktion wieder auf. Ihre Investitionen nach der Währungsreform zahlten sich aus, als der Bauboom der 1950er-Jahre dem Betrieb viele Aufträge für Privathaushalte, öffentliche Gebäude (hauptsächlich Schulen) und gastronomische Betriebe bescherte.

Das Markenzeichen der Firma wurde der Binsensstuhl. Als größte Serie wurde das „Modell 008“ gefertigt. Produziert wurden Ende der 1960er-Jahre jährlich 50.000 Stühle, 7.000 Tische und eine Vielzahl an Hockern, Sesseln, Polstermöbeln, Bänken in Modellreihen oder als Spezialanfertigung. Der Betrieb warb zu seinem 75-jährigen Firmenjubiläum damit, an der „Spitze in der Herstellung von Binsensitzmöbeln in Europa“ zu stehen.

Die Flechtarbeiten wurden im mehrfach erweiterten Betrieb, aber auch in Heimarbeit verrichtet. Anfang der 1970er-Jahre beschäftigte man hier auch die ersten türkischen Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen in Rastede.

Nach dem großen Festakt zum 75-jährigen Jubiläum im Jahr 1972 blieben dem Betrieb nur noch wenige Jahre. Trotz verschiedener Versuche, auch seitens der Belegschaft, den Betrieb weiterzuführen, musste 1989 Konkurs angemeldet werden.



Nicht nur die Geschichte der Frers-Möbelfabrik, sondern auch die alte Technik der Binsenflechtere droht in Vergessenheit zu geraten. Schon die Fabrik Frers hatte in den 1970er-Jahren Mühe, Binse von guter Qualität einzukaufen, da die arbeitsintensive Ernte an Weser und Elbe stark zurückgegangen war und die Binse auch aus dem europäischen Ausland bezogen werden musste. Um den drohenden Engpass zu vermeiden, setzten sich die Firmeninhaber sogar mit einem Institut in Verbindung, um Möglichkeiten zur Vermehrung und Züchtung von Binsen zu erforschen. Heute wird selbst in der Haseldorfer Marsch – einem der größten Gebiete mit Binsenvorkommen in Mitteleuropa – kaum noch geerntet. Zudem findet die Binse durch die Elbvertiefung immer weniger Nährstoffe, was sich auf die Qualität auswirkt.

Als „Flechtompteusen“ wurden 1961 die Arbeiterinnen der Fabrik Frers in den „Ammerländer Nachrichten“ bezeichnet. Denn entscheidend



Linke Seite: In den 1970er-Jahren beschäftigte die Firma türkische Gastarbeiter für die Flechtarbeit. Für sie baute die Firma ein Mehrfamilienhaus am Tannenweg. Foto: Martha Stöltzing, Gemeindearchiv Rastede

Oben: Neubau von 1954, im Hintergrund steht der markante Spänebunker. Foto: Gemeindearchiv Rastede

75-jähriges Firmenjubiläum 1972. Haki (3. v. rechts) machte 1916 bei Frers die Drechslerlehre, lebte 40 Jahre in der Türkei und kehrte 1970 zurück zu Tochter und Schwiegersohn, die ebenfalls bei Frers arbeiteten. Foto: privat (Lübben/Frers)

Links: Historische Aufnahme von der Werkstatt an der Nelkenstraße. Foto: privat (Lübben/Frers)

sind Geschick und der richtige „Dreh“ bei der Verarbeitung der zunächst leicht angefeuchteten Binse. Durch ständiges Eindrehen entsteht ein Strang, der dann stramm um das Holz geflochten wird.

Im Ammerland gibt es immerhin noch drei Betriebe, die dieses alte Handwerk ausüben. Dazu zählt der 1901 gegründete Betrieb Wiechmann & Heidemann GbR in Ofen, der in vierter Generation geführt wird. Neben den Aufträgen für Möbel und Innenausbau werden noch heute viele der im Laufe des letzten Jahrhunderts entworfenen und aufgenommenen Binsensitzmöbel-Modelle dort produziert und restauriert. In Borbeck ist die „Tisch- und Stuhlmanufaktur Jürgen Wemken“ ansässig, die sich auf die Herstellung von Binsensitzmöbeln spezialisiert hat. Tobias Harbers führt den Betrieb seines Großvaters Heinz Dreesmann in Hollwege weiter. Dreesmann war bei Frers als Hallenmeister angestellt und hatte sich 1965 selbstständig gemacht. Alle sind im Tischler- und/oder Drechslerhandwerk ausgebildet und bewahren das Wissen um die Verarbeitung der Binse.

# Ein Simultaneum mitten in Vechta:

# Die KLOSTERKIRCHE

# am FRANZISKANERPLATZ

## Neuere Renovierung beendet

Von Petra Huckemeyer

**M**itten in der Kreisstadt Vechta im Süddoldenburgischen steht eingerahmt von Krankenhaus und Praxis-Gebäuden, Amtsgericht und Propsteikirche der ehemalige Konvent der Franziskaner mit der Klosterkirche. Die Franziskaner kamen 1642 aus Rheine nach Vechta, um das Gebiet zum Katholizismus zurückzuführen. Ihre Lateinschule für Jungen, 1719 zur höheren Schule erweitert, stand direkt neben der Klosterkirche. Als Architekt der Kirche, von 1727 bis 1731 erbaut, wird Lambert Friedrich von Corfey aus Münster (1668–1733) genannt. Bau und Ausstattung von Gotteshaus und Konvent sind seinerzeit mit großzügigen Spenden erfolgt. So war die Klosterkirche mit Haupt- und Seitenaltären, einer wertvollen Kanzel und einer wohlklingenden Müller-Orgel ausgestattet, ihre Akustik schon damals weit über die Grenzen hinaus bekannt.

### Klosterkirche am Franziskanerplatz

Das zum Hochstift Münster gehörende Vechta kam am 18. Juli 1803 zum Herzogtum Oldenburg. Die Aufhebung des Klosters 1812 durch einen Beschluss Napoleons fiel in die 1811 bis 1813 dauernde Franzosenzeit. Den Franziskanern blieb eine Frist von vier Wochen zur Räumung. Diverse Ausstattungsgegenstände gelangten in andere Kirchen der Umgebung, über den letztendlichen Verbleib vieler Gegenstände ist leider nichts bekannt. Von der großartigen, über 2000 Bände umfassenden Bibliothek gibt es heute nur noch vier Bücher, sie befinden sich im Offizialatsarchiv in Vechta.

Nach der Rückkehr von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg aus dem russischen Exil erhielten die Räumlichkeiten eine neue Zweckbestimmung. Aus dem ehemaligen Konvent wurden 1816 Zuchthaus und Gefängnis. Die Kirche sollte abgerissen werden, was Katholiken und Protestanten aber mit ihrem Widerstand gleichermaßen verhindern konnten. Vielmehr wurde die Klosterkirche nach der Abtrennung

des Chores, dem Bau von zwei Sakristeien und zwei Treppen zu einer gemeinsamen Kanzel sowie der Aufstellung von zwei Altären 1818 als Simultankirche wieder in Betrieb genommen.

Mitte der 1950er-Jahre erfolgte der bereits vor dem Zweiten Weltkrieg geplante Rückbau. Wand und Zwischendecke des Chorraumes wurden entfernt, entsprechend geteilte und vergitterte Fenster anderen angeglichen. Nach einer einfachen Zwischenlösung begann die Neuausstattung der Klosterkirche. 1960 kam der 1724 von Ernst Dietrich Bartels gearbeitete Amelungsborner Altar, 1969 der in München auf dem Kunstmarkt erworbene und dem ostfriesischen Bildhauer Jacob Kröpelin (um 1660) zugeschriebene Kanzelkorb in die Klosterkirche. Der Zelebrationsaltar mit einer eingelassenen Reliquie steht seit den 1970er-Jahren an seinem Platz, der Taufstein aus der alten Bakumer Kirche, vermutlich 13. Jahrhundert, stand ab 1957 unter dem Orgelboden und wurde 1982 in den Chorraum geholt. Es handelt sich um eine Dauerleihgabe der Familie von Frydag.

Nach Renovierungsmaßnahmen in den 1980er-Jahren drohte 2005 erneut eine Kirchenschließung, dieses Mal wegen zu hoher Heizkosten und unübersehbarer Sanierungsstau. Ein bereits 2003 vorgelegtes Architektengutachten machte die Renovierungsnotwendigkeit deutlich. Da weder Vermietungs- noch Verkaufsbemühungen erfolgreich waren, nahm ein eigens gegründeter Förderverein (2006–2016) das Projekt Renovierung nicht zuletzt dafür in Angriff, für die bereits seit 1997 geplante neue Orgel einen angemessenen Raum und insgesamt für Vechta eine kirchlich-kulturelle Begegnungsstätte zu schaffen.

### Umfassende Renovierung der Klosterkirche ohne Spenden nicht möglich

Die umfassende Renovierung der Klosterkirche mit neuer Heizung und neuen Lampen, Umsetzung sämtlicher Brand-





Oben: Standort der Bildtafel aus dem Elisabeth-Altar in einer Seitennische. \_Foto: Petra Huckemeyer



Links: Kanzelkorb vor der Vervollständigung und Restaurierung, 2013. \_Foto: Dr. Ludger Heuer

Unten: Außenansicht Klosterkirche. \_Foto: Wolfgang Stelljes



schutzvorgaben, Wiederöffnungen und Neuverglasungen von insgesamt fünf Fenstern sowie Anstrich des gesamten Kirchenraumes und Farbfassung der Kirchenbänke war nur möglich mit großzügiger finanzieller Unterstützung vieler Einzelspender, Firmen, Stiftungen, katholischer und evangelischer Kirche, Stadt Vechta, Land und Bund. Sämtliche Aktivitäten in der Klosterkirche wurden in den letzten 15 Jahren umfassend fachlich beraten durch Architekt Einar Tonndorf aus Oldenburg, Achim Knöfel vom evangelischen Oberkirchenrat und Dr. Peter Königfeld, ehemaliger Hauptkonservator beim Landesamt für Denkmalpflege in Hannover. Dr. Königfeld hat darüber hinaus die komplette Finanzierung der Seitenbögen am Amelungsborner Altar, des Kanzeldeckels sowie die Konservierung, Restaurierung und Aufstellung der Bildtafel der Heiligen Elisabeth über die Wenger-Stiftung aus Hannover initiiert.

Die Klosterkirche ist auch heute noch ein simultan, also von beiden christlichen Konfessionen genutztes Gotteshaus. Eigentümerin der Klosterkirche ist das Land Niedersachsen. Die Nutzung ist seit 2009 durch





Die Hauptanstalt der Justizvollzugsanstalt für Frauen im ehemaligen Konvent der Franziskaner. Foto: JVAff2015 E.J.

terkirche, die lange Zeit auch den Namen „Klosterkirche zum Heiligen Joseph“ beziehungsweise „Josephskirche“ trug.

Die als europäische Heilige geltende Elisabeth von Thüringen – 1207 als Prinzessin von Ungarn geboren, gestorben 1231 – wurde schon im 13. Jahrhundert unmittelbar neben Franz von Assisi gestellt. Die Verwandtschaft der religiösen Ideale der beiden Zeitgenossen ist offenkundig. Die Heilige Elisabeth ist Patronin der Witwen, Waisen, Bettler, Kranken, unschuldig Verfolgten und Notleidenden. Die Vorbildhaftigkeit ihres Wirkens wurde in allen Jahrhunderten gewürdigt und steht auch heute noch für Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Armen- und Krankenfürsorge, persönlichen Mut und Bereitschaft zum Verzicht.

Martin Luther (1483–1546) bezeichnet sie 1518 in einer Predigt „als Vorbild der edlen Frauen“ und in einem Schreiben an den kur-sächsischen Hof 1519 als „unsere Heilige“.

Die Heilige Elisabeth wird in die Reihe derer gestellt, die wie Luther selbst der päpstlichen Kirche entgegenstehen – und so zu einer Repräsentantin evangelischen Glaubens im Mittelalter.

Tatsächlich finden sich in Luthers Schriften aus der Zeit seiner reformatorischen Entwicklung wiederholt Erwähnungen der Heiligen Elisabeth, sie ist für ihn eine vorbildliche Vertreterin von Frömmigkeit. Auch im nachreformatorischen Protestantismus wird Elisabeth zu einem Exempel für wahrhaft christliches Handeln.

Martin Luthers lobendes Votum für die Heilige Elisabeth wirkt auch heute noch wie ein ökumenischer Appell. Insofern bildet die Aufstellung der Bildtafel nicht nur den Abschluss der jüngsten Renovierungsarbeiten in der Klosterkirche, sondern hilft in Zeiten so dringend notwendiger ökumenischer Bekenntnisse, angemessen an das über 200 Jahre alte Simultaneum mitten in Weimar zu erinnern.

einen Nutzungsvertrag geregelt, der nochmals den Simultancharakter hervorhebt und bestätigt.

Die Grundidee aller am Prozess Beteiligten, die Klosterkirche als historisches und stadtgeschichtliches Kleinod in das Bewusstsein zurückzubringen, sie für die nachfolgenden Generationen zu bewahren und dem Gebäude ein Stück der alten Anmutung zurückzugeben, ist aufgegangen. Gut 15 Jahre haben Eigentümerin, Denkmalpflege, Oberkirchenrat, staatliches Baumanagement und Architekten in Abstimmung mit den Kirchengemeinden daran gearbeitet, die teilweise desaströsen Ausrutscher der letzten Jahrhunderte in der Klosterkirche zu heilen und der Kirche ihre barocke Leichtigkeit zurückzugeben.

Mit der Aufstellung der Bildtafel aus dem Elisabeth-Altar ist jüngst der einzige verfügbare Originalgegenstand in die Klosterkirche zurückgekehrt und damit die Renovierung des Gotteshauses abgeschlossen.

## Zeitloses Bekenntnis zu Elisabeth von Thüringen

Bei dem Elisabeth-Altar, einer Arbeit von Johann Heinrich König, die um 1770 entstanden ist, handelt es sich vermutlich um den nördlichen Seitenaltar aus der ursprünglichen Klosterkirche. Er gelangte bei der Auflösung von Klosterkirche und Konvent in die benachbarte Propsteikirche und wurde nach einer Aufstellung in der Kreuzkapelle um 1990 im Keller eingelagert. Die Bildtafel dieses Altares ist seit 2018 eine Dauerleihgabe der Propsteigemeinde, Leihnehmerin die Justizvollzugsanstalt für Frauen als Vertreterin der Eigentümerin. Die Aufstellung der Bildtafel sollte ursprünglich als symmetrischer Spannungsbogen zur Kanzel mit dem neu geschaffenen Kanzeldeckel die Wirkung des barocken Hochaltars steigern.

Bei der jetzt in einer Seitennische aufgestellten Bildtafel sehen wir ein von zwei Säulen eingerahmtes Gemälde mit einer recht typischen Darstellung aus dem Leben der Heiligen Elisabeth: Sie gibt einem Notleidenden. Über dem Gemälde ist in einem Strahlenkranz eine Figur des Heiligen Joseph angebracht, des Schutzpatrons der Klos-





### **Puck Steinbrecher**

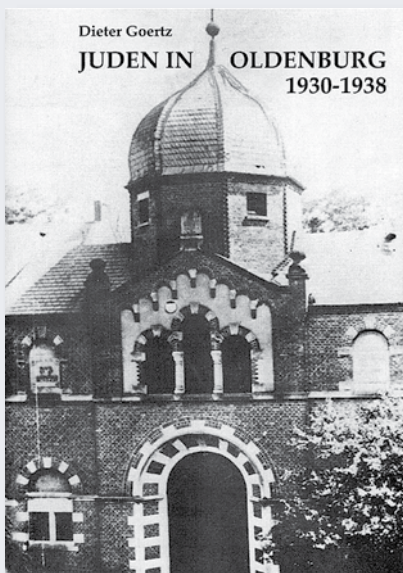
Der Künstler Puck Steinbrecher hat seinen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt seit vielen Jahren am Zwischenahner Meer. In einem Haus direkt am Ufer hat er sein Atelier eingerichtet. Daneben liegt die Galerie Moderne, die er vor fast 40 Jahren von Rolf Kröger übernommen hat.

In seinem jüngsten Katalog „von hier aus“ präsentiert Puck Steinbrecher 48 eindrucksvolle Acrylbilder auf Leinwand und Karton aus den Jahren 2011 bis 2019. Sie sind Impressionen von Wattenmeer, Strand, Küste, Insel, Uferspiegelungen und Landschaften.

Der Katalog wurde mit Unterstützung der Karin und Uwe Hollweg Stiftung in Bremen, der Oldenburgischen Landschaft und von Jan-Dieter Bruns, Bad Zwischenahn, veröffentlicht.

Bezug über die Galerie Moderne, Am Delf 37, 26160 Bad Zwischenahn, Tel. 04403-5429, E-Mail: kunst@galeriemoderne.de, www.galeriemoderne.de

*Puck Steinbrecher: von hier aus. Acrylbilder auf Leinwand und Karton aus den Jahren 2011–2019, Texte: Friedrich Scheele, Ausstellungskatalog Gut Altenkamp, Aschendorf/Papenburg März–Juni 2020 und Wattenmeerhaus Wilhelmshaven 2021, Galerie Moderne, Bad Zwischenahn o.J., Druck: Littmann Druck GmbH Oldenburg, 64 Seiten, Abb., 28 x 24 cm, Hardcover, keine ISBN, Preis 25,- Euro.*



### **Juden in Oldenburg**

In behutsamer und einfühlsamer Weise ist es dem Autor gelungen, ein überaus anschauliches und informatives Bild der Oldenburger Juden im Zeitraum von 1930 bis 1938 zu erstellen.

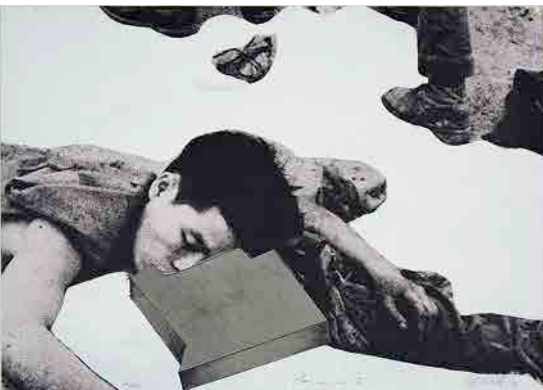
Die nun vorliegende 3. Auflage beschäftigt sich unter anderem mit der jüdischen Sozialgeschichte in der Weimarer Republik von 1918 bis 1933, mit dem Sozialgefüge jüdischer Familien in der Stadt Oldenburg, aber auch und gerade mit der Verdrängung und Verfolgung der Oldenburger Judenschaft bis hin zu Emigration, Deportation oder Vernichtung.

Umfangreiches Bildmaterial gestattet darüber hinaus Einblick in das Familienleben Oldenburger Juden. Neben der Oldenburgischen Landschaft haben die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. und die Stadt Oldenburg die Drucklegung gefördert.

*Dieter Goertz: Juden in Oldenburg 1930–1938. Struktur, Integration und Verfolgung, Oldenburger Studien Band 28, Isensee Verlag, 3. Aufl. Oldenburg 2019, 227 S., zahlr. Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1617-2, Preis: 19,90 Euro.*

# Zehn Jahre Sammeln

## Ausgewählte Neuerwerbungen des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg



Von oben: Gideon Loewy für Bang & Olufsen: Telefon „Beocom 2000“ 1986. Kunststoff, rot und schwarz mit farbigen Tasten und Notizblock, 7,9 x 21 x 21,1 cm, erworben 2018 aus Privatbesitz.

Erich Heckel: Schlafende Männer, 1912. Gouache, 66 x 51 cm, erworben 2013 als Stiftung eines privaten Förderers.

Wolf Vostell: Olympia I, 1972. Serigrafie, 49 x 68 cm, erworben 2016 als Geschenk aus der Sammlung Jürgen Weichardt. Fotos: Sven Adelaide, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

**MB.** Museen werden vom Publikum in erster Linie über ihre Ausstellungstätigkeit und Vermittlungsangebote wahrgenommen. Zu kurz kommen in der Wahrnehmung aber die Bedeutung der systematischen Sammlungstätigkeit und die wissenschaftliche Forschung. Beides sind Kernaufgaben, ohne die ein qualitätvoller Ausstellungsbetrieb gar nicht möglich wäre und die Aufgaben eines Museums nicht zu erfüllen wären. Gerade das Sammeln fristet in vielen Häusern heute aber ein eher bescheidenes Dasein. Etats für Neuerwerbungen und die damit verbundene Inventarisierung und Provenienzforschung sind oft gar nicht oder nur sehr unzureichend vorhanden. Natürlich erhalten viele Museen fast täglich Angebote zur Übernahme von diesem oder jenem Objekt – oder gar ganzer Konvolute. Diese eher zufälligen Zuwächse können aber die systematische, auf den Bestand und die Bestandserweiterung bezogene Sammlungstätigkeit eines Museums nicht ersetzen. Umso erfreulicher ist es, wenn es einem Haus gelingt, über mehrere Jahre durch die Unterstützung von Stiftungen, Wirtschaftsunternehmen, Mäzenen und auch der öffentlichen Hand, in das eigene Sammlungskonzept passende Objekte zu erwerben.

Dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg ist dies durch die anhaltende und großzügige Unterstützung unterschiedlicher Akteure gelungen. Objekte, die mit großen Namen wie Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff oder Franz Radziwill verbunden sind, aber auch „bescheidenere“ Objekte der Alltagskultur, wie zum Beispiel ein von Gideon Loewy für Bang & Olufsen 1986 gestaltetes Telefon „Beocom 2000“, fanden so den Weg ins Landesmuseum.

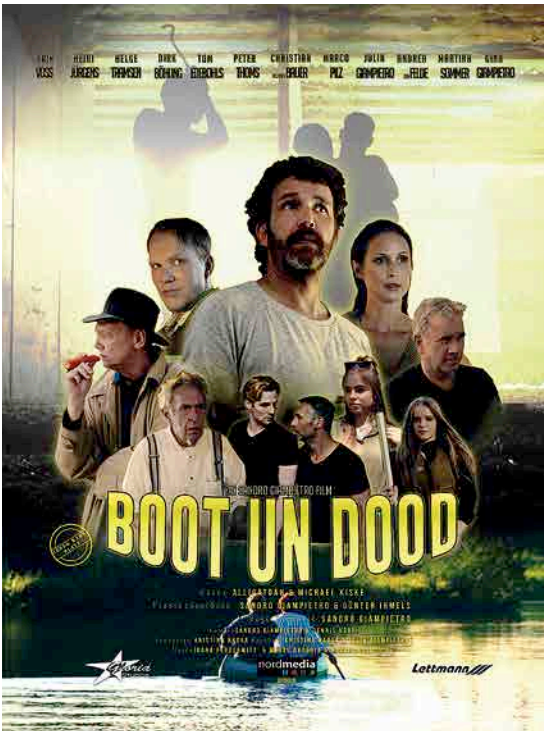
In einem hervorragend ausgestatteten Band werden auf über 150 Seiten ausgewählte Neuerwerbungen aus den letzten zehn Jahren dargestellt, beginnend mit einem Portrait Graf Anton Günthers, über Jugendbildnisse der Prinzen Peter Friedrich Ludwig und Wilhelm August von Holstein-Gottorf bis zu einer Serigrafie des Fluxus-Künstlers Wolf Vostell. Beim Blättern und Lesen in der von Rainer Stamm und Gloria Köpnick betreuten Publikation wird deutlich, welchen breit angelegten Auftrag ein kunst- und kulturgeschichtlich aufgestelltes Haus hat und wie es diesem nachkommen kann, wenn es seine Sammlung kontinuierlich und planvoll erweitern kann.

---

Ausgewählte Neuerwerbungen 2010/2020, herausgegeben vom Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, bearbeitet von Rainer Stamm und Gloria Köpnick, Isensee Verlag Oldenburg 2020, ISBN 978-3-7308-1645-5, 167 Seiten, Preis: 15 €.



# NIEDERDEUTSCHE KRIMINALKOMÖDIE IM KINO



**SCS.** „Boot un Dood“ ist eine Kriminalkomödie aus dem Jahr 2020, die der gebürtige Bremer Sandro Giampietro im Landkreis Cuxhaven drehte. Erstmals ist hier ein Kinofilm auf Niederdeutsch ohne Untertitel entstanden. Vorlage ist der Krimi „Dat Gasthuus anne Elw“ von Autor und Mitproduzent Günter Ihmels. Gefördert wurde „Boot un Dood“ von der Nordmedia, Hannover.

Im Film möchte die Hauptfigur ein gestohlenes Kanu wiederfinden, stößt dabei zufällig auf einen Toten und macht sich im Laufe der Ermittlungen selbst verdächtig. Regisseur Giampietro spricht selbst kein Plattdeutsch, ihm gefällt aber die Sprache, „die sofort auf den Punkt kommt“, sodass er es besonders spannend fand, damit einen Film zu drehen (Interview mit dem NDR 2019). Die Besetzung besteht aus nebenberuflichen Bühnenschauspielerinnen und -schauspielern, die Erfahrung im plattdeutschen Theater der Umgebung haben. Die Hauptrollen sind von Profischauspielern besetzt.

Die Preview des Kinofilms fand am 9. März 2020 im Bremer Kino „City 46“ statt. Drehbuchautor Günter Ihmels: „Das war ein tolles Erlebnis, den Film im richtigen Kino zu sehen, mit guter Akustik und allen dabei.“ Die Premiere musste allerdings wegen der Corona-Maßnahmen auf den Herbst verschoben werden.

Den Trailer zum Film finden Sie auf Youtube, wenn Sie nach „Boot un Dood“ suchen.

# MIT NEUEN MEDIEN DIE „DEICHKULTOUR“ ENTDECKEN

**A. Düwel/F. Lüpke.** Ab sofort ist „Deichkultour“ bei Instagram, Spotify und Youtube zu finden: Vor der Kamera und am Mikrofon stehen junge Leute aus dem Studiengang Medienwirtschaft und Journalismus an der Jade Hochschule, die im Auftrag des KulturNetzes Jadebusen Berichte für Menschen zwischen Schulabschluss und Familiengründung produzieren.

Ihr Instagramprofil zählt nach 24 Stunden online bereits mehr als 100 Abonnenten. Auf Youtube öffnen die Reporter die Türen der Museen virtuell für das Deichkultour-Publikum. In Corona-Zeiten laden sie zum Homepainting ein, schneiden sich im historischen Friseursalon des menschenleeren Handwerksmuseum Ovelgönne die Haare und veranstalten eine historische Modenschau vor dem heimischen Spiegel.

Auch einen Podcast haben sie auf die Beine gestellt. (Ein Podcast ist eine Reihe von Radiobeiträgen, die einzeln und zeitlich unabhängig angehört werden können.) Dort geht es beispielsweise um Geschichten aus Neustadtgödens, dem Dorf, das über Jahrhunderte aus jeder Krise gestärkt hervorging. Mit Humor und Kreativität setzen die Studierenden Expertenwissen aus den Museen für ihr Social-Media-Publikum in Szene. Das KulturNetz will auch in den Zeiten nach der Krise diese Wege nutzen, um insbesondere die jüngere Zielgruppe anzusprechen.

Kultur in der Wesermarsch und in Friesland: Das KulturNetz Jadebusen wurde 2019 von der Oldenburgischen Landschaft in Kooperation mit dem Zweckverband Schlossmuseum Jever und dem Schiffahrtsmuseum Unterweser für den Museumsverbund Wesermarsch initiiert. Die Kooperation mit der Jade-Hochschule ist nun der erste Schritt, neue Medien für die Vernetzung und Vermarktung der Kulturangebote in der Region zu nutzen.



Zusammengestellt  
von Matthias Struck

Seit Anfang 2020 ist **Renate Lüken-de Vries** neue Leiterin des **Informationspunktes Friesische Johanniter** in Bokelesch (Saterland) und vermittelt dort die Geschichte der kleinen Kapelle des Johanniter-Ritterordens. Weitere Informationen unter [www.friesische-johanniter.de](http://www.friesische-johanniter.de)

Der 1943 in Cloppenburg geborene Philosoph und Literaturwissenschaftler **Prof. Dr. Ludger Lütkehaus** ist am 22. November 2019 im Alter von 75 Jahren in Freiburg im Breisgau gestorben.

Am 5. Februar 2020 ist **Hans-Dieter Geller**, früherer Vorstandssprecher der Oldenburgischen Landesbank, im Alter von 85 Jahren gestorben.

Am 12. Februar 2020 starb **Hans Dieter Fredehorst**, Ehrenpräsident des Oldenburger Schützenbundes e.V., im Alter von 83 Jahren.

Nach 37-jähriger Tätigkeit in der **Landesbibliothek Oldenburg** ist **Dr. Klaus-Peter Müller** im Februar 2020 in den Ruhestand verabschiedet worden. Seine Nachfolge als stellvertretender Bibliotheksleiter der Landesbibliothek tritt **Dr. Rudolf Fietz**, Leiter der Abteilung Bestandsaufbau und Medienbearbeitung, an.



Fast 50 Jahre nach der ersten Ausgabe hat der **Gemeindegemeinschafts Spiegel Wardenburg** sein Erscheinen zum April 2020 eingestellt. Redaktion, Layout und Vertrieb erfolgten in ehrenamtlicher Tätigkeit, aber es fehlte an Nachwuchs, der die Herausgabe der Zeitschrift langfristig sicherstellen konnte. Weitere Infos unter [www.gemeindegemeinschafts-spiegel-wardenburg.de](http://www.gemeindegemeinschafts-spiegel-wardenburg.de)

Die Feierlichkeiten zum 500-jährigen Bestehen des ehemaligen Sielhafenortes **Rüstersiel** (Stadt Wilhelmshaven) begannen am 23. Februar 2020 mit einem Festempfang.

Am 24. Februar 2020 ist **Dr. h.c. Ruth Wächter**, geborene Visser, die letzte Überlebende der von den Nazis vernichteten jüdischen Gemeinde in Varel, im Alter von 99 Jahren in Stockholm gestorben. Sie emigrierte 1939 zunächst nach Dänemark und 1943 nach Schweden. Als Leiterin der Abteilung für Entwicklung und Forschung im Bereich des Wohlfahrtswesens nahm sie großen Einfluss auf die schwedische Sozialforschung.

Weitere 14 niedersächsische Schulen sind vom Niedersächsischen Kultusminister Grant Hendrik Tonne am 4. März 2020 in Osnabrück als „**Plattdeutsche Schulen**“ beziehungsweise „**Saterfriesische Schule**“ ausgezeichnet worden. Darunter befinden sich im Oldenburger Land die Grundschulen in Golzwarden (Brake, Wesermarsch) und Moorriem (Elsfleth, Wesermarsch), die Grundschule Höner Mark (Dinklage, Landkreis Vechta) und die Grundschule Marienschule Strücklingen (Saterland, Landkreis Cloppenburg).



Foto: privat

**Oliver Schulz** (oben) ist seit 1. Februar 2020 Leitender Redakteur Kultur/Medien bei der **Nordwest-Zeitung** in Oldenburg. Der 53-jährige hat in Göttingen Politikwissenschaften, Publizistik und Sportwissenschaften studiert. Von 1999 bis 2009 und wieder seit 2016 ist er als Redakteur der NWZ tätig. Dazwischen arbeitete er als Pressesprecher der Metropolregion Nordwest sowie als Nachrichtenredakteur der Financial Times Deutschland in Hamburg. Der gebürtige Nordhesse ist Nachfolger von **Dr. Reinhard Tschapke**, der seinen Ruhestand angetreten hat.

Am 8. März 2020 ist **Gert Kontschakowsky**, früherer Leiter der Musikschule der Stadt Oldenburg, im Alter von 68 Jahren gestorben.

### kulturland zum Hören

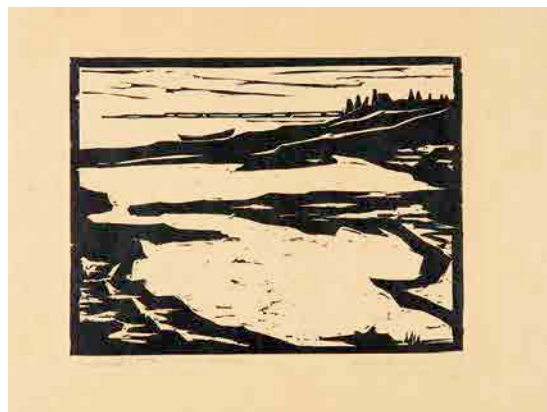
Audio-Podcast der Oldenburgischen Landschaft

Ab sofort finden Sie ausgewählte Beiträge der Zeitschrift *kulturland oldenburg* zum Anhören auf unserer Webseite [www.oldenburgische-landschaft.de](http://www.oldenburgische-landschaft.de). Unter „Service“ > „Zeitschrift Kulturland Oldenburg“ stehen die einzelnen Folgen durch Anklicken zum Abspielen im Browser oder als MP3-Download bereit.

Das neue Format bietet einen bequemen Zugang zu Berichten und Beiträgen aus den Bereichen Kultur, Geschichte, Natur und mehr rund um das ganze Oldenburger Land. Die Vielfalt dieser Region kann nun auch akustisch erfahren werden.

Eingelesen hat die Texte Anton Willers, der gerade ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK) bei der Oldenburgischen Landschaft absolviert. „*kulturland zum Hören*“ ist Teil eines Podcast-Projekts der Oldenburgischen Landschaft, das Willers im Rahmen seines Freiwilligendienstes konzipiert hat und welches demnächst „auf Sendung“ geht.





Von links: Erich Heckel, Recto: Ziegelei mit Schornstein (1909).\_Bild: VG Bild-Kunst Bonn 2020  
Emma Ritter, Überschwemmung (1911).\_Bild: Landesmuseum Oldenburg  
Karl Schmidt-Rottluff, Strand mit Körben (1909).\_Bild: VG Bild-Kunst Bonn 2020

Das **Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte** in Oldenburg konnte im April 2020 sieben expressionistische Druckgrafiken und Aquarelle der Brücke-Künstler **Erich Heckel** und **Karl Schmidt-Rottluff** sowie der Oldenburgerin **Emma Ritter** erwerben, die vor etwa 110 Jahren in Dangast entstanden sind. Durch den Ankauf wurde eine schmerzliche Lücke im Bestand des Museums ausgeglichen, denn 1937 waren 19 Arbeiten der drei Künstler als „entartet“ beschlagnahmt worden. Den Ankauf ermöglichten die Kulturstiftung der Länder, die Rudolf-August Oetker Stiftung, die Ernst von Siemens Kunststiftung und das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur.

Am 29. Februar 2020 ist unser langjähriges Mitglied **Werner Meyer** aus Tweelbäke, der sich auch in unserer Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege engagierte, im Alter von 82 Jahren verstorben.

Der Heimatbund für niederdeutsche Kultur „**De Spieker**“ hat seine 73. Mitgliederversammlung am 7. März 2020 im Pfarrheim St. Ansgar in Barßel abgehalten. Auf der Versammlung wurde Spiekerbaas **Rita Kropp** für ihre Verdienste um den Erhalt der plattdeutschen Sprache und des Brauchtums mit der Goldenen Ehrennadel des Spieker ausgezeichnet. **Johannes Geesen** als langjähriger 1. Vorsitzender der Kolpingfamilie Barßel erhielt eine Ehrenurkunde des Spieker. Landschaftspräsident **Prof. Dr. Uwe Meiners** hielt den Festvortrag zum Thema „Heimat hat Konjunktur – Wie gehen wir damit um?“ Den Vortrag finden Sie auf unserer Homepage unter [www.oldenburgische-landschaft.de](http://www.oldenburgische-landschaft.de) > Service > Reden und Vorträge.

Der Germanist und Volkskundler **Dr. Wolfgang Lindow** ist am 30. März 2020 im Alter von 88 Jahren in Bremen verstorben. Als Geschäftsführer war er ab 1974 maßgeblich am Aufbau des **Instituts für Niederdeutsche Sprache** in Bremen beteiligt.

Die **Galerie Kunststück** an der Alten Fleiwa in Oldenburg musste nach 28 Jahren Ausstellungsprogramm im März 2020 schließen. Der Eigentümer möchte dort ein neues Bürogebäude bauen und hat den Mietvertrag gekündigt. Die Betreiber Kurt Oesterling und Almut Poelker öffneten ihre Kunstgalerie letztmalig am 7. März zum Räumungsverkauf.

Am 12. März 2020 ist **Dr. jur. Franz Cromme** im Alter von 80 Jahren verstorben. Der aus Vechta gebürtige Jurist gehörte von 1967 bis 1971 dem Niedersächsischen Landtag als Abgeordneter an, bekleidete seit 1971 das Amt des Stadtdirektors, dann von 1977 bis 1986 des Oberstadtdirektors der Stadt Delmenhorst, war von 1986 bis 1988 Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Justiz und anschließend bis 1990 Staatssekretär im Niedersächsischen Umweltministerium. Im Vorstand der Oldenburgischen Landschaft vertrat Dr. Cromme von 1977 bis 1986 die Stadt Delmenhorst.

Neuer Chefredakteur der **Nordwest-Zeitung** ist seit März 2020 **Ulrich Schönborn**, stellvertretende Chefredakteurin bleibt **Gaby Schneider-Schelling**. Nach dem Ausscheiden des Chefredakteurs **Lars Reckermann** im Oktober 2019 hatten die beiden dessen Aufgaben bereits in Vertretung übernommen.

Nach zweieinhalbjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Leiter des **Museums Moorseeer Mühle** in Nordenham-Abbehausen wechselte der Historiker und Archäologe **Jan Christoph Greim** zum 1. April 2020 an das Übersee-Museum nach Bremen, wo er die Abteilung Handelskunde leitet.

Der neue **Kulturverein Hude** unter Vorsitz von Stephan Kürten stellte sich am 12. März 2020 mit einem Info-Abend der Öffentlichkeit vor. Nach der Auflösung des Kulturvereins Hude Impuls e.V. im Jahr 2016 fehlte ein solcher Verein in Hude.

Am 14. März 2020 ist **Udo Moje** aus Wilhelmshaven im Alter von 73 Jahren verstorben. Der langjährige Mitarbeiter im Fachbereich Stadtplanung und Stadterneuerung der Stadt Wilhelmshaven engagierte sich bei der Oldenburgischen Landschaft als Mitglied der Arbeitsgemeinschaften Archäologische Denkmalpflege, Baudenkmalpflege und Heimat- und Bürgervereine. Für seine Verdienste wurde er 1997 mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.

Am 15. März 2020 ist **Wilfried Strackerjan**, Gastwirt des Vielstedter Bauernhauses in Vielstedt (Gemeinde Hude) und Betreiber des dortigen Museums, im Alter von 78 Jahren gestorben.

Der Wildeshäuser Altbürgermeister und Ehrenbürger **Manfred Rollié** feierte am 5. April 2020 seinen 90. Geburtstag.



Die 1980 entstandene Bronzeplastik „Mann aus der Enge heraustretend“ von Waldemar Otto vor dem Stadtmuseum Oldenburg symbolisiert die besondere Fähigkeit des Menschen, Kraft seines Geistes neue Horizonte zu gewinnen. Seine Bronzebüste des Oldenburger Oberbürgermeisters Dr. Theodor Goerlitz, den die Nazis 1932 aus dem Amt verdrängten, wurde 2004 an der Südecke des Rathauses aufgestellt. Fotos: Matthias Struck

Am 8. Mai 2020 ist der Bildhauer **Waldemar Otto** mit 91 Jahren in Worpswede gestorben. Von ihm stammen die Bronzeplastik „Mann aus der Enge heraustretend“ vor dem Eingang des Stadtmuseums Oldenburg und die Bronzebüste des Oberbürgermeisters Dr. Theodor Goerlitz am Oldenburger Rathaus.

**Dr. Gustav Schünemann** aus Elisabethfehn ist seit 28. April 2020 Ehrenbürger der Gemeinde Barßel. Der 1931 in der Magdeburger Börde geborene Apotheker hat den Orts- und Verschönerungsverein Elisabethfehn e.V. (OVE) mitbegründet und war bis 2001 dessen Geschäftsführer. In den 1970er-Jahren hat er durch eine von ihm organisierte Protestaktion die Schließung des Elisabethfehkanals verhindert. In den 1980er-Jahren etablierte er das Moor- und Fehnmuseum in Elisabethfehn und entwickelte es zu einer wichtigen Touristenattraktion. Außerdem ist Dr. Schünemann Mitbegründer des „Fremdenverkehrsvereins für das Erholungsgebiet Barßel“ (heute: „Erholungsgebiet Barßel und Saterland“) und Initiator der Deutschen Fehnroute.



Erich Schiff (1882-1970). Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 50 Jahren starb der Oldenburger Rechtsanwalt und Schriftsteller **Erich Schiff** (\*16. Mai 1882 in Elsfleth, †20. Juni 1970 in Oldenburg), der von den Nazis als „Halbjude“ verfolgt wurde. Sein besonderes Interesse galt dem Theater, für das er Revuen und niederdeutsche Stücke verfasste sowie vorhandene Stücke für das niederdeutsche Theater bearbeitete.

Die **Kulturscheune** auf dem Carolinenhof in Barßel wurde vor 20 Jahren im Mai 2000 von Barbara und Rainer Pagel gegründet und hat seitdem 30 Konzerte, 117 Theateraufführungen und fünf Kabarettveranstaltungen stattfinden lassen.

Vor 200 Jahren, am 7. Mai 1820, ist der **Elsflether Weserzoll** endgültig erloschen. Er wurde seit 1623 erhoben, seine 1802 beschlossene Abschaffung zog sich durch Verhandlungen hin.

Am 6. April 2020 ist unser Gründungsmitglied Studiendirektor a. D. **Hans Eden** aus Neuenburgerfeld (Gemeinde Zetel) im Alter von 79 Jahren verstorben. Er war stellvertretender Leiter des Gymnasiums Westerstede.

Im Alter von 86 Jahren ist am 6. April 2020 **Lothar van Hove** aus Bad Zwischenahn gestorben. Er war unter anderem 1. Vorsitzender des Vereins der Kunstfreunde Bad Zwischenahn e.V., Mitbegründer der Bad Zwischenahner Woche und Organisator des Zwischenahner Volkslaufs.

Vor 75 Jahren starb der NS-Widerstandskämpfer Vikar **Ernst Henn** (\*18. Februar 1909 in Neunkirchen, Elsaß-Lothringen, †11. April 1945 in Lönningen) bei seinem Bemühen, Lönningen durch rechtzeitige Kapitulation vor der Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkrieges zu retten.

Am 12. April 2020 feierte **Diedrich Thoms** aus Rastede, früherer Geschäftsführer des Unternehmerverbandes Einzelhandel Oldenburg und ehemaliges Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 85. Geburtstag.

Kurz vor Kriegsende wurde der Dötlinger Landwirt **Willi Rogge** vor 75 Jahren am 14. April 1945 als vermeintlicher Verräter von einer Einheit des NS-„Freikorps Adolf Hitler“ ermordet.

Am 14. April 2020 ist **Luise Steffens** aus Jaderberg im Alter von 81 Jahren verstorben. Gemeinsam mit ihrem Mann Lür Steffens hat sie das Künstlerhaus Jan Oeltjen in Jaderberg aufgebaut und geleitet.

Am 14. April 2020 ist **Jürgen Steinfeld**, langjähriger Leiter des Kulturspeichers Oldenburg, im Alter von 69 Jahren in Oldenburg verstorben. Er organisierte Ausstellungen namhafter Künstler wie Johannes Heisig oder Max Uhlig im Kulturspeicher und setzte sich für talentierte Künstler unserer Region ein.

Die aus Apen gebürtige niederdeutsche Theaterschauspielerin **Ursula Hinrichs** feierte am 27. April 2020 ihren 85. Geburtstag. Sie war viele Jahre Mitglied der Oldenburger August-Hinrichs-Bühne und des Hamburger Ohnsorg-Theaters.

Die **Metropolregion Bremen-Oldenburg im Nordwesten** bestand am 28. April 2020 seit 15 Jahren.

Vor 75 Jahren, im April 1945, stießen alliierte Truppen im **Zweiten Weltkrieg** auf Oldenburger Gebiet vor. Am 2./3. Mai 1945 besetzten kanadische und britische Truppen die Stadt Oldenburg. Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg mit der deutschen Kapitulation. Mitte Mai 1945 ernannte die britische Militärregierung **Theodor Tantzen** (1877-1947) zum oldenburgischen Ministerpräsidenten.





Gemeinsam mit dem Oldenburger Glaskünstler Gerhard A. O. Schmidt haben Schülerinnen und Schüler des Landesbildungszentrums für Hörgeschädigte im Jahr 2016 diese Glasskulptur einer kommunizierenden dreiköpfigen Schülergruppe auf dem Schulgelände am Lerigauweg geschaffen. \_Foto: Matthias Struck

Das **Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte Oldenburg** bestand im Mai 2020 seit 200 Jahren. Die am 16. Mai 1820 eröffnete Taubstummenanstalt in Wildeshausen wurde 1854 zu einer Landeseinrichtung und zog 1982/1984 an ihren heutigen Standort am Lerigauweg 39 in Oldenburg. Am Landesbildungszentrum werden heute 150 Kinder und Jugendliche aus Nordwestdeutschland vom Kindergartenalter bis zum 10. Schuljahr Realschule unterrichtet.

Vor 125 Jahren wurde der Oldenburger Lehrer, niederdeutsche Schriftsteller und Chronist des Ollnborger Kring **Rudolf Tjaden** (\*12. Mai 1895 in Oldenburg, †8. Mai 1981 ebenda) geboren.

Vor 100 Jahren wurde der niederdeutsche Schriftsteller **Gerd Lüpke** (\*19. Mai 2020 in Stettin, † 3. Oktober 2002 in Varel) geboren.

Die **Hof-Apotheke** in Oldenburg besteht in diesem Jahr seit 400 Jahren. Der bereits seit 1609 am Oldenburger Schloss als Hof-Apotheker wirkende Balthasar Dugend errichtete im Jahre 1620 an der Achternstraße 27/28 eine eigene Apotheke, für die er 1651 die Privilegien von Graf Anton Günther erhielt. Die Hof-Apotheke befand sich acht Generationen hindurch im Besitz der Familie Dugend. 1692 wurde die Hof-Apotheke an die Lange Straße 21 verlegt und 1767 an ihren heutigen Standort Lange Straße 77. Dieses aus dem Jahre 1677 stammende Backsteingebäude gilt als eines der schönsten Bürgerhäuser Oldenburgs. Weitere Infos unter <https://hof-apotheke-oldenburg.de>

Vor 25 Jahren starb der Oldenburger Geologe **Prof. Dr. Wolfgang Hartung** (\*18. Februar 1907 in Berlin, †3. Juni 1995 in Oldenburg), langjähriger Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgesichtete in Oldenburg.

Vor 150 Jahren wurde der Etzthorner Brennereibesitzer **Gustav Johann Hullmann** (\*5. Juni 1870 in Etzhorn, †4. Juli 1944 ebenda) geboren. Er setzte sich sehr für den Ausbau des oldenburgischen Reitervereinswesens ein.

Das **Investitionsprogramm für kleine Kultureinrichtungen** geht in die dritte Runde: Das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und die Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen fördern im Jahr 2020 Baumaßnahmen und Investitionen in kleinen Kultureinrichtungen mit insgesamt 2,5 Millionen Euro. Das Programm richtet sich an kleine Kultureinrichtungen, die in der Regel über nicht mehr als drei Vollzeitstellen verfügen oder nicht mehr als fünf eigenproduzierte Neuproduktionen (bei Theatern) im Kalenderjahr durchführen. Die Vergabe der Fördermittel erfolgt in zwei Förderlinien.

**Förderlinie 1:** Maßnahmen mit einem Kostenumfang von 1.000 Euro bis 25.000 Euro können direkt bei den regional zuständigen Landschaften und Landschaftsverbänden gestellt werden. Im Oldenburger Land vergibt die Oldenburgische Landschaft die Förderungen zwischen 1.000 Euro und 25.000 Euro. Für Investitionsmaßnahmen der kleinen Kultureinrichtungen im Oldenburger Land stehen insgesamt rund 190.000 Euro zur Verfügung. Antragsfrist bei der Oldenburgischen Landschaft ist der 30. September 2020. Informationen und Formulare finden Sie unter: [www.oldenburgische-landschaft.de](http://www.oldenburgische-landschaft.de) > Fördermöglichkeiten > Investitionsprogramm für kleine Kultureinrichtungen.

**Förderlinie 2:** Projekte zwischen 25.000 Euro und 100.000 Euro müssen bis zum 31. August 2020 im Online-Verfahren direkt beim MWK beantragt werden. Informationen finden Sie unter: [www.mwk.niedersachsen.de](http://www.mwk.niedersachsen.de) > Startseite > Aktuelles > Ausschreibungen, Programme, Förderungen > Investitionsprogramm für kleine Kultureinrichtungen.

Die **Münsterländische Tageszeitung** (MT) in Cloppenburg und die **Oldenburgische Volkszeitung** (OV) in Vechta haben rückwirkend zum 1. Januar 2020 zur **OM-Mediengruppe** fusioniert. Am 11. Mai ist „OM online“, das neue Nachrichtenportal für das Oldenburger Münsterland, gestartet. Im Ecopark in Emstek ist ein neues modernes Medienzentrum geplant.

Am 8. Mai 2020 starb der aus Nordenham gebürtige Zauberkünstler und Dompteur **Roy Horn** mit 75 Jahren in Las Vegas an den Folgen der Covid-19-Erkrankung. Sein Partner Siegfried Fischbacher und er wurden als „Siegfried & Roy“ durch ihre Auftritte mit weißen Tigern und Löwen weltbekannt.



Foto: Matthias Struck

Der 277 Tonnen schwere, stählerne Überbau der Oldenburger **Cäcilienbrücke** ist am 9. Mai 2020 demontiert worden. Nun stehen noch die vier Türme der 1927 errichteten Hubbrücke über den Küstenkanal. Bis zum Neubau der Brücke müssen Fußgänger und Radfahrer eine Behelfsbrücke benutzen.

KULTUR FÖRDERN

TRADITION PFLEGEN

NATUR SCHÜTZEN

[vr.de/weser-ems](http://vr.de/weser-ems)

**Zukunft braucht  
Kreativität.**

**Morgen  
kann kommen.**

**Wir machen den Weg frei.**

Leben ist Vielfalt. Vielfalt braucht Kreativität. Aus voller Überzeugung und mit Freude an einem vielfältigen regionalen Leben setzen wir uns für Kunst und Kreativität hier bei uns in Weser-Ems ein. Heute und in Zukunft. Gemeinsam schauen wir nach vorn und sagen: Morgen kann kommen. Wir machen den Weg frei.

**Volksbanken  
Raiffeisenbanken**

